Die Hauptergebnisse

der

neuesten deutschen Handwerkerstatistik

von 1895.

Von

Paul Voigt.

Die vom Verein für Socialpolitik

veranstalteten

Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland

mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie.

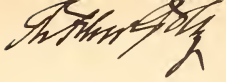
Zusammenfassende Darstellung.

Von

Hans Grandke.

Sonderausgabe aus dem Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc., herausg. von G. Schmoller. N. F. XXI. Band.

Leipzig 1897, Duncker & Humblot.



Im Einverständnis mit dem ersten Referenten der diesjährigen Generalversammlung in Köln, Herrn Professor Dr. Bücher, übersenden die Unterzeichneten den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik als Vorbereitung für die Debatte über die Handwerkerfrage anbei einen von der Verlagsbuchhandlung von Duncker & Humblot in Leipzig unentgeltlich zur Verfügung gestellten Sonderabzug zweier Aufsätze von Paul Voigt und Hans Grandke aus dem Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc. (Jahrgang XXI, Heft 3), mit der Bitte um freundliche Aufnahme.

Gustav Schmoller. Carl Geibel.

EC.H
V8935h

Die Hauptergebnisse

der

neuesten deutschen Handwerkerstatistik

von 1895.

Von

Paul Voigt.

Die vom Verein für Socialpolitik

veranstalteten

Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland

mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie.

Zusammenfassende Darstellung.

Von

Hans Grandke.

Sonderausgabe aus dem Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc., herausg. von G. Schmoller. N. F. XXI. Band.

Leipzig 1897, Duncker & Humblot.

141190
27/12/16

Die Hauptergebnisse der neuesten deutschen Handwerkerstatistik von 1895[1].

Von

Paul Voigt.

I.

Die umfangreiche Litteratur über die Handwerkerfrage, die durch die energische Agitation der Handwerker in den letzten 20 Jahren hervorgerufen wurde, bewegte sich meist im Fahrwasser allgemeiner theoretischer Erörterungen und erging sich in endlosen Variationen einiger weniger Gedanken. Für die Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse im Handwerk blieb Schmollers Geschichte des deutschen Kleingewerbes die einzige Quelle. Da er aber bekanntlich nur die Zustände bis zur Gewerbeordnung von 1869 behandelt, so waren wir über den Umfang und die Tiefe der seitdem eingetretenen Umwälzungen auf Vermutungen und vage Schätzungen angewiesen. Auch die Reichsstatistik, so vortrefflich sie an sich war, vermochte kein deutliches Bild von der Lage des Handwerks zu geben, da die gänzliche Umgestaltung der Klassifikation der Gewerbe eine Vergleichung ihrer Zahlen mit den Ergebnissen der früheren preußischen Handwerkerstatistik nur zum Teil zuließ. Keinem Zweifel freilich konnte es unterliegen, daß der schnelle Fortschritt der industriellen Entwickelung unter der Herrschaft der Gewerbefreiheit das Handwerk schwer getroffen haben mußte.

[1] Titel: Erhebung über Verhältnisse im Handwerk. Veranstaltet im Sommer 1895. Bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amt. Heft 1—2 1895. Heft 3 1896.

Diese empfindliche Lücke in der Kenntnis unserer gewerblichen und socialen Zustände ist in den letzten Jahren mehr und mehr ausgefüllt worden. In neun stattlichen Bänden liegt jetzt das große Sammelwerk des Vereins für Socialpolitik, „Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland", abgeschlossen vor, das in 112 Monographien fast alle historischen Handwerke in den verschiedensten Gegenden und Orten des Reichs behandelt. Eine wichtige Ergänzung dieser Untersuchungen bildet die „Erhebung über Verhältnisse im Handwerk. Veranstaltet im Sommer 1895", die im Kaiserlichen Statistischen Amt bearbeitet und in 3 Heften 1895 und 1896 ausgegeben worden ist.

Bei dieser Erhebung ist nicht die Klassifikation der Berufszählung, sondern im großen und ganzen die der früheren preußischen Aufnahmen angewandt worden, sodaß wir es mit einer Art von Erneuerung der alten Handwerkertabelle zu thun haben. Damit ist die Möglichkeit einer Anknüpfung an die früheren Resultate gegeben, und es scheint mir lohnend, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen und im Rahmen eines kürzeren Aufsatzes die Hauptergebnisse der Erhebung darzulegen und sie, soweit das angängig ist, mit den Resultaten der älteren Statistik in Vergleich zu setzen, um auf diese Weise die Entwickelungstendenzen des Handwerks zu erfassen.

Die Erhebung der Reichsregierung unterscheidet sich in jeder Hinsicht von den Untersuchungen des Vereins für Socialpolitik. Während dem Verein nur begrenzte Geldmittel und ein Stab von etwa 100 Mitarbeitern zur Verfügung standen, gebot die Reichsregierung über den ganzen Behördenmechanismus und die exakt funktionierende Maschinerie des Kaiserlichen Statistischen Amts. Sie konnte die Erhebungsgebiete nach sorgfältiger Auswahl gleichmäßig über das ganze Reich verteilen und alle Verschiedenheiten in dem socialen Charakter der einzelnen Gegenden berücksichtigen; die Auswahl der Ortschaften, deren Verhältnisse der Verein bearbeiten ließ, blieb dagegen stets von Zufälligkeiten abhängig, und es ist unverkennbar, daß hierbei die Kleinstädte und das platte Land nicht ganz die wünschenswerte Berücksichtigung gefunden haben. Der Verein verfolgte in erster Linie einen rein wissenschaftlichen Zweck: die objektive Ergründung der jetzigen Lage des Handwerks, seiner Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie und seiner Zukunftsaussichten war das Ziel seiner Erhebungen. Eine direkte Beein-

flussung der augenblicklichen Handwerkerpolitik der Regierung wurde nicht erstrebt, obwohl natürlich eine indirekte Wirkung der gewonnenen Resultate erhofft wurde. Die Erhebung der Reichsregierung dagegen war ausdrücklich dazu bestimmt, als Vorarbeit für eine gesetzliche Neuregelung der Innungsorganisation zu dienen; es war dabei nach dem Rundschreiben des Reichskanzlers vom 27. Mai 1895 „von besonderem Werte, das Ergebnis der Erhebung alsbald für Zwecke der Gesetzgebung nutzbar machen zu können". Thatsächlich ist denn auch der Einfluß der gewonnenen Resultate sowohl auf den Berlepschschen Organisationsentwurf wie auf die jetzige Vorlage unverkennbar.

Die Verschiedenheit der Ziele und der Mittel beider Unternehmungen bedingte auch bei beiden einen andern Inhalt und eine andere Darstellungsform.

In mehr oder weniger umfangreichen Monographien behandeln die Mitarbeiter des Vereins für Socialpolitik meist ein einzelnes Gewerbe innerhalb eines räumlich eng begrenzten Bezirks, gewöhnlich in einem einzigen Orte; nur wenige Arbeiten suchen eine Schilderung des gesamten Handwerkslebens zu geben, sind dann aber erst recht zu möglichst enger Begrenzung des Untersuchungsbezirks gezwungen. Statistische Mitteilungen nehmen nur bei einer kleinen Anzahl der Arbeiten einen größeren Raum ein, und meist handelt es sich dabei um Verwertung schon veröffentlichter Zahlen; eigene Erhebungen, die ja mit großen Schwierigkeiten verknüpft waren und sich überhaupt nur in kleinen Bezirken mit einfachen Verhältnissen durchführen ließen, haben nur wenige Mitarbeiter versucht. So enge räumliche Grenzen aber jeder solchen Monographie gesteckt waren, so fast unbegrenzt war das sachliche Gebiet, das sie behandeln konnte und sollte. Alle nur irgendwie mit der Handwerkerfrage zusammenhängenden Punkte wurden erörtert. Vielfach wurde die Geschichte des Handwerks im Untersuchungsorte bis ins Mittelalter zurückverfolgt; die Entwickelung der Technik und der Betriebsformen, die Rohstoffbeschaffung wie die Verhältnisse des Absatzmarktes wurden dargelegt, Lebenshaltung und Einkommensverhältnisse der Meister und der Gesellen festgestellt, die Lehrlingsfrage nach den verschiedensten Richtungen hin behandelt und die Zukunftsaussichten des Kleinbetriebes geprüft, um ein möglichst deutliches und umfassendes Bild zu geben. Dabei mußte aber die Individualität der einzelnen Verfasser einen gewissen subjektiven Einfluß auf die Objektivität der Darstellung ausüben. Der eine neigt zu pessimistischer, der andere

zu optimistischer Auffassung der Sachlage, und dementsprechend malt der eine grau in grau, der andere in helleren Farben. Dem einen Autor erscheint dieser Punkt äußerst wichtig, ja entscheidend, den der andere vielleicht ganz übersieht oder wenigstens in seiner Darstellung zurücktreten läßt, um eine andere Frage mit unnötiger Ausführlichkeit zu behandeln.

Einen ganz anderen Charakter trägt die „Erhebung" des Kaiserlichen Statistischen Amts. Sie stellt sich in der Hauptsache als ein umfangreiches Tabellenwerk dar, das mit peinlichster Sorgfalt bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet ist; die erläuternde Darstellung nimmt naturgemäß nur einen geringen Raum ein. Der praktische Zweck der Erhebung bedingte die Konzentration auf einige wenige, der statistischen Erfassung zugängliche Punkte, über die mit Rücksicht auf die geplante Gesetzgebung Aufklärung geschafft werden sollte. Es galt hierbei in erster Linie die Besetzung der einzelnen Handwerke in Stadt und Land und den Umfang der Lehrlingshaltung zu ermitteln; beides sind Fragen, auf die die „Untersuchungen" des Vereins keine ausreichende Antwort geben. Der Wunsch, die gefundenen Resultate bald benutzen zu können, nötigte dazu, die Erhebungen auf einzelne Verwaltungsbezirke zu beschränken, um die schnelle statistische Verarbeitung des Materials zu ermöglichen. Innerhalb dieser Bezirke ist die Erhebung aber eine vollständige gewesen; sie hat sich auf jedes einzelne Handwerk in gleicher Weise erstreckt und sie hat wohl auch fast jeden Handwerksmeister erfaßt. Nirgends hat sich die Erhebung auf so kleine Bezirke beschränkt, wie sie meist in den „Untersuchungen" des Vereins behandelt werden. Zweimal ist ein ganzer preußischer Regierungsbezirk untersucht worden, in allen übrigen Fällen bildeten Kreise, Amtshauptmannschaften u. s. w. die Erhebungsbezirke. Die Erhebung giebt zwar nur auf wenige besonders wichtige Fragen Antwort, aber ihren Antworten kommt diejenige strenge Zuverlässigkeit zu, die man von den Resultaten einer Statistik verlangt. Da die Auswahl der Erhebungsbezirke eine systematische gewesen ist, so dürften auch einer vorsichtigen Verallgemeinerung ihrer Ergebnisse keine Bedenken entgegenstehen.

Indem sie von ganz verschiedenen Standpunkten aus und in ganz verschiedenen Formen die Lage des Handwerks untersuchen und darstellen, ergänzen sich die beiden großen Unternehmungen des Vereins für Socialpolitik und des Kaiserlichen Statistischen Amts in trefflicher Weise. —

Die Erhebung des Statistischen Amts erstreckte sich auf folgende Gebiete: in Preußen auf die Regierungsbezirke Danzig (12 Kreise) und Aachen (11 Kreise) und die 5 einzelnen Kreise Ober-Barnim, Waldenburg, Kalbe, Einbeck und Solingen; in Bayern auf die 3 Bezirksämter Bruck, Stadtamhof und Neustadt a. S.; in Württemberg auf den Oberamtsbezirk Göppingen; in Baden auf den Amtsbezirk Heidelberg; in Hessen auf den Kreis Friedberg und in Lübeck auf die Stadt Lübeck einschließlich ihrer Vorstädte. Das gesamte Erhebungsgebiet umfaßte einen Flächenraum von 18700 qkm oder etwa den 30. Teil der Reichsfläche, während seine Bevölkerung nach der Volkszählung von 1890 mit 2292525 Einwohnern ungefähr den 22. Teil der damaligen Einwohnerzahl des Reichs ausmachte. Die Durchschnittsbevölkerung des Erhebungsgebiets ist also stärker als die des Reichs; auf den qkm kamen 1890 im Reich 91,5 Einwohner, im Erhebungsgebiet dagegen 122,6.

Die Auswahl der Erhebungsbezirke wurde so getroffen, daß sich unter ihnen als besondere Zählbezirke große und mittlere Städte, dicht und dünn bevölkerte Gegenden, solche mit hoch und solche mit wenig entwickelter Industrie befanden, Bezirke mit rein ländlichen Verhältnissen und andere, in denen die Landbevölkerung in nahem Umkreise ansehnlicher Mittelstädte oder zahlreicher Kleinstädte wohnt. Unter den 2625 Gemeinden und Gutsbezirken waren 2 Städte (Aachen und Danzig) mit mehr als 100000 Einwohnern, 7 Städte mit 20—100000, 17 Städte mit 10—20000, 32 Ortschaften mit 5—10000, 112 mit 2—5000, 202 mit 1—2000, 513 mit 500—1000, 1559 mit 50—500 und 181 Ortschaften mit weniger als 50 Einwohnern. Die Auswahl ist, wie man sieht, unleugbar eine geschickte gewesen, wenn auch die Centren der allermodernsten Entwickelung der Industrie, vor allem Berlin, nicht in die Erhebung einbezogen wurden, weil man sie in beschränkten Grenzen halten mußte.

Innerhalb des Erhebungsgebietes wurden 156 Zählbezirke gebildet: dabei wurden die 26 Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern als besondere rein städtische Zählbezirke ausgeschieden, denen die übrigen 130 als sogenannte ländliche Zählbezirke gegenüberstanden; jeder von diesen umfaßte einen Flächenraum von 100 bis höchstens 200 qkm. Für die Bearbeitung wurden die Zählbezirke zusammen in neun Gruppen nach den Graden der Bevölkerungsdichtigkeit eingeteilt, von denen drei auf die rein städtischen und sechs auf die sogenannten ländlichen Zählbezirke entfielen.

Die Notwendigkeit einer schnellen Bearbeitung des Materials zwang leider zur größten Beschränkung der Zahl der Fragen. Um den besonderen Verhältnissen der stark specialisierten Handwerke der Schlosser, Schmiede und Tischler gerecht zu werden, wurden für sie besondere Zählkarten (auf blauem Papier) verwandt, deren Fragestellung von der des für die übrigen Handwerke verwandten Formulars (auf weißem Papier) in verschiedenen Punkten abweicht. Die Erhebung beschränkte sich in der Hauptsache auf folgende Fragen, die beiden Formularen gemeinsam sind:

1. ob und bei wem der Meister eine Lehrzeit durchgemacht und wie lange sie gedauert habe;
2. welches oder welche Handwerke (bezw. welche Specialität der Schlosserei, Schmiederei, Tischlerei) der Meister betreibe;
3. wie viele Hülfspersonen (Werkmeister, Gesellen, Lehrlinge, sonstige gewerbliche Hülfspersonen) der Meister beschäftige.

Die weiteren Fragen in betreff des Lehrlingswesens sind nur auf der blauen Zählkarte von Wichtigkeit; hier soll ermittelt werden, ob der Lehrling noch im Vollhandwerk oder nur in einer oder mehreren Specialitäten beschäftigt und ausgebildet werde.

Obwohl die Kargheit der Fragen im allgemeinen begreiflich ist, so ist doch schwer zu verstehen, warum die nahe liegende und sehr wichtige Frage nach der Zugehörigkeit des Handwerkers zu einer der bestehenden Innungen oder sonstigen Handwerkerorganisationen (Gewerbevereine) weggeblieben ist.

Über das Erhebungsgeschäft ist wenig zu bemerken. Als Erhebungsbehörden fungierten die städtischen Magistrate und die Kreisbehörden. Ausgegeben wurden 64 899 Zählkarten, von denen 63 650 beantwortet wieder eingingen. Von diesen wurden 2393 im Statistischen Amt von der Weiterbearbeitung ausgeschlossen, weil sie Fabrikbetriebe, Unselbständige, Angehörige nicht handwerksmäßiger Gewerbe u. s. w. betrafen. Zur Verarbeitung gelangten überhaupt 61 257 Karten, darunter 9212 blaue Zählkarten. 58 unter den verarbeiteten Karten betreffen Betriebe, von denen es nach Ansicht der Erhebungsbehörden zweifelhaft ist, ob sie Handwerks- oder Fabrikbetriebe sind. Da in diesen 58 Betrieben 1760 Personen beschäftigt sind, so dürften sie in ihrer großen Mehrzahl nicht als Handwerksbetriebe anzusprechen sein; sie sollen deshalb auch hier gänzlich unberücksichtigt bleiben.

II.

In den nach Ansicht der Erhebungsbehörden unzweifelhaft handwerksmäßigen Betrieben waren innerhalb des Erhebungsgebietes thätig: 61 199 Meister, 1024 Werkmeister, 40 189 Gesellen, 21 366 Lehrlinge und 6589 andere gewerbliche Hülfspersonen, zu denen noch 372 Mitinhaber und außerdem 1854 Gesellen und 359 Lehrlinge treten, welche ausschließlich in einem Nebenhandwerk des Meisters beschäftigt waren, also im ganzen 132 952 Personen, die sich auf 98 Handwerke und Specialitäten verteilten. Unter je 100 überhaupt im Handwerk thätigen Personen waren 46,9 Meister, 0,8 Werkmeister, 30,8 Gesellen, 16,4 Lehrlinge und 5,1 andere Hülfspersonen.

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes unmöglich, die Ergebnisse der Erhebung für jedes Handwerk im einzelnen zu verfolgen; nur die wichtigsten Punkte können hier herausgegriffen werden.

Sehen wir zunächst zu, wie sich die Zahl der Handwerker zur Gesamtzahl der Bevölkerung verhält.

Im ganzen Erhebungsgebiet kamen auf je 1000 Einwohner im Durchschnitt 26,7 Meister und 30,2 Hülfspersonen, also 56,9 Handwerker überhaupt. Nach der früheren preußischen Handwerkerstatistik entfielen auf je 1000 Einwohner

1816:	38,8	Handwerker (Gesellen und Lehrlinge eingerechnet)[1]	
1834:	42,1	=	=
1846:	52,0	=	=
1861:	59,1	=	=

Wenn auch die für das Erhebungsgebiet 1895 gefundene Verhältniszahl (56,9) nicht ganz mit diesen Zahlen vergleichbar ist, da das Erhebungsgebiet bedeutend dichter im Durchschnitt als das Königreich Preußen bevölkert ist, so ergiebt sich doch unleugbar, daß die numerische Bedeutung der Handwerkerbevölkerung relativ noch eine recht beträchtliche ist. Ungünstiger allerdings als das ganze Handwerk haben sich die selbständigen Handwerker entwickelt. Auf 1000 Einwohner entfielen[2]

	Handwerksmeister	Gehülfen (Gesellen und Lehrlinge)
1816:	24,9	13,9
1834:	26,2	15,9

[1] Schmoller, Kleingewerbe, S. 65 und 71.

[2] Die Zahlen für 1895 gelten natürlich nur für das Erhebungsgebiet.

	Handwerksmeister	Gehülfen (Gesellen und Lehrlinge)
1846:	28,3	23,8
1861:	28,9	30,2
1895:	26,7	30,2.

Auf je 100 Handwerksmeister aber kamen Gesellen und Lehrlinge[1]

1816:	56,19
1834:	60,48
1846:	84,30
1861:	104,44
1895:	112,8

Die Gehülfen haben sich also bis 1861 in gleichmäßigem und schnellem Tempo vermehrt, während gleichzeitig die Meister nur langsam und wenig zugenommen haben. Die Zahlen von 1895 zeigen einen relativen Rückgang der Meister bei vollständiger Stabilität der Gehülfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit 1861 die größeren Handwerksbetriebe stark zugenommen haben; die Erhebung giebt an, daß 1758 Meister mehr als 5 Hülfspersonen beschäftigen. Rechnet man auf jeden dieser größeren Handwerksmeister durchschnittlich nur 8 Hülfspersonen, so würden sie zusammen über 14000 Gehülfen, also bereits mehr als den 5. Teil aller Gehülfen beschäftigt haben. Wenn nun trotzdem die auf das Handwerk überhaupt entfallende Gehülfenquote unverändert geblieben ist, so erhellt daraus eine Zunahme der größeren Handwerksbetriebe auf Kosten der kleineren; die Mehrzahl der Betriebe muß einen geringeren Umfang haben als früher, und die Alleinmeister dürften sich vermehrt haben.

Ehe ich dazu übergehe, den Einfluß der Bevölkerungsdichtigkeit auf die Besetzung des Handwerks zu erörtern, möchte ich noch den Versuch machen, die Gesamtzahl der selbständigen Handwerker im Deutschen Reiche festzustellen. Ich glaube, daß eine Übertragung des im Erhebungsgebiet gefundenen Verhältnisses zwischen Handwerker- und Einwohnerzahl besonderen Bedenken nicht unterliegt, und jedenfalls könnte der Fehler nicht erheblich sein.

Da das Erhebungsgebiet etwa den 22. Teil der Einwohnerschaft des Deutschen Reichs enthält, so dürfte sich demnach die Gesamtzahl der deutschen Handwerksmeister auf etwa 1300000 stellen; auf dieselbe Zahl bin ich an anderer Stelle bei Betrachtung der Hauptergebnisse der Berufszählung von 1895 gekommen, und mir scheint

[1] Schmoller, Kleingewerbe, S. 331 ff.

demnach ihre Richtigkeit so ziemlich zweifellos zu sein[1]. Es ist für die Frage der Zwangsorganisation des Handwerks von erheblicher Bedeutung, zu wissen, welcher Prozentsatz der Handwerker schon jetzt sich freiwillig organisiert hat. Nach der Stiedaschen Statistik im Handwörterbuch der Staatswissenschaften waren 1891 321 219 Handwerker in Innungen organisiert; auf dem Handwerkertage in Berlin 1894 sollen 400 000 Innungsmeister durch Delegierte vertreten gewesen sein. Neben den Innungen bestehen die Gewerbevereine, denen zahlreiche Handwerker angehören. Der Verband deutscher Gewerbevereine zählte Anfang 1896 466 Vereine mit 53 287 Mitgliedern, die größtenteils in Süddeutschland heimisch sind. Die Innungen allein umfaßten demnach etwa 30 %, Innungen und Gewerbevereine zusammen etwa 35 % aller deutschen Handwerker. Die beliebte Behauptung also, daß die erdrückende Mehrheit der Handwerker von den Innungen nichts wissen wolle und ihnen feindlich gegenüberstehe, entbehrt der Begründung. Sie stützt sich auf eine vollständig sinnlose Angabe Böttgers, der (Programm der Handwerker S. 192) die Gesamtzahl der deutschen Handwerker auf 3 Millionen Köpfe[2] veranschlagt, sodaß die 321 219 in Innungen organisierten Handwerker nur den 10. Teil aller Handwerker ausmachten. Diese Entdeckung war natürlich allen Innungsgegnern sehr willkommen, und seit einiger Zeit gehört die Behauptung, daß 90 % aller Handwerker außerhalb der Innungen stünden, zum eisernen politischen Rüstzeug jedes freisinnigen Journalisten oder Parlamentariers. Leider hat diese Behauptung jetzt auch in die Begründung der neuen Innungsvorlage Eingang gefunden, wo es S. 41 heißt[3]: „Soweit das vorhandene statistische Material reicht, kann angenommen werden, daß nur etwa ein Zehntel sämtlicher Handwerker den Innungen beigetreten ist."

---

[1] Für die historischen Handwerke giebt die Berufszählung von 1895 nach meinen Berechnungen 1 434 104 Selbständige an; ich habe diese Zahl auf rund 1 300 000 verkürzen zu müssen geglaubt, da ich die dabei mitgezählten Fabrikunternehmer und die Angehörigen einiger kaum noch zum Handwerk zu rechnender Gewerbe ausscheiden wollte. (Vgl. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 70, S. 663).

[2] Wie er dazu kommt, ist mir unverständlich: entweder hat er die Gesamtzahl aller Betriebe in Bergbau, Industrie und Handel oder die Zahl der selbständigen Handwerker und die ihrer Gehülfen zusammen der Zahl der Handwerksmeister, die bei der Organisation doch nur in Betracht kommen können, gleichgesetzt.

[3] Drucksachen des Reichstags, 9. Legislaturperiode, IV. Session 1896/97, Nr. 713.

Wenn man die hohen Prozentsätze der blutarmen Alleinmeister und der Landhandwerker bedenkt, die schwer oder gar nicht zu organisieren sind, so dürfte es ganz im Gegenteil für die Stärke, die der Innungsgedanke noch in weiten Kreisen des Handwerks besitzt, keinen besseren Beweis als die Innungsstatistik geben.

III.

Wohl den wichtigsten Abschnitt der „Erhebung" bilden die ungemein eingehenden Mitteilungen über den Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichtigkeit und Besetzung des Handwerks, die in dieser Ausführlichkeit und Gründlichkeit ein vollständiges Novum in unserer Statistik sind. Sie werfen zugleich ein ziemlich deutliches Licht über den hochwichtigen Entwickelungsprozeß, den das Landhandwerk im Laufe dieses Jahrhunderts durchgemacht hat.

Die ältere Gewerbeverfassung hatte in Preußen die Niederlassung von Landhandwerkern zwar durchaus nicht verhindert, aber doch erheblich erschwert. Mit dem Wegfall des Städtezwanges begann eine langsame aber stetige Vermehrung der Landmeister, die schon 1828 mit ihren Gehülfen etwa 40 % aller überhaupt im Handwerk thätigen Personen und allein mehr als die Hälfte aller selbständigen Handwerker ausmachten[1]. In den 30er und 40er Jahren finden wir eine bedeutende Steigerung der ländlichen Wohlhabenheit, während gleichzeitig die Lage der städtischen Handwerker immer elender wurde. Das führte zu einer weiteren Vermehrung der Landhandwerker, auf die 1849 43,21 % aller Handwerker entfielen; eine weitere Zunahme finden wir 1858, wo auf das Land 45,82 % der Handwerker kommen. Wie gering aber trotz dieser Vermehrung die Zahl der Landhandwerker im Verhältnis zur Bevölkerungszahl war, zeigen folgende Angaben:

1858 kamen

	Einwohner	Handwerker (Meister u. Gehülfen)
auf die Städte	5,34 Millionen	564845
auf das Land	12,49 =	477668

Die Handwerker machten demnach in den Städten 10,76 %, auf

[1] Vgl. hierzu Schmollers Kleingewerbe, wo das nicht sonderlich reichhaltige Material, das Hoffmanns und Dietericis Aufnahmen gaben, S. 257—287 zusammengestellt und kritisch beleuchtet ist.

dem Lande 3,82 % der Bevölkerung aus[1]; das Handwerk war also in den Städten etwa dreimal so stark wie auf dem Lande besetzt.

Die Entwickelung des Dorfhandwerks in den letzten 40 Jahren lag bisher fast ganz im Dunkeln. Ein Vergleich der Berufszählung von 1882 mit den früheren preußischen Aufnahmen war mißlich, da der Umfang des eigentlichen Handwerks sich nur hinsichtlich der Selbständigen und auch hier nur annähernd feststellen ließ, während bei den Gehülfen eine Trennung der Handwerksgesellen von den Fabrikarbeitern gänzlich undurchführbar war. Immerhin war man berechtigt, ein Anwachsen der Bedeutung des Dorfhandwerks anzunehmen.

Die „Erhebung" klärt diese Frage auf. Wie oben erwähnt, hat sie die Zählbezirke nach der Dichtigkeit der Bevölkerung in 9 Gruppen geteilt, die eine ganz verschiedene Besetzung des Handwerks aufweisen. Die rein städtischen Bezirke (s. o.) zerfallen in 3 Gruppen, die sogenannten ländlichen Bezirke in 6. Auf je 1000 Einwohner kommen:

	Meister mit Personal	Meister ohne Personal	zusammen	Hülfspersonen	Handwerker überhaupt (Meister und Gehülfen)
a. In den rein städtischen Bezirken:					
in den Städten mit					
I. mehr als 100 000 Einwohnern	9,2	4,2	13,4	32,6	46,0
II. 20—100 000 =	15,6	12,3	27,9	55,3	83,2
III. 10— 20 000 =	15,5	11,9	27,4	41,0	68,4
b. In den sogenannten ländlichen Bezirken:					
in den Zählbezirken mit					
IV. mehr als 200 Einw. auf 1 qkm	11,4	15,6	27,0	25,8	52,8
V. 150—200 = = 1 =	12,3	16,2	28,5	28,6	57,1
VI. 100—150 = = 1 =	14,4	23,2	37,6	31,3	68,9
VII. 50—100 = = 1 =	9,9	14,3	24,2	21,1	45,3
VIII. 25— 50 = = 1 =	6,8	15,8	22,6	12,0	34,6
IX. weniger als 25 = = 1 =	2,2	8,1	10,3	3,2	13,5

In den rein städtischen Bezirken zusammen haben wir auf 1000 Einwohner 23,3 Meister und 43,5 Gehülfen; in den sogenannten ländlichen Bezirken 28,3 Meister und 23,9 Gehülfen. Während 1858

[1] 1849 betrugen die Handwerker 10,85 % der städtischen und 3,81 % der ländlichen Bevölkerung.

in den Städten überhaupt auf 1000 Bewohner 107,6 Handwerker entfielen, finden wir 1895 in den Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern nur noch 66,8 Handwerker; selbst in der 2. Gruppe (Städte mit 20—100 000 Einwohnern), wo das Handwerk (mit 83,2 Vertretern auf 1000 Bewohner) am zahlreichsten ist, bleibt es hinter der früheren relativen Stärke bedeutend zurück. Auch in den Städten unter 10 000 Einwohnern, den eigentlichen Sitzen des Kleingewerbes, finden wir nirgends die alte Besetzung.

Die „Erhebung" führt bei den ländlichen Bezirken die Zahlen für die größten Gemeinden (in jedem Zählbezirk eine größte Gemeinde) und für das übrige Gebiet ohne die größten Gemeinden getrennt auf. Die „größten Gemeinden" dürften in der großen Mehrheit aller Fälle mit Kleinstädten, das „übrige Gebiet" mit dem platten Lande identisch sein. In den größten Gemeinden kamen Handwerker (Meister und Gehülfen) auf 1000 Einwohner in Gruppe

IV: 65,7, V: 72,3, VI: 87,4, VII: 78,6, VIII: 67,2, IX: 12,3.

Bei Gruppe IX kann es sich nur um Dörfer oder kleine Flecken handeln, in allen übrigen Gruppen haben wir es jedenfalls mit Kleinstädten oder stadtähnlichen Dörfern zu thun. Nur in Gruppe VI ist das Handwerk etwas stärker als in Gruppe II besetzt und selbst hier bleibt es beträchtlich hinter der Bedeutung zurück, die dem städtischen Handwerk 1858 im Durchschnitt der verschiedenen Städtekategorien zukam.

Am deutlichsten erhellt die Verschiebung, die seit 1858 zwischen Stadt- und Landhandwerk eingetreten ist, wenn man die Zahlen für die rein städtischen Zählbezirke und für die größten Gemeinden zusammenfaßt und ihnen die für das übrige Gebiet gegenüberstellt. Dann kommen Handwerker überhaupt auf 1000 Bewohner

	1858	1895
in den Städten[1]	107,6	69,8
auf dem Lande	38,2	45,4

Mit dieser Decentralisation des Handwerks ist in den Städten eine Konzentration der Betriebe Hand in Hand gegangen, während sich auf dem Lande das Verhältnis zwischen der Meister- und Gehülfenzahl nicht geändert hat. Wir haben nämlich auf 100 Meister Gehülfen

[1] Wo ich für 1895 nichts besonderes bemerke, sind unter den „Städten" stets die rein städtischen Bezirke und die größten Gemeinden zusammen, unter „Land" das übrige Gebiet ohne die größten Gemeinden verstanden.

	1858	1895
in den Städten	115	158
auf dem Lande	72	72

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich das Landhandwerk durchaus günstig entwickelt: das beständige Steigen der Gehülfenzahl bekundete den wachsenden Wohlstand der Meister. Auf 100 Landmeister kamen 1828 26, 1849 56, 1858 72 Gehülfen. Da jetzt unter den Gehülfen mehr Lehrlinge sind als früher, so hat die Lage der Landmeister sich in den letzten 40 Jahren augenscheinlich verschlechtert.

Je dichter die Bevölkerung wohnt, desto größer sind auch im Durchschnitt die Handwerksbetriebe. Wie ein Blick auf die Tabelle (S. 11) lehrt, gilt diese längst beobachtete Thatsache[1] auch heute noch. In allen rein städtischen Bezirken überwiegen die Gehülfen, in den sogenannten ländlichen Bezirken überall die Meister. Der fallenden Skala der Bevölkerungsdichte entspricht die gleichmäßige Verringerung der durchschnittlichen Gehülfenzahl.

Mit der sinkenden Gehülfenzahl wächst die Zahl der Alleinmeister, die im Erhebungsgebiet bereits 55,5 % aller Meister ausmachten; unter den 61 199 Meistern waren 33 942, die ohne jeden Gehülfen arbeiteten. In der dichter bei einander sitzenden Bevölkerung ist die Verhältniszahl der mit Personal arbeitenden Meister aber viel größer; sie beträgt 58,5 % in den rein städtischen und nur 39,1 % in den sogenannten ländlichen Bezirken. In den 9 Gruppen stellt sie sich folgendermaßen: Von 100 Meistern hatten Personal

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
69	56	57	42	43	38	41	**30**	**22**
	56		**40**					

In den rein städtischen Bezirken und den größten Gemeinden zusammen finden wir 54 %, im übrigen Gebiet 36 % Meister mit Gehülfen. Auf dem Lande sind also beinahe $^2/_3$ aller selbständigen Handwerker Alleinmeister.

So stark sich auch das städtische Handwerk im Verhältnis zur Bevölkerung verringert hat, so sind doch in ihm absolut immer noch mehr Personen thätig als im Landhandwerk. Das kann auch, wenn

[1] 1828 kamen nach Hoffmanns Berechnungen auf je 100 Meister der 13 größten Gewerbe in den 39 ansehnlichsten Städten 117 Gehülfen
in allen übrigen Städten 58 "
auf dem Lande 26 "

man die ungeheure Bevölkerungsvermehrung in den Städten bedenkt, weiter nicht wunder nehmen. Auf die Städte Preußens entfielen 1858 etwa 30 %, auf die „Städte" des Erhebungsgebietes 1890 47,3 % der Gesamtbevölkerung. Dabei aber umfaßten Handwerker überhaupt in Prozenten der Gesamtzahl[1]

	1858	1895
die Städte	54,18	57,9
das Land	45,82	42,1.

Noch stärker tritt der Fortschritt des Landhandwerks hervor, wenn wir die Zahlen der Meister vergleichen; von 100 Meistern saßen

	1858	1895
in den Städten	48	48
auf dem Lande	52	52.

Das Land stellt also noch denselben Anteil zur gesamten Meisterschaft wie 1858, obwohl seine Bevölkerung ehemals 70 % betrug und jetzt 52,7 % der Gesamtbevölkerung ausmacht. Es ist demnach jetzt ein vollständiger Ausgleich zwischen Stadt und Land eingetreten; hier kommen 38, dort 37 Bewohner auf einen Meister. Würde man, was korrekter wäre, die Bevölkerungszahlen von 1895 zu Grunde legen, so hätten wir sicherlich auf einen Stadtmeister noch mehr Einwohner als auf einen Landmeister. Stellen wir auch hierin einen Vergleich mit den Ergebnissen von 1858 an, so finden wir auf 1000 Bewohner Meister

	1858	1890/95
in den Städten	48	27,1
auf dem Lande	23	26,4

Die Landmeister haben sich also schneller als die Landbevölkerung vermehrt. Die richtige Bedeutung dieser Thatsache erhellt erst, wenn man bedenkt, daß sehr umfangreiche Handwerke (vor allem Spinner und Weber, aber auch Müller, Gerber u. a.) auch auf dem Lande in schnellem Tempo zurückgegangen und teilweise schon ganz verschwunden sind.

IV.

Die Frage nach dem Entwickelungsgange des Landhandwerks ist eine so hochwichtige, daß ich mich mit diesen allgemeinen Betrachtungen,

[1] In absoluten Zahlen kamen 1895 auf die Städte 15 808 Meister mit Gehülfen, 13 505 Alleinmeister, 46 230 Hülfspersonen; auf das Land 11 449 Meister mit Gehülfen, 20 437 Alleinmeister, 22 938 Hülfspersonen. Die Bevölkerung in den Städten betrug am 1. Dezember 1890 1 083 178, auf dem Lande 1 209 347 Köpfe.

die ja überdies wegen der Inkongruenz der verglichenen Gebiete (Altpreußen — Erhebungsgebiet) nicht ganz einwandfrei sind, nicht begnügen darf, sondern versuchen muß, den Prozeß im einzelnen darzulegen. Zu diesem Zweck will ich die Resultate der „Erhebung", soweit sie die Regierungsbezirke Danzig und Aachen betreffen, mit den Zahlen der Aufnahme von 1861 vergleichen, wie sie bei Schmoller[1] mitgeteilt sind. Für die außerpreußischen Erhebungsbezirke steht mir keinerlei vergleichbares Material aus früherer Zeit zur Verfügung; dagegen ist im übrigen preußischen Erhebungsgebiet für den Kreis Ober-Barnim in Bratrings[2] Angaben aus dem Jahre 1801 ein sehr eingehendes statistisches Material vorhanden, das ich aber hier nur in wenigen Hauptpunkten heranziehen will, um diesen Aufsatz nicht übermäßig auszudehnen.

Über die Entwickelung im Regierungsbezirk Danzig orientiert die nachstehende Tabelle:

Jahr	Bevölkerung	Zahl der Meister	Zahl der Gehülfen	Handwerker überhaupt	Auf 1000 Einwohner Handwerker überhaupt	Auf 100 Meister Gehülfen
Regierungsbezirk Danzig						
1861	475 570	9 140	11 218	20 358	42,8	123
1895	589 176[3]	8 827	10 996	19 823	33,6	125
Stadt Danzig.						
1861	82 765	2 470	3 569	6 039	72,9	145
1895	120 338	1 008	2 901	3 909	32,5	288
Stadt Elbing.						
1861	25 539	914	2 272	3 186	124,7	249
1895	41 576	1 004	2 365	3 369	81,0	236
Regierungsbezirk Danzig ohne die Städte Danzig und Elbing.						
1861	367 266	5 756	5 377	11 133	30,3	93
1895	427 262	6 815	5 730	12 545	29,4	84

[1] Kleingewerbe, S. 281 ff.

[2] Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg. II. Band. Berlin 1805. S. 222 ff.

[3] Nach der Volkszählung von 1890. Die Stadt Danzig hatte am 1. Dez. 1895 125 639 Einwohner.

Außer Danzig und Elbing hat der Regierungsbezirk nur noch 5 Ortschaften mit mehr als 5000 Einwohnern[1], er trägt also überwiegend ländlichen Charakter; seine wirtschaftliche und sociale Struktur dürfte für den größten Teil des preußischen Ostens typisch sein.

Trotz der ziemlich großen Vermehrung der Bevölkerung hat das Handwerk, wie die Tabelle zeigt, im ganzen Regierungsbezirk eine kleine absolute und eine sehr starke relative Verminderung erfahren. Die Entwickelung ist aber in den beiden größeren Städten, Danzig und Elbing, wesentlich anders als im übrigen Regierungsbezirk verlaufen.

Danzig und Elbing umfaßten 1861 23 %, 1890 27,5 % der Einwohnerschaft des ganzen Bezirks; von den Handwerkern überhaupt waren 1861 45,3 %, 1895 nur 36,7 % in ihren Mauern. Noch ungünstiger stellen sich die Verhältniszahlen für die Meister allein. Von je 100 Meistern im ganzen Regierungsbezirk entfielen auf Danzig und Elbing 1861: 37, 1895: 23.

Die Landhandwerker, vor allem die Landmeister, haben also innerhalb des ganzen Handwerkerstandes eine beträchtlich größere Bedeutung als früher.

Im Verhältnis zur Bevölkerung dagegen ist auch in dem überwiegend ländlichen Teil des Bezirks keine Vermehrung, sondern ein kleiner Rückgang der Handwerkerschaft zu verzeichnen; Meister und Gehülfen zusammen sind von 30,3 auf 29,4 (auf je 1000 Einwohner) gefallen. Die Meister allein aber haben zugenommen, die Durchschnittsgröße der Betriebe ist gesunken; auf einen Meister kamen 1861 0,93, 1895 0,84 Gehülfen. Bei der starken Zunahme der Lehrlinge ist jedoch die wirtschaftliche Bedeutung jedes Betriebes im Durchschnitt noch weit mehr zurückgegangen als es in den gesunkenen Verhältniszahlen zum Ausdruck kommt. Fast zwei Drittel aller Meister (4268 von 6815) sind Alleinmeister; in Danzig dagegen machen die Alleinmeister noch nicht ein Viertel (24,3 %), auch in Elbing nur etwa die Hälfte (50,3 %) aus[2]. In sehr dünn bevölkerten, rein ländlichen Zählbezirken finden wir noch höhere Prozentsätze der Alleinmeister; im Kreise Berent sind in einem Zählbezirk (Zbz. 8) unter 100 Meistern 92,3, im Kreise Karthaus (Zbz. 3)

---

[1] Dirschau (11 897), Marienburg (10 279), Pr.-Stargard (7080), Ohra (6567) und Neustadt in Westpr. (5546).

[2] Die hohe Zahl der Alleinmeister erklärt sich durch den großen Umfang der Schuhmacherei in Elbing.

sogar 93,2 Alleinmeister. Sondern wir im letztgenannten Bezirke die größte Gemeinde (Sierakowitz, 1147 Einwohner) aus, so haben wir im übrigen Gebiet einen einzigen Meister mit einem Gesellen, daneben aber 42 Alleinmeister!

Während die Handwerksbetriebe auf dem Lande immer zwerghafter werden, finden wir in den Städten die Tendenz zur Betriebskonzentration. In Danzig hat sich die Durchschnittsgröße der Betriebe verdoppelt; Elbing, das schon 1861 erstaunlich zahlreiche Gehülfen aufwies, scheint freilich eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, aber sicherlich erklärt sich hier der kleine Rückgang der durchschnittlichen Gehülfenzahl durch eine besonders starke Vermehrung der Alleinmeister, ist also thatsächlich nur ein scheinbarer[1]. 108 Meister in Danzig, 91 in Elbing beschäftigen bereits mehr als 5 Gehülfen; in beiden Städten sind also etwa 10 % der Meister im Aufsteigen in die Klasse der kleinen Industriellen begriffen.

Im ganzen ist das Handwerk im raschen Niedergange. In Elbing hat es zwar eine kleine absolute Vermehrung aufzuweisen, der aber eine Verminderung seines relativen Umfangs um mehr als ein Drittel gegenübersteht. Ganz schlimm liegen die Verhältnisse in Danzig. Die absolute Zahl der Handwerker überhaupt ist um etwa 35 %, die absolute Zahl der Meister allein sogar um etwa 60 % gefallen, obwohl die Bevölkerung um 30 % zugenommen hat; die relative Bedeutung des Handwerkerstandes ist um 56 % gesunken. 1861 kam ein Handwerksmeister auf 34, 1895 auf 120 Danziger! Das Handwerk hat in der reichen Stadt Danzig relativ keine wesentlich stärkere Besetzung als in dem vorwiegend ländlichen Teile des Regierungsbezirks; hier kommen auf 1000 Bewohner 29,4, in Danzig 32,5 Handwerker (Meister und Gehülfen). Die relative Bedeutung der Meisterschaft ist in dem ländlichen Teile, wo auf einen Meister 63 Einwohner entfallen, sogar beinahe doppelt so groß als in Danzig. —

Weniger deutlich treten die Entwickelungstendenzen des Handwerks in der folgenden Tabelle hervor, die den stark industriellen Regierungsbezirk Aachen behandelt, der weitaus dichter als der Regierungsbezirk Danzig bevölkert ist. Hier läßt sich nur die Stadt Aachen aussondern und in ihrem jetzigen Handwerkerbestande mit dem 1861 vorhandenen vergleichen. Deshalb trägt das übrige Gebiet, in dem es noch 5 Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern

[1] Auf 100 Meister mit Personal kommen in Danzig 380,2, in Elbing 473,9 Hülfspersonen.

giebt[1], bei weitem nicht in dem Maße ländlichen Charakter wie der Regierungsbezirk Danzig ohne die Städte Danzig und Elbing.

Jahr	Bevölkerung	Zahl der Meister	Zahl der Gehülfen	Handwerker überhaupt	Auf 1000 Einwohner Handwerker überhaupt	Auf 100 Meister Gehülfen
			Regierungsbezirk Aachen.			
1861	458 746	15 151	10 756	25 907	56,5	71
1895	564 566[2]	17 210	15 616	32 826	58,2[2]	91
			Stadt Aachen.			
1861	59 941	2 253	3 209	5 462	91,1	142
1895	103 470	1 994	4 401	6 395	61,8	226
			Regierungsbezirk Aachen ohne die Stadt Aachen.			
1861	398 805	12 898	7 547	20 445	51,3	58
1895	461 096	15 216	11 215	26 431	57,3	74

Immerhin erhellen doch wichtige Ergebnisse aus der Tabelle. In der Stadt Aachen finden wir einen relativen Rückgang des gesamten Handwerks um ein Drittel, trotz der starken Bevölkerungszunahme eine nicht unbedeutende absolute Abnahme der Meister und ebenfalls die Tendenz zur Betriebskonzentration. Wenn diese hier geringer als in Danzig erscheint, so darf man nicht vergessen, daß Aachen mit 34,4 % einen weit höheren Prozentsatz von Alleinmeistern hat als Danzig (24,3).

Die relative Bedeutung des ganzen Handwerks ist in der Stadt wie im übrigen Regierungsbezirk Aachen fast doppelt so groß als in der Stadt und im übrigen Regierungsbezirk Danzig, was sich zum Teil aus der größeren Wohlhabenheit des Westens, zum Teil auch daraus erklären dürfte, daß das Handwerk hier in weit höherem Grade teils indirekt als Hülfsgewerbe der Industrie, teils direkt als Exporthandwerk (Verlagssystem) für ein größeres Absatzgebiet arbeitet als im Osten.

---

[1] Burtscheid (13 388), Eschweiler (18 119), Stolberg (12 792), Düren (21 731), und Eupen (15 445).

[2] Nach der Volkszählung von 1890. Da die Zahlen für 1895 höher sind, ist die relative Vermehrung der Handwerker, die die vorletzte Spalte angiebt, nur scheinbar. Die Stadt Aachen hatte am 1. Dez. 1895 110 489 Einwohner.

Fassen wir das Verhältnis zwischen der Stadt Aachen und dem übrigen Regierungsbezirk ins Auge, so machte die Aachener Bevölkerung 1861 15 %, 1890 22 % der Gesamtbevölkerung aus, die Handwerksmeister dagegen betrugen in Aachen 1861 17,4 %, 1895 nur 13,1 % der Gesamtzahl des Bezirks. Auch hinsichtlich der Zahl der Gehülfen und damit der Handwerker überhaupt hat sich der Anteil Aachens verringert, so daß das Handwerk jetzt in der Hauptstadt kaum stärker besetzt ist als im übrigen Bezirk; auf 1000 Bewohner kommen, wenn man die Zahlen von 1890 zu Grunde legt, hier 61,8, dort 57,3 Handwerker (Meister und Gehülfen); für 1895 dürfte eine vollständige Ausgleichung eingetreten sein. Wir begegnen also im Westen derselben Erscheinung, die wir in Danzig konstatieren konnten.

Wenn wir auch im Bezirk Aachen ohne die Hauptstadt eine Betriebskonzentration finden (auf 100 Meister kamen 1861 58, 1895 74 Gehülfen), so dürfte dies wesentlich auf den schwer ausscheidbaren Einfluß der größeren Gemeinden zurückzuführen sein. Übrigens bleibt die erhöhte Durchschnittsgröße der Betriebe (0,74) hier noch weit unter der verringerten Durchschnittsgröße (0,84) im Bezirk Danzig ohne Danzig und Elbing. Mit der Wohlhabenheit des Landhandwerks scheint es demnach in Aachen eher schlechter und jedenfalls nicht besser als in Danzig bestellt zu sein. Wenn wir auch in keinem Zählbezirk des Westens[1] so hohe Prozentsätze der Alleinmeister finden, wie in einigen Zählbezirken Danzigs, so ist doch dieser Gesamtprozentsatz im Regierungsbezirk Aachen (59,1 %) höher als in Danzig (56,8 %).

Die proletarischen Alleinmeister sind besonders auf dem platten Lande heimisch, während das Handwerk, das mit Gehülfen arbeitet, seinen Sitz überwiegend in den Städten hat. So kommen im Kreise Düren (80 194 Einwohner) auf die Kreisstadt Düren (21 731 Einwohner), von den 1038 Meistern mit Gehülfen im ganzen Kreise 521, von den 2707 Gehülfen 1739, von den 1342 Alleinmeistern aber nur 392. Auf die Kreisstadt kamen also im ganzen 2652 Handwerker überhaupt, unter denen die Alleinmeister wenig mehr als $^1/_7$ ausmachten; auf das fast dreimal so stark bevölkerte Land entfielen nur 2435 Handwerker, unter denen die Alleinmeister fast $^2/_3$ betrugen.

[1] Am zahlreichsten sind die Alleinmeister im Kreis Malmedy, Zählbez. 5, und im Kreis Schleiden, Zählbez. 3, wo sie 81,4 % bezw. 78,5 % aller Meister ausmachen.

Man sieht, die Entwickelungstendenzen des Handwerks sind im Westen und im Osten in den wesentlichsten Punkten die gleichen.

Um noch genauer zu zeigen, wie sehr sich die relative Bedeutung des Landhandwerks gehoben hat, habe ich die folgende Tabelle aufgestellt, welche die Besetzung der 3 wichtigsten Handwerke in 6 größeren Ortschaften des Kreises Ober-Barnim und auf dem platten Lande für 1801 und 1895 nachweist.

	Einwohnerzahl		Zahl der Schneidermeister		Zahl der Pantoffel- u. Schuhmachermeister		Zahl der Tischlermeister	
	1801	1890	1801	1895	1801	1895	1801	1895
a. Städte und größere Ortschaften								
Eberswalde . . .	3 623	16 114	20	45	27	72	10	23
Biesenthal . . .	1 069	2 408	10	9	11	14	5	10
Werneuchen . . .	351	1 641	5	10	1	10	2	3
Freienwalde . .	2 315	7 259	14	23	38	43	9	18
Wriezen	4 169	7 132	23	34	83	43	13	16
Strausberg . . .	3 555	6 703	9	30	50	213	7	13
zusammen	15 082	41 257	81	151	210	395	46	83
b. Plattes Land	24 444	42 761	49	101	10	99	8	75
c. Ganzer Kreis	41 046[1]	84 018	130(145)	252	220(234)	494	54(63)	158

Der Kreis erscheint zu Vergleichen besonders gut geeignet, weil sich seine ökonomische und sociale Struktur im großen und ganzen nicht geändert hat. Die Bevölkerung des Kreises hat sich verdoppelt, die Zunahme war in den Städten jedoch beträchtlich größer als auf dem platten Lande. Die Vermehrung der selbständigen Handwerker ist in den Städten aber in allen 3 Handwerken hinter dem Bevölkerungszuwachs zurückgeblieben, auf dem Lande ihm überall vorangeeilt. Relativ gering ist die Vermehrung der Dorfschneider, die schon 1801 ziemlich zahlreich waren. Die verhältnismäßige Bedeutung der ländlichen Schuhmacher würde weit größer sein, wenn nicht die hohen

[1] In der Gesamtzahl ist die kleine Stadt Oderberg (1801: 1871 Bewohner) enthalten, die jetzt zum Kreise Angermünde gehört. Zählt man ihre Einwohnerzahl den obigen Zahlen zu, so ergiebt sich eine kleine Differenz gegen die von Bratring angegebene Gesamtbevölkerung des Kreises. In Oderberg gab es 15 Schneider, 14 Schuster und 9 Tischler, die in den oben eingeklammerten Additionszahlen einbegriffen sind.

Zahlen des Schusternestes Strausberg[1], das weit mehr als die Hälfte aller städtischen Schuhmacher umfaßt, so überaus gewichtig in die Wagschale fielen. Daß die große Mehrzahl der Landmeister auch hier Alleinmeister sind, ist selbstverständlich. Im übrigen spricht die Tabelle so sehr für sich, daß sie weiterer Erläuterungen nicht bedarf.

Fassen wir das Resultat dieser Betrachtungen über die Entwickelung des Landhandwerks zusammen.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat in Preußen, obwohl manche Handwerke auch auf dem Lande erhebliche Einbußen erlitten haben oder fast ganz verschwunden sind, im ganzen eine langsame aber stetige Vermehrung der Landhandwerker stattgefunden, während die Bedeutung des städtischen Handwerks ununterbrochen zurückgegangen ist. Es vollzieht sich also unzweifelhaft in steigendem Maße eine gewerbliche Emancipation des Landes von der Stadt, die in den Gegenden dichter Bevölkerung und höherer Kultur am weitesten fortgeschritten ist. Die allgemeine Tendenz der Industrie, besonders der Großindustrie, zur lokalen Konzentration ist von einer Unterströmung begleitet, die in der Richtung einer Decentralisierung des Kleingewerbes verläuft.

Auch hinsichtlich der Betriebsformen haben wir in der Stadt und auf dem Lande eine durchaus verschiedene Entwickelung; der allgemeine tiefe Gegensatz zwischen Stadt und Land zeigt sich in jeder Hinsicht von weitreichender Bedeutung. Für das städtische Handwerk ist die Tendenz zur Betriebskonzentration charakteristisch. In den mannigfaltigsten Abstufungen bauen sich hier die Betriebe auf, keine breite Kluft trennt Fabrik und Handwerk. Die obere Schicht der Handwerker strebt zum industriellen Unternehmertum empor, die große Masse der Meister sinkt zu Flickmeistern, Hausindustriellen und Fabrikarbeitern herab. Der Kleinbetrieb spielt eine immer geringere Rolle und wird mehr und mehr vom Großbetriebe aufgesaugt.

Das Landhandwerk hat anscheinend das Bestreben, sich zu zersplittern und in Zwergbetriebe aufzulösen. Immer zahlreicher werden die selbständigen Existenzen, aber die durchschnittliche gewerbliche Bedeutung eines jeden Betriebes wird immer geringer. Es könnte fast scheinen, als ob das dörfliche Handwerk einem Rückbildungsprozeß unterliege, der es zu den primitiven Betriebsformen zurückzuführen droht, in denen es sich in der Zeit des Städtezwanges bewegen mußte, um den Bönhasenjagden der städtischen Zunftmeister zu entgehen.

[1] Die Strausberger Schuhmacher sind meines Wissens größtenteils Hausindustrielle, die für Berliner Schuhhändler arbeiten.

Immerhin wird man sich aber hüten müssen, die Lage der Dorfhandwerker allzu pessimistisch anzusehen. Unzweifelhaft sind unter ihnen namentlich im preußischen Osten die rein proletarischen Existenzen sehr zahlreich vertreten, die sich über das Niveau des ländlichen Tagelöhners kaum erheben. Andererseits finden wir jedoch in West- und Mitteldeutschland, vor allem aber in Baden und Württemberg, einen breiten Landmeisterstand mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb, der sich in auskömmlicher und gesicherter Position befindet.

Freilich muß auch wieder beachtet werden, daß die Verbindung des Handwerks mit der Landwirtschaft im Laufe des letzten Jahrzehnts weniger häufig geworden ist. Denn nach der Berufszählung von 1895 gab es im Deutschen Reiche unter 2 061 870 Selbständigen solche mit Nebenerwerb, der ja bekanntlich zum allergrößten Teile im selbständigen Betriebe der Landwirtschaft gefunden wird, nur noch 707 494, während 1882 von 2 201 146 Selbständigen 921 049 einen Nebenberuf hatten. Wie sich die Entwickelung im einzelnen gestaltet hat, welche Gegenden und welche Gewerbe am meisten von dieser Verminderung des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs betroffen sind, darüber können erst genauere Studien Aufklärung schaffen, wenn die Berufszählung von 1895 vollständig vorliegen wird.

Während also die Zahl der Handwerker mit Landwirtschaft geringer geworden ist, hat sich die Zahl der Landwirte mit handwerksmäßigem Nebenerwerb augenscheinlich vermehrt. Die Zahl der Personen, die im Nebenberuf selbständig Bergbau und Industrie (Handwerk) treiben, hat sich zwischen 1882 und 1895 von 325 624 auf 403 153 erhöht. Die Zunahme dürfte größtenteils auf die Landwirte zu rechnen sein, bei denen die Personen mit Nebenberuf gleichzeitig von 671 404 auf 1 049 542 gestiegen sind. Eine besonders glückliche Entwickelung kann hierin nicht gefunden werden, da die Zunahme der Landwirte, die nebenbei ein Handwerk betreiben, eine weitere Zersplitterung der handwerksmäßigen Produktion dokumentiert.

Will man die verschiedenen Entwickelungs*tendenzen* des Handwerks möglichst scharf zum Ausdruck bringen, so kann man sagen: Auffaugung durch die Fabrik, Zersplitterung in Zwergbetriebe, das sind die entgegengesetzten Pole, denen die Entwickelung des Handwerks in Stadt und Land zutreibt. Geht dieser Prozeß ruhig seinen Gang fort, so muß das Resultat in beiden Fällen das gleiche sein: die breite Schicht auskömmlich und sicher gestellter Meister, an die man denkt, wenn man vom „ehrsamen Handwerk“ redet, muß mehr und mehr verwittern und zerbröckeln.

V.

Es ist ohne weiteres klar, daß die Decentralisierung des Handwerks, die im Laufe dieses Jahrhunderts eingetreten ist, das Problem einer umfassenden Organisation des Handwerks zu einem äußerst schwierigen gemacht hat. In früheren Jahrhunderten wohnten die Handwerker dicht geschlossen in den Städten beisammen; zumal das mit Gehülfen arbeitende Handwerk war fast ausschließlich in den Städten konzentriert, und hier ließ sich eine Zunftorganisation leicht durchführen. Wo auf dem Lande in größerem Umfange das Kleingewerbe vorhanden war, handelte es sich um hausindustrielle Produktion, für die besondere Organisationsformen geschaffen waren. Wenn auf dem Lande jetzt nur Alleinmeister vorhanden wären, die außerhalb der Innung bleiben könnten, so wäre eine Lösung der Organisationsfrage ohne große Schwierigkeiten möglich. Obwohl nun aber seit 1858 eine Verringerung der Durchschnittsgröße seiner Betriebe eingetreten ist, so hat das Landhandwerk doch noch in beträchtlichem Umfange Gesellen und Lehrlinge, deren Einbeziehung in die Organisation grundsätzlich erstrebt werden muß. Andererseits darf der Innungsbezirk nicht allzu groß sein, wenn ein reges Innungsleben möglich sein soll.

Um Material für die Beurteilung der Möglichkeit der Innungsbildung zu erhalten, hat die „Erhebung" eine umfangreiche Untersuchung darüber angestellt, wie viele Handwerker sich in Innungen organisieren lassen, wenn als Innungsbezirk der einzelne Zählbezirk, der Kreis (oder der entsprechende politische Bezirk in den außerpreußischen Staaten) oder der Regierungsbezirk angenommen und zur Bildung einer Innung 5, 10, 15, 20, 30, 50 oder 100 Mitglieder als erforderlich erachtet werden; die Berechnung wurde zunächst unter der Voraussetzung durchgeführt, daß nur die Meister mit Personal zum Beitritt zu den Innungen verpflichtet sein sollten. Später wurde auch untersucht, wie die Innungsbildung ausfallen werde, wenn alle Meister, ohne Rücksicht darauf, ob sie Personal beschäftigen oder nicht, beitrittspflichtig sein würden; als Typus für die Innung wurde in beiden Fällen die reine Berufs- oder Fachinnung angesehen.

Als die geeignetsten Innungsbezirke können unzweifelhaft die Zählbezirke gelten. Da 98 Handwerke und Specialitäten und 156 Zählbezirke vorhanden waren, so lag überhaupt die Möglichkeit einer Innungsbildung 98 mal 156 = 15288 mal vor. Selbst

wenn man 5 Meister mit Personal in jedem Zählbezirk als ausreichend ansah, konnten aber nur 1391 Innungen in 62 Handwerken oder Specialitäten wirklich gebildet werden; für 36 Handwerke oder Specialitäten war die Möglichkeit einer Innungsbildung selbst in diesem allergünstigsten Falle gänzlich ausgeschlossen. Die gesamten Innungen würden 81,6 % aller personalbeschäftigenden Meister (aber nur 36,3 % aller Meister überhaupt) umfassen, die 81,2 % aller Gesellen und 81 % aller Lehrlinge beschäftigten. Bei einer Mindestmitgliederzahl von 10 Meistern mit Personal sinkt die Zahl der wirklich möglichen Innungen schon auf 751, wobei 55 Handwerke oder Specialitäten gänzlich ausgeschlossen bleiben. Von diesen Innungen würden erfaßt: 66,2 % der Meister mit Personal, 29,5 % der Meister überhaupt, 65,1 % der Gesellen und 65,1 % der Lehrlinge. Bezieht man alle Meister überhaupt in die Innung ein, so wären bei einer Mindestmitgliederzahl von 10 Meistern — und das wäre doch in diesem Falle die tiefste Grenze, zu der man überhaupt herabsteigen könnte — 81,4 % der Meister, 76,3 % der Gesellen und 75,8 % der Lehrlinge in 1452 Innungen, die sich auf 52 Handwerke verteilen, zu organisieren; für 46 Gewerbe wäre in keinem einzigen der 156 Zählbezirke eine Innung zu bilden.

Bei einer Mindestmitgliederzahl von 20 Meistern mit Personal, einer im Grunde doch auch noch recht geringen Zahl, die eine große Leistungsfähigkeit der Innung wahrhaftig nicht garantiert, lassen sich gar nur 295 Innungen bilden; sie umfassen: 43,6 % der Meister mit Personal, 19,4 % der Meister überhaupt, 41,7 % der Gesellen und 40,8 % der Lehrlinge. Hierbei würden 70 Handwerke und Specialitäten ohne jede Organisation bleiben. Genügen 20 Meister überhaupt zur Bildung einer Innung, so erhalten wir 742 Innungen in 43 Gewerben, sodaß 55 Gewerbe immer noch gänzlich unorganisiert bleiben.

Einigermaßen vollständig läßt sich die lokale reine Fachorganisation nur bei den größten Handwerken, den Bäckern, Schlächtern, Schuhmachern, Tischlern, Schneidern und Schmieden, durchführen, die aber auch hier, je höher man die Mindestmitgliederzahl setzt, immer unvollständiger wird und namentlich in den ländlichen Bezirken immer seltener möglich ist.

Nimmt man den Kreis als Innungsbezirk, so wären organisationsfähig bei einer Mindestmitgliederzahl von 10 Meistern mit Personal: 38,9 % aller Meister, 87,1 % aller Gesellen, 85,9 % aller Lehrlinge; bei einer Mindestmitgliederzahl von 10 Meistern überhaupt:

93,9 % aller Meister, 92,3 % aller Gesellen und 91,1 % aller Lehrlinge.

Dehnt man endlich den Innungsbezirk sogar auf den Regierungsbezirk aus, so ließen sich, wenn alle Meister überhaupt beitrittspflichtig wären, bei einer Mindestmitgliederzahl von 10 Meistern begreiflicherweise fast alle Handwerker organisieren, nämlich im Regierungsbezirk Danzig 98,6 %, in Aachen 99,4 %; verlangt man aber 100 Mitglieder für die Regierungsbezirks-Innung, so wären in Aachen 93,8 %, in Danzig 87,0 % aller Meister in Innungen zu vereinigen. Beschränkt man jedoch die Beitrittspflicht auf die Meister mit Personal, so ließen sich von ihnen zwar bei einer Mitgliederzahl von mindestens 10 in Danzig 97 %, in Aachen 98 % erfassen, bei denen 96 % resp. 97 % aller Hülfspersonen beschäftigt sind; von den Meistern überhaupt wären mit ihnen nur 41,9 % in Danzig, 40,1 % in Aachen erfaßt.

Diese Daten sind in verschiedener Hinsicht lehrreich. Sie zeigen zunächst, daß die rein lokale Organisation des Handwerks in Fachinnungen sehr enge Grenzen hat und sich stets nur für einen Teil der Gewerbe und auch hier nur sehr lückenhaft durchführen lassen wird. Will man trotzdem möglichst das ganze Handwerk organisieren, so muß man entweder zum System der gemischten Innungen oder zur Bildung größerer Innungsbezirke greifen. Das erste System ist in Österreich angewandt worden, wo wir augenscheinlich eine noch größere Decentralisierung des Handwerks als in Deutschland finden. Von den österreichischen Genossenschaften waren nämlich Ende 1894[1]

	Zahl	mit Meistern	mit Gesellen	mit Lehrlingen
1. reine Fachgenossenschaften . . .	552	53 959	72 086	22 374
2. Genossenschaften für verwandte Gewerbe	440	61 784	137 134	32 669
3. Genossenschaften für mehrere nicht verwandte Gewerbe . .	2493	196 219	193 529	70 621
4. Kollektivgenossenschaften. . . .	1832	242 373	115 599	48 741
Im ganzen Genossenschaften	5317	554 335	518 348	174 405

Es waren also nur 10,4 % aller Genossenschaften reine Fachgenossenschaften: die Kollektivgenossenschaften und die Genossenschaften für

[1] Leo Verkauf, Socialreform in Österreich. 1896, S. 8.

mehrere nicht verwandte Gewerbe zusammen machten dagegen 81,3 % der Gesamtzahl aus.

Unzweifelhaft hat das System der gemischten Innungen große Nachteile, die besonders auf dem Gebiete der Lehrlingsausbildung und der Lehrlingsprüfung liegen. Das zweite System, das die reine Fachbildung überall nach Möglichkeit durchzuführen sucht und zu dem Zweck je nach der örtlichen Besetzung der verschiedenen Handwerke bald kleinere bald größere Innungsbezirke bildet, wie es in der Konsequenz des Berlepsch'schen Organisationsentwurfs lag, verdient ihm gegenüber durchaus den Vorzug; es ist auch unzweifelhaft, daß sich mit ihm eine ziemlich vollständige Erfassung des ganzen Handwerks erreichen lassen würde.

Aus den obigen Angaben sieht man aber weiterhin, daß die Mitgliederzahlen der auf Meister mit Personal beschränkten Zwangsinnungen selbst in der vollständigsten Durchführung des Systems nicht allzusehr über den heutigen Mitgliederstand der freiwilligen Innungen hinausgehen würden. In Innungen und Gewerbevereinen sind jetzt, wie oben erwähnt, etwa 35 % aller deutschen Handwerker organisiert; mehr als etwa 40—42 % aller Meister könnten bei Beschränkung des Beitritts auf die Meister mit Personal auf keinen Fall von den Zwangsinnungen erfaßt werden, da ja überhaupt nur 44,5 % aller Meister Gehülfen beschäftigen. Ein freiwilliger Beitritt sehr zahlreicher Alleinmeister ist für die Zukunft ebensowenig zu erwarten, als er jetzt eingetreten ist. Ein Beitrittszwang für sie läßt sich nur mit dem Wunsche rechtfertigen, eine möglichst stattliche Mitgliederzahl zu erzielen; innere Rechtfertigungsgründe lassen sich für diese Maßregel nicht beibringen. Denn alle Aufgaben, die den Innungen in den § 81a und § 81b der Gewerbeordnung gestellt sind, haben nur für die Meister mit Personal irgendwelche Bedeutung [1].

Selbst wenn aber ein beträchtlicher Teil der Alleinmeister — nehmen wir an, 20 % etwa von ihnen — freiwillig beitreten sollte, so dürfte doch kaum mehr als die Hälfte aller Meister überhaupt zu organisieren sein. Mit der jetzt geplanten freiwilligen Zwangs-

[1] Außer der Errichtung von Sterbekassen ꝛc., zu der es aber doch wahrhaftig keiner Innungen bedarf, könnte für die Alleinmeister nur nach § 81a Nr. 1 (Pflege des Gemeingeistes und der Standesehre unter den Innungsmitgliedern) in Betracht kommen. Ob die blutarmen Alleinmeister, die im Osten nicht selten auf der Stufe der ländlichen Tagelöhner stehen, hieran ein tiefes Interesse nehmen, erscheint zum mindesten äußerst zweifelhaft.

innung, die auf einen ziemlich eng begrenzten Bezirk beschränkt sein und zwangsweise nur die Meister mit Personal umfassen soll, wird eine nennenswerte Vermehrung der Innungsmeister überhaupt nicht eintreten. Man bedenke doch nur: Bei Zählbezirksinnungen mit mindestens 5 personalbeschäftigenden Meistern lassen sich im Erhebungsgebiet nur 36,3 %, bei solchen mit mindestens 10 Mitgliedern gar nur 29,5 % aller Meister organisieren. 30—35 % sind bereits organisiert; selbst wenn eine größere Zahl Alleinmeister den Innungen beitreten, werden sie, da man doch an der Mindestzahl von 10 Mitgliedern wird festhalten müssen, wenn die Innungen nicht gar zu erbärmlich ausfallen sollen, kaum mehr als 40 % der gesamten deutschen Meisterschaft umfassen. Jedenfalls sieht man, daß die freiwilligen Innungen, was die Gewinnung von Mitgliedern anlangt, soviel geleistet haben, als sie unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen überhaupt leisten konnten. —

Neben der Zwangsinnung ist die wichtigste Forderung der Handwerker die Einführung des Befähigungsnachweises; es ist eine beliebte Behauptung, daß das Publikum durch die ungeheure Schar der Pfuscher im Handwerk schwer geschädigt würde. Deshalb hat die „Erhebung" die Frage nach der handwerksmäßigen Vorbildung der Handwerksmeister einer eingehenden Untersuchung unterworfen. Ihr Resultat ist im wesentlichen folgendes: Von 59592 Handwerksmeistern (hier sind 1607 weibliche Geschäftsleiter abgerechnet) waren 57666 handwerksmäßig ausgebildet worden. Von je 100 Meistern hatten also 96,8 eine Lehrzeit durchgemacht, und zwar 96,1 bei einem Handwerker, nur 0,7 in einer Fabrik. Aber auch die übrigen 1926 Meister sind nicht etwa durchweg ohne Vorbildung in ihr Gewerbe eingetreten; ein sehr großer Teil von ihnen ist in Blinden-, Taubstummen- und Gefängnisanstalten, beim Militär, in Lehrwerkstätten, Fachschulen 2c. ausgebildet worden. Eine Lehrzeit von mehr als 2 Jahren haben 80,6 % aller Meister durchgemacht, eine solche von 2—3 Jahren 56,9 %, eine solche von mehr als 3 Jahren 23,7 %, eine von 4—5 Jahren 3,8 %; weniger als 1 Jahr haben nur 3,3 % aller Meister auf ihre Ausbildung verwandt. Durch besonders lange Dauer der Lehrzeit treten 22 Handwerke und Specialitäten hervor, unter ihnen die Glockengießer, Graveure, Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, Sargmacher, Schornsteinfeger, Drucker, Vergolder, Kürschner, Bandagisten und Mechaniker, Bürstenmacher, Töpfer, Kupferschmiede u. a. Meist sind es schwer zu erlernende Gewerbe, bei denen eine längere Lehrzeit gerechtfertigt ist;

einzelne freilich sind sehr einfach zu erlernen, wie die Gewerbe der Sargmacher, Bürstenmacher ꝛc., bei denen die lange Lehrzeit sich wohl aus der Armut der Lehrlinge erklärt, die der Meister während der Lehrzeit ohne Lehrgeld gänzlich erhalten muß, wofür er sich dann durch Ausdehnung der Lehrzeit schadlos hält. 11 Handwerke haben eine ausnahmsweise kurze Dauer der Lehrzeit aufzuweisen; hierher gehören die Weber, Korbmacher, Brauer, Schirmmacher, Stuccateure, Bäcker, Barbiere u. a. Es sind durchweg Gewerbe, deren einfache Hantierungen eine kurze Lehrzeit technisch gerechtfertigt erscheinen lassen.

Unzweifelhaft ist die große Masse der heutigen Handwerker noch handwerksmäßig vorgebildet. Immerhin wird man aber die Klagen über mangelhafte Ausbildung nicht als gänzlich unbegründet von der Hand weisen können; denn in nicht wenigen Fällen ist die Lehrzeit so kurz gewesen, daß eine tüchtige Ausbildung kaum erreicht worden sein kann. Im großen und ganzen hat die „Erhebung" aber gezeigt, daß zum mindesten in der Zeit, wo die jetzige Meistergeneration lernte, die Traditionen des alten Handwerks im Lehrlingswesen noch recht lebendig waren. Das Fehlen eines Befähigungsnachweises kann in technischer Beziehung die ungünstigen Wirkungen, die man ihm in Handwerkerkreisen zuschreibt, bei weitem nicht gehabt haben.

VI.

Die wichtigste Aufgabe jeder Innungsorganisation muß die Regelung des Lehrlingswesens sein[1]. Es war deshalb auch ein Hauptziel der Erhebung, den Umfang der jetzt vorhandenen Lehrlingshaltung klarzustellen, um so Material für die Beurteilung der hier vorhandenen Übelstände zu bekommen. Es galt vor allem festzustellen, inwieweit eine dem Zwecke einer gediegenen Ausbildung schädliche übermäßige Lehrlingshaltung vorhanden sei. Daneben war zu untersuchen, wie sich die Lehrlingsausbildung in den spezialisierten Handwerken vollziehe, ob noch eine Unterweisung im Voll-

[1] Die umfassende Materie der Lehrlingsfrage kann hier nur kursorisch behandelt werden. Ich kann weder der verschiedenen Gestaltung des Lehrlingswesens in den einzelnen Handwerken noch in den einzelnen Gegenden nachspüren; auch der unleugbar vorhandene Zusammenhang zwischen Lehrlingszüchtung und Zunahme der Landmeister kann hier nicht im einzelnen nachgewiesen werden. Hoffentlich bietet sich mir bald die Gelegenheit, die Lehrlingsfrage in einem besonderen Aufsatze näher zu behandeln und dabei auf alle Details einzugehen.

handwerk stattfinde oder ob der Lehrling einseitig auf die Herstellung von Specialartikeln eingeübt werde.

Was nun zunächst den letzteren Punkt anlangt, so haben sich innerhalb des Erhebungsgebietes nicht so viele Specialisten nachweisen lassen, als man vielleicht erwartet hat. Es fanden sich nämlich unter 100 Schlossern 26 Specialisten, unter 100 Schmieden 24 und unter 100 Tischlern 22. Sicherlich wäre das Resultat ganz anders ausgefallen, wenn größere Städte mit der allermodernsten gewerblichen Entwickelung in die Erhebung einbezogen worden wären. Jedenfalls zeigen die obigen Zahlen aber, daß die Ausbildung des Specialistentums in der Gesamtheit der drei Handwerke noch keinen sehr hohen Grad erreicht hat, so weit die Specialisierung auch in den Großstädten gediehen sein mag[1].

Lehrlinge werden von den Specialisten in ziemlich großer Anzahl gehalten; von je 100 Specialisten halten Lehrlinge 73,6 Schlosser, 34,4 Tischler und 31,3 Schmiede. Nach Aussage der Meister, die aber vielleicht nicht ganz zutreffend ist, unterwiesen ihre Lehrlinge im Vollhandwerk noch

von 204 Schlossermeistern 168 = 82,4 %
„ 254 Schmiedemeistern 193 = 76,6 %
„ 363 Tischlermeistern 286 = 78,8 %.

Der Rest der Meister beschränkt sich auf die Ausbildung der Lehrlinge in ihrer Specialität.

Im übrigen vermag ich in der Specialisierung der Gewerbe eine so große Gefahr für die Lehrlingsausbildung, wie man gewöhnlich annimmt, nicht zu erblicken. Gewiß kommen hierbei vielfach Übelstände vor, gewiß wird der Lehrling nicht selten auf die Fabrikation einiger Specialartikel geradezu abgerichtet. Aber man darf doch nicht vergessen, daß allseitig ausgebildete Handwerker eben wegen der Specialisierung in vielen Zweigen auch keine absolute Notwendigkeit sind und daß geschickte Specialisten — Meister wie Gesellen — häufig ein weit höheres Einkommen erzielen als die Vollhandwerker.

Zur Charakterisierung des Übermaßes der Lehrlingshaltung mußte ein ziffernmäßiger Ausdruck gefunden werden. Es wurde vom Kaiserlichen Statistischen Amt angenommen, daß eine übermäßige Lehrlingshaltung, welche die Tüchtigkeit der Lehrlingsausbildung zu gefährden droht, dann vorhanden sei, wenn die Zahl der Lehrlinge größer ist, wie die Zahl der handwerksmäßig ausgebildeten Betriebsgenossen (Meister, Werkführer und Gesellen).

[1] Man denke an die Berliner Tischlerei!

Man sieht, der Begriff der Lehrlingszüchtung wird hier sehr eng gefaßt. Offenbar kann man von Lehrlingszüchtung in einem doppelten Sinne sprechen; Lehrlingszüchtung ist vorhanden, wenn in einem Betriebe so viel Lehrlinge beschäftigt werden, daß eine ordnungsmäßige Unterweisung jedes einzelnen erschwert oder unmöglich ist. Lehrlingszüchtung ist aber auch dann vorhanden, wenn die Zahl der ausgebildeten Lehrlinge das Bedürfnis des betreffenden Gewerbes an jugendlichem Nachwuchs weit übersteigt, so daß viele Lehrlinge später als Gesellen keine Arbeit finden können und sich einem anderen Berufe zuwenden müssen; hierbei ist dann stets in hohem Grade die Gefahr vorhanden, daß viele von ihnen auf die Bahn der Vagabondage und des Verbrechens gedrängt werden. Die Erhebung beschränkt sich auf die erste Seite der Frage und lehnt eine nähere Untersuchung der anderen Seite in den Erläuterungen ab, weil es hierfür an den nötigen Unterlagen fehle. Doch giebt sie (außer einer kurzen Gesamtbetrachtung) im Tabellenwerk genügend Zahlenmaterial, um eine Beleuchtung auch der anderen Seite zu ermöglichen.

Untersuchen wir die Lehrlingshaltung zunächst unter dem Gesichtspunkt der technischen Ausbildung.

Im ganzen Erhebungsgebiet waren 61199 Handwerksmeister vorhanden, darunter nur 26323 Meister, die Personal in ihrem Hauptberuf beschäftigten. Von diesen arbeiteten wiederum 11974 ganz ohne Lehrlinge und nur mit Gesellen. Bei 14349 Lehrherren waren im ganzen 21725 Lehrlinge thätig. Von diesen Lehrherren hatten

5142	Meister	1 Lehrl. u. keinen Ges., also	5142	Lehrl.,		
3727	=	gleichviel Gesellen u. Lehrl., nämlich	4484	Lehrl. u.	4484	Ges.,
2607	=	mehr Ges. als Lehrl., nämlich	4982	= =	17433	=
1056	=	1 Lehrl. mehr als Ges., =	2310	= =	1254	=
Bei zus. 12534 Lehrherren mit mäßiger Lehrlingshaltung befanden sich also			16918	Lehrl. u.	23171	Ges.

Das sind 87,4 % aller Lehrherren, 77,9 % aller Lehrlinge und 56,3 % aller Gesellen.

Dagegen hatten von jenen 14349 Lehrherren

1435	Meister	keinen Ges., aber 2 oder noch mehr Lehrlinge, insgesamt . .	3290	Lehrl.,		
380	=	2 oder noch mehr Lehrl. mehr als Gesellen, nämlich . . .	1517	=	u. 521	Ges.
Bei zus. 1815 Lehrherren mit übermäßiger Lehrlingshaltung befanden sich also			4807	Lehrl. u.	521	Ges.

Das sind 12,6 % aller Lehrherren, 22,1 % aller Lehrlinge und 1,3 % aller Gesellen[1].

An der übermäßigen Lehrlingshaltung sind die einzelnen Handwerke in sehr verschiedener Weise beteiligt. Von je 100 Lehrlingen des betreffenden Handwerks befanden sich z. B. bei den

Müllern	2,0
Maurern	2,4
Webern	3,3
Dachdeckern	3,6
Zimmerern	4,2
Bauschlossern	61,6
Schlossern (Nicht-Specialisten)	61,0
Bandagisten	42,7
Buchdruckern	40,2
Barbieren	35,0.

Man darf nun zwar nicht behaupten, daß alle 4807 Lehrlinge bei Meistern mit übermäßiger Lehrlingshaltung eine gänzlich ungenügende Ausbildung empfangen, da das größere Lehrtalent mancher Meister die Nachteile der höheren Zahl ausgleichen kann; immerhin ist die Gefahr technisch mangelhafter Ausbildung bei der Mehrzahl eine recht große und der Prozentsatz der Lehrlinge, bei denen diese Gefahr besteht, ein so hoher (mehr als ein Fünftel aller Lehrlinge!), daß eine größere Fürsorge für das Lehrlingswesen im Interesse der technischen Ausbildung durchaus nötig erscheint.

Betrachten wir die Frage nun noch unter dem andern Gesichtspunkt: „Bedarf des Handwerks an Lehrlingen", so gestaltet sich die Sachlage noch wesentlich ungünstiger. Ich gebe zunächst die Betrachtung der Erhebung darüber wieder.

Es sind im Erhebungsgebiet, wie schon oft angeführt, 61 199 Meister, 42 043 Gesellen und 21 725 Lehrlinge vorhanden; „es giebt also in den Handwerksbetrieben selbst nur doppelt so viel Handwerksgesellen als Handwerkslehrlinge. Bei einer durchschnittlichen Lehrzeit von drei Jahren sind demnach nur 6 Jahrgänge Lehrlinge in der Zahl der Gesellen enthalten. Auf die 61 199 Meister sind ferner etwa 10—11 Lehrlingsjahrgänge zu rechnen, wenn man die Sterblichkeit berücksichtigt. Im Handwerk selbst befinden sich also in der Gesellenmasse etwa 6, in der Meistermasse etwa 11, zusammen

[1] Hier wurden nur 56,3 u. 1,3 = 57,6 % aller Gesellen nachgewiesen; der Rest ist bei den Meistern ohne Lehrlinge.

also höchstens so viel Individuen, als aus 17 Lehrlingsjahrgängen hervorgegangen sind. Andererseits dürften aber mindestens 30 Jahre thätigen Erwerbslebens dem eben aus der Lehre Tretenden noch bevorstehen, wobei das Absterben auch schon berücksichtigt ist. Von diesen 30 Altersklassen sind aber nur 17 im Handwerk nachweisbar. So viel Gesellen, wie zur Besetzung von 13 Altersklassen gehören, fehlen also mindestens dem Handwerk, d. h. ungefähr so viel Gesellen müssen zu den Fabriken übergetreten oder ausgewandert sein oder den Beruf gewechselt haben. Für den Bedarf des Handwerks selber an Lehrlingen ist die gegenwärtige Lehrlingszahl also zu groß. Das ist aber, da die Großindustrie auch Leute braucht, die beim Meister in der Handwerkslehre ausgebildet wurden, volkswirtschaftlich notwendig."

Dieser Betrachtung wird im wesentlichen beizupflichten sein; nur die Schlußwendung erscheint mir allzu optimistisch und die schlimmen Wirkungen der Lehrlingszüchtung zu unterschätzen. Es giebt unzweifelhaft eine sehr große Reihe von Handwerken, deren Erlernung in keiner Weise den Übertritt in die Großindustrie ermöglicht. Bei solchen Gewerben, die ihren Handwerkscharakter in der Hauptsache bewahrt haben, wird man, wenn die Lehrlingsverhältnisse als gesund gelten sollen, grundsätzlich daran festhalten müssen, daß die Lehrlingshaltung im Verhältnis zum Bedarf des Gewerbes stehen muß. Daß aber gerade bei den Gewerben, wo die Position des handwerksmäßigen Betriebes am wenigsten erschüttert ist, die Lehrlingszüchtung den größten Umfang angenommen hat, dafür haben schon die Untersuchungen des „Vereins für Socialpolitik" eine Reihe gewichtiger Zeugnisse beigebracht. Mit absoluter Sicherheit erhellt diese Thatsache aber aus der Erhebung, die für folgende Handwerke eine mit ihrem Bedarf in schreiendem Mißverhältnis stehende Lehrlingszahl aufweist.

(Siehe die Tabelle auf der folgenden Seite.)

Von allen diesen Handwerken können nur die Metallhandwerke (Schlosser, Schmiede, Kupferschmiede, Klempner ꝛc.) ihren Lehrlingsüberschuß direkt in die Fabriken ableiten, und ob er nicht auch den Bedarf der Großindustrie weit übersteigt, erscheint namentlich bei den Schlossern und Kupferschmieden als eine offene Frage. Auch von den Drechslern, Buchdruckern und Tischlern dürfte ein Teil in der Fabrik Platz finden. Jedenfalls kann bei allen diesen Gewerben das zulässige Maß der Lehrlingshaltung nicht allein nach dem Bedürfnis des Handwerks bestimmt werden.

	Meister	Gesellen	Lehrlinge
Barbiere und Friseure	1204	451	583
Friseure und Perückenmacher	72	67	52
Bäcker	4517	2706	1775
Buchbinder	360	203	177
Konditoren	284	264	246
Drechsler	390	190	139
Buchdrucker	127	246	248
Feilenhauer	67	62	31
Klempner	847	553	503
Maler	1780	1898	1014
Metzger	3472	1818	1345
Sattler	1106	472	426
Schlosser	1071	961	1754
Schmiede	3353	1667	1387
Schornsteinfeger	125	102	42
Schreiner, Tischler	4784	3573	2027
Tapeziere	277	176	158

Anders liegt die Sache aber bei den Gewerben, die ihren handwerksmäßigen Charakter in der Hauptsache bewahrt haben, namentlich bei den Barbieren, Friseuren, Bäckern, Konditoren, Malern, Metzgern, Sattlern, Schornsteinfegern und Tapezierern. Hier ist die energische Eindämmung der maßlosen Lehrlingszüchtung eine Existenzbedingung des Handwerks. Hält sie an, so müssen sich allmählich auch noch die lebensfähigen Handwerke durch Übersetzung und Überfüllung mit proletarischen Kleinmeistern in Zwergbetriebe der kümmerlichsten Art auflösen. Daneben muß die Vergrößerung des Angebots von Gesellen eine Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen herbeiführen; viele werden nach Absolvierung der Lehrzeit zu einem vollständigen Berufswechsel gedrängt, und nicht wenige dürften dem Elend und Verbrechen anheimfallen, die nicht die nötige Elasticität besitzen, sich noch in späterem Alter in neue Verhältnisse zu schicken.

Hier liegt ein bitter ernstes Problem vor, dessen ganze Tragweite sich diejenigen kaum klar gemacht haben können, die so rücksichtslos jede Organisation des Handwerks bekämpfen. Die Handwerkerkammern in Verbindung mit den Landesregierungen müssen die erforderlichen Vorschriften erlassen, für deren Durchführung die lokalen Innungen zu sorgen haben. Das ist der einzige Weg, auf dem man eingreifen kann. Was die Handwerker mit dem Befähigungsnachweis zu erreichen suchen, die Hebung der technischen Leistungsfähigkeit des Handwerks und besonders die Verhinderung der über-

mäßigen Zunahme rein proletarischer Existenzen in ihren Reihen, durch welche die Lebenshaltung des ganzen Handwerkerstandes herabgedrückt wird, ist sicherlich ein gerechfertigtes Ziel. Es ist oft nachgewiesen worden, daß dieses Ziel mit dem Befähigungsnachweis nicht erreicht werden kann, und jedenfalls nicht ohne die schwerste Schädigung der Gesellen und Lehrlinge. Man regle das Lehrlingswesen und dämme die Lehrlingszüchtung ein, dann wird sich die Technik des Handwerks heben und der Andrang zur Meisterschaft wird ein geringerer werden. Der Befähigungsnachweis setzt den Hebel zu spät ein, erst beim Übergang von der Gesellenschaft zur Meisterschaft, während schon die Lehrlingszahl reduziert werden sollte.

Auch diese kleine Studie hat ein recht trübes Bild unserer Handwerkerverhältnisse entrollt. Was die Fabrik und das Magazin verschont hat, bedroht die Vermehrung der Zwergbetriebe. Während aber die Umbildung des Handwerks in höhere Produktionsformen nicht gehindert werden kann und darf, erheischt die Verkümmerung des Gewerbes durch proletarische Zwergbetriebe ein energisches Einschreiten, dem auch unüberwindliche Hindernisse nicht entgegenstehen.

Die vom „Verein für Socialpolitik“ veranstalteten Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie.

Zusammenfassende Darstellung

von

Hans Grandke (Berlin).

I.

Die letzte Publikation des Vereins für Socialpolitik, die Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschlands und Österreich, liegen seit einigen Wochen abgeschlossen vor. Ein Band über Österreich und neun starke Bände mit im ganzen 5233 Seiten über Deutschland. Nur mit den letzteren haben wir es hier zu thun. Trotz der Lücken, die auch der Herausgeber nicht verkennt und in der Vorrede zum 9. Bande hervorhebt, ist es doch ein Werk, das eine ungeheure Bereicherung unserer Kenntnisse bedeutet und eine unendliche Fülle von Material für weitere wissenschaftliche Bauten darbietet. Die Mängel, die man dem Werk etwa vorwerfen kann, sind von zweierlei Art: einerseits fehlen einzelne nicht unwichtige Gewerbe vollständig und andererseits ist auch die geographische Verteilung der untersuchten Orte und Gegenden auf unser Vaterland keine gleichmäßige, auch konnten Groß-, Mittel- und Kleinstädte, sowie Landgemeinden nicht überall mit wünschenswerter Gleichmäßigkeit berücksichtigt werden.

Alle diese Mängel bedeuten nichts gegenüber dem Gesamtgewinn und können den Dank, den wir vor allem dem Herausgeber schulden, nicht verringern. Wenn Bücher sagt, was die schwache Kraft eines

Einzelnen ohne Schädigung der Berufspflichten in drei Jahren zu leisten imstande ist, sei geschehen, um möglichste Vollständigkeit zu erzielen, so wird das jeder bestätigen und im vollsten Maße anerkennen, und wer jemals in die Arbeit des Herausgebers eines derartigen Sammelwerkes hineingesehen hat, wird empfinden können, welche unendliche Fülle von Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit aufgewendet, welche Opfer an subjektiven Interessen, an privater, vielleicht lohnenderer und befriedigenderer Arbeit gebracht werden müssen, um ein solches Werk zu stande zu bringen. Man denke allein an die Last der Korrespondenz mit der großen Zahl von Mitarbeitern, im ganzen 97, die Beiträge geschickt haben, dazu 43, die sie schuldig blieben.

Der Charakter der Mitarbeiter ist ein außerordentlich verschiedener; natürlich überwiegen unter denselben jüngere Staatswissenschaftler, meist Mitglieder oder ehemalige Schüler der staatswissenschaftlichen und statistischen Seminare unserer Hochschulen. Sodann sind aber Leute aus allen möglichen Berufsständen an der Bearbeitung beteiligt: Universitätslehrer, Statistiker, Geistliche, Handelskammersekretäre, Gewerbelehrer u. s. w.

Die neun Bände, welche Deutschland behandeln, bringen im ganzen 112 Beiträge, die nach Art und Inhalt außerordentlich verschieden sind. Für eine schematische Bearbeitung derselben wäre es angenehmer, wenn sie alle nach demselben Schema gearbeitet wären. Aber gerade ihre Ungleichartigkeit, sowohl was die materielle wie die lokale Umgrenzung des Gebietes anbetrifft, macht meines Erachtens einen erheblichen Teil des Wertes der Enquete aus. Alles Individuelle des einzelnen Falles, das die schematische Behandlung stets unterdrückt, konnte auf diese Weise zur Geltung gelangen.

Versuchen wir eine kurze Gruppierung der Arbeiten nach Inhalt und Charakter, so können wir das nach zwei Gesichtspunkten thun. Wir haben einerseits Arbeiten, die nur ein oder wenige Gewerbe in einer bestimmten mehr oder minder beschränkten Örtlichkeit schildern, andererseits Arbeiten, bei denen die lokale Abgrenzung die Grundlage bildet und die dann die sämtlichen oder eine größere Anzahl in einem bestimmten Gebiet betriebener Gewerbe zur Darstellung bringen. Von den ersteren Arbeiten unterscheiden wir 99, von den letzteren 10; dazu kommen noch drei Arbeiten eigentümlicher Art, nämlich die Arbeit von Burchardt über die Lage der Arbeiter in der Berliner Tischlerei, ferner Büchers Arbeit über die Einkommenverhältnisse der Leipziger Handwerker und die Arbeit von

P. Voigt über das deutsche Handwerk nach den Berufszählungen von 1882 und 1895.

Wenn wir die Arbeiten nach dem Charakter der behandelten Gebiete einteilen, so entfallen 44 Untersuchungen auf Großstädte, 22 auf Mittelstädte, 38 auf kleine Städte, 9 auf Landgemeinden, 6 auf ganze Gegenden und 2 auf das gesamte Königreich Württemberg.

Entsprechend dem Charakter der Mitarbeiter, die, wie schon oben gesagt, zum großen Teil den staatswissenschaftlichen Seminaren angehörten, erscheinen verhältnismäßig oft unsere Universitätsstädte; so ist Leipzig mit 23, Berlin mit 10, Breslau mit 8 und auch Jena mit einer größeren Zahl von Arbeiten vertreten. Nach der politischen Zugehörigkeit entfallen auf das Königreich Preußen 44, das Königreich Sachsen 29, auf Baden 19, Sachsen-Weimar 8, Bayern und Württemberg je 2, Sachsen-Meiningen 1 und ebenso auf das ganze Deutsche Reich 1 Beitrag.

Der Umfang, in dem die einzelnen zur Behandlung gekommenen Gewerbszweige berücksichtigt sind, ist naturgemäß ein außerordentlich verschiedener, weil er von Umständen und Zufälligkeiten abhängig war, die sich der Einwirkung des Herausgebers vielfach entzogen. Trotzdem dürfte er sich im großen und ganzen der thatsächlichen Wichtigkeit der einzelnen Gewerbe anschließen. Am häufigsten vertreten sind die Tischler und Schuhmacher, erstere in 12, letztere in 9 Untersuchungen. Hierauf folgen die Schlosser mit 8, die Schneider mit 7, die Gerber mit 6 Arbeiten. Fünfmal bearbeitet wurden die Baugewerbe (Zimmerleute und Maurer), Bäcker, Buchbinder, Töpfer (Hafner); je viermal die Barbiere und Friseure, die Böttcher (Küfer), Drechsler, Fleischer (Metzger), Hutmacher, Klempner, Schmiede, Tapezierer; dreimal die Färber, Kürschner, Maler (Tüncher) und Wagner; zweimal die Bierbrauer, Buchdrucker, Glaser, Konditoren, Kupferschmiede, Mechaniker, Uhrmacher. In je einer Arbeit endlich wurden eingehender berücksichtigt die Bürstenmacher, Dachdecker, Gärtner, Kammmacher, Korbmacher, Kartonnager, Lithographen, Messerschmiede, Nagelschmiede, Porzellanmaler, Posamentierer, Schirmmacher, Seifensieder, Seiler, Steinhauer, Steinsetzer, Weber und Instrumentenmacher. Das ergiebt insgesamt 47 monographisch behandelte Gewerbe. In den vorhin erwähnten Gesamtdarstellungen der gewerblichen Verhältnisse ganzer Städte[1] und Landgemeinden sind natürlich noch eine Anzahl anderer Gewerbe kursorisch behandelt.

[1] Von diesen sind die in der ausführlichen Arbeit A. Voigts über Karlsruhe sich findenden Beschreibungen zu den Monographien gezählt.

Die Brauchbarkeit der ganzen Publikation ist durch ein Orts- und Sachregister am Schluß des 9. Bandes erheblich gesteigert.

Soviel über den Gesamtcharakter der Publikationen.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist es nun, den Versuch zu machen, in Kürze die Hauptergebnisse der ganzen Publikation darzustellen. Es ist natürlich unmöglich, dabei alle die wichtigen und interessanten Punkte mitzubehandeln, die eine mehr nebensächliche Erwähnung gefunden haben, für die aber vielfach eine Fülle des wertvollsten Materials vorhanden ist. Ich nenne nur Lohnart, Arbeitsnachweis, Hülfskassenwesen, Lehrlingswesen, Anwendung von Kraftmaschinen, Kreditwesen und Zahlungsformen, Absatz- und Rohstoffbezugsverhältnisse, Wohnungen und Werkstätten, die Konkurrenz der Sträflingsarbeit, Hausierer und Abzahlungsgeschäfte, Innungswesen und Befähigungsnachweis. Im Mittelpunkt steht bei sämtlichen Arbeiten die Frage „nach der Lebensfähigkeit des örtlichen Kleinbetriebes", wie es in dem Programm, das die vorliegenden Publikationen einleitete, seiner Zeit geheißen hat. Diese Frage allein ist es auch, die die folgenden Seiten nach Maßgabe des in den neun Bänden gebotenen Materials zu beantworten versuchen wollen[1].

Was als zum örtlichen Kleinbetrieb gehörig zu betrachten ist, ist naturgemäß ein außerordentlich elastischer Begriff. Ich persönlich glaube, daß man die Frage anders stellen und die Handwerkerfrage in erster Linie als eine Frage der praktischen Politik auffassen sollte, und daß demgemäß als Charakteristikum für den kleinen Gewerbetreibenden in erster Linie seine Zugehörigkeit zum Mittelstand angesehen werden muß; das wird sich im wesentlichen mit der Frage decken, ob in den einzelnen in Frage stehenden Gewerbszweigen noch Raum ist für Betriebe, in denen der Leiter nicht in erster Linie kaufmännisch gebildeter Unternehmer oder Kapitalist, sondern in erster Linie gelernter Handwerker ist, der neben seiner handwerksmäßigen Ausbildung eine den heutigen Anforderungen des wirtschaftlichen Lebens entsprechende kaufmännische

[1] Ich darf hinzufügen, daß zunächst nur zwei Bogen für die Arbeit zur Verfügung gestellt worden waren, und daß, obwohl Herr Prof. Schmoller bereits während des Erscheinens der Aushängebogen der letzten Bände an mich die Aufforderung stellte, ein kurzes Referat für das Jahrbuch zu schreiben, teils durch andere drängende Arbeiten, teils durch Krankheit, die für das Referat zur Verfügung stehende Zeit schließlich auf drei Wochen zusammenschrumpfte. Diese Umstände bitte ich zu berücksichtigen, wenn das Referat zu Ausstellungen Anlaß geben sollte.

Bildung, vor allem aber die wirtschaftlich-sittlichen Fähigkeiten und weiter das dem Umfang des Betriebes entsprechende Anlage- und Betriebskapital besitzt. Im Vordergrunde steht also die handwerksmäßige Ausbildung und damit die eigene produktive Thätigkeit in seinem Unternehmen oder doch mindestens das Verbleiben der technischen Leitung in seiner Hand neben der kaufmännischen. Damit ist weiter die sociale Stellung dem Hülfspersonal gegenüber nicht als die eines durch breite Schichten geschiedenen Brotherrn, sondern als die eines älteren Berufsgenossen gegeben. Die Frage, ob der Absatz noch ein lokaler ist, steht m. E. wie gesagt für die politische Würdigung des Standes erst in zweiter Linie; nicht ganz in demselben Maße die Frage, ob Lager- oder Bestellungsproduktion vorherrscht, — doch wird sich das in den meisten Fällen mit der ersten Frage decken. Doch will ich auf diese Fragen hier nicht eingehen. Mit der obigen Begriffsbestimmung ist auch die Frage nach der Erhaltung des handwerksmäßigen Betriebes dahin festgelegt, ob in den einzelnen Gewerben die Mittel und Wege vorhanden sind, daß aus der Schar der etwa bestehenden proletarischen Betriebe, die mit den vorerwähnten sittlichen und materiellen Hülfsmitteln ausgestatteten emporsteigen, oder ob durch angemessene gesetzgeberische oder andere Maßnahmen dergleichen Mittel und Wege sich schaffen lassen.

Ich möchte hier kurz noch auf einen principiellen Punkt hinweisen, der, so selbstverständlich er auch ist, doch vielfach bei Erwägungen über die Lebensfähigkeit des Handwerks vergessen wird: Es ist die Thatsache, daß auch in dem goldenen Zeitalter des Handwerks alle oder doch die überwiegende Mehrzahl der gutsituierten Handwerke, derjenigen, an die wir denken, wenn wir von der Blütezeit des Handwerks sprechen, niemals ohne Kapital und für jene Zeiten vielleicht mit recht erheblichem Kapital gearbeitet hat. Man denke nur an alle die Gewerbe, die wie Bäcker und Schlächter, wie Schmiede und Wagner, wie Tischler u. a. m. eigene Häuser und umfangreiche Werkstätten, ja vielleicht auch ausgedehnte Lagerräume zum Betrieb ihres Gewerbes nötig hatten. Die sorgsame Auswahl schon der Lehrlinge, besonders bezüglich ihres Herkommens, das allmähliche geregelte Aufrücken innerhalb der Zunft bis in die Meisterstellung, schließlich auch die Heiratspolitik ermöglichten es, daß im ganzen nicht oft jemand in das Gewerbe hineinkam, der nicht durch Herkommen oder persönliche Tüchtigkeit zur Meisterstellung geeignet war. Heute, wo keine Auswahl bei dem jüngeren Nachwuchs der

einzelnen Gewerbe mehr statt hat, haben wir uns, zum Teil unbewußt, daran gewöhnt, als Bedingung zur handwerksmäßigen Existenz einzig und allein nur die Ausbildung in einem handwerksmäßigen Betriebe zu betrachten und haben ganz vergessen, daß, mit Ausnahme der von jeher proletarischen Gewerbe, wie der Pantoffelmacher, der Korbmacher u. s. w. es gerade in der Blütezeit des Handwerks niemals so gewesen ist und daß wir daher aus Unachtsamkeit übertriebene Anforderungen stellen, wenn wir verlangen, daß jeder handwerksmäßig Ausgebildete auch als selbständiger Handwerker sein Fortkommen finden soll. Infolgedessen sind wir uns auch nicht genügend klar darüber, daß das Vorhandensein oder Überwiegen proletarischer Existenzen an sich noch nicht die Lebensunfähigkeit eines Gewerbes beweist. Dazu kommt nun noch, daß, selbst wenn der betreffende Handwerker, was gar nicht immer der Fall gewesen ist, regelrecht gelernt und eine Gesellenzeit durchgemacht hat, das nicht immer als eine technische oder gar ausreichende technische Ausbildung zu bezeichnen ist, denn wir haben, wie ich anderen Orts gelegentlich schon ausgeführt habe, eine Zeit hinter uns, in der für die technische und wirtschaftliche Schulung und Erziehung des Handwerkers gar nichts geschehen ist. Der Meister nahm den Lehrjungen an, um billige Arbeitskräfte zu haben, er ließ sie nicht mehr lernen, als nötig war, um ihre Arbeitskraft voll ausnutzen zu können, aus Furcht, sich sonst einen künftigen Konkurrenten zu erziehen. So erwuchs ein Geschlecht von Handwerkern, das nach jeder Richtung hin minderwertig war, dem gegenüber ein Sieg des intellektuell erheblich höher stehenden Großunternehmens keine Leistung war[1].

II[2].

Nach diesen einleitenden Bemerkungen treten wir in die Betrachtung der Konkurrenzfähigkeit der einzelnen Handwerke selbst ein und wenden uns zunächst zu den Holzbearbeitungsgewerben,

[1] Grandke, Altes und neues Handwerk, Preußische Jahrbücher, Band 86, S. 78. Daselbst auch noch andere Momente, die nur eine zeitweilige, nicht eine principielle Unterwertigkeit des Handwerks bewirken.

[2] Ich will, ehe ich in die Besprechung eintrete, darauf aufmerksam machen, daß die Verfasser der einzelnen Arbeiten der Enquete den Ton häufig mehr auf die ihrer Ansicht nach vorhandenen Entwickelungstendenzen als auf die zeitigen Verhältnisse gelegt haben. Dadurch wird der Leser leicht verleitet, Entwickelungsmöglichkeiten für vorhandene Zustände zu nehmen. Ich weiß nicht, ob ich diese Klippe überall vermieden habe.

den Tischlern, Drechslern, Böttchern, Korb- und Bürstenmachern.

Die Tischler sind, wie wir schon oben sahen, am häufigsten behandelt; nämlich in elf Monographien, in der Arbeit Burchardts über „Die Lage der Arbeiter in der Berliner Tischlerei" und in vier Schilderungen in Sammelarbeiten, von denen die von A. Voigt aus Karlsruhe den Monographien beizurechnen ist. Der Umfang der Schilderungen geht bei den letzteren von 7 bis zu 237 Seiten. In den Sammelarbeiten ist dem Gewerbe manchmal nur eine Seite gewidmet. Wir haben Arbeiten über Berlin mit 1 686 184 Einwohnern, Köln mit 321 548 Einwohnern; Posen, Mainz, Augsburg, Karlsruhe mit je 70—100 000 Einwohnern, Freiburg i. Brsg. mit mehr als 50 000 Einwohnern, Jena mit gegen 16 000 Einwohnern und noch sieben weitere aus Städten und Ortschaften von wenig über 10 000 bis herab zu einigen 100 Einwohnern. Die Gruppierung ist also eine außerordentlich günstige, ebenso günstig ist die geographische Verteilung, die vom Osten bis zum Westen und Süden unseres Vaterlandes reicht.

Scheiden müssen wir in unserer Betrachtung die Bau- und Möbeltischlerei. Die wichtigste Arbeit für beide Betriebe ist zweifellos die über Berlin. In der größten und schnellstentwickelten Stadt prägt sich auch der Entwickelungsgang des einzelnen Gewerbes am deutlichsten aus, ist er am weitesten vorgeschritten. So interessant und wertvoll das nun auch ist, so darf man bei Schlußfolgerungen doch nicht vergessen, daß mit den Berliner Verhältnissen vergleichbare Zustände sich zur Zeit nicht oft finden, daß die Zukunft sie nicht überall und nur zum Teil heraufführen wird. Kaufmännischer Geist, gute Verkehrsmittel, eine dichte Bevölkerung werden noch auf Jahrzehnte, vielleicht noch auf Jahrhunderte hinaus in vielen Gegenden weit hinter jeder Vergleichbarkeit mit den heutigen Berliner Verhältnissen zurückbleiben. Man darf analoge Entwickelungen innerhalb absehbarer Zeiträume also nur für schnell fortschreitende vom Verkehr durchpulste Orte und Gegenden annehmen.

Seine Ansicht über Stand und Zukunft der Bautischlerei hat der Verfasser der Berliner Arbeit an anderer Stelle, nämlich in seiner Arbeit über die Tischlerei und Drechslerei in einigen Orten bei Berlin und im Spreewald niedergelegt[1]: „Die großen Fa-

[1] Band VII, S. 526.

briken in den Walddistrikten werden die Verfertigung aller Massenartikel (gewöhnliche Thüren, Fenster u. s. w.) an sich reißen. Zur Zeit ist ihre Konkurrenz erst in den Großstädten aufgetreten, aber mit der weiteren Entwickelung dieser noch jungen Industrie wird sie auch in den kleinen Städten fühlbar werden. In den Großstädten werden für die besseren Bauarbeiten maschinelle Großbetriebe sich behaupten können, die auch das Anbringen und Einsetzen der fertig bezogenen Massenartikel besorgen werden, soweit ihnen das nicht von den eigenen Filialen der auswärtigen Fabrikation bestritten werden wird.

In den Mittel- und Kleinstädten und schließlich auch in den Dörfern wird das Bautischlerhandwerk von den Zimmereien verdrängt werden, welche die individuelle Bauausstattung wie das Anbringen der fertig bezogenen Teile besorgen werden. Diese Betriebe werden meist als Kombination von Brettschneidemühle, Zimmerei, Bautischlerei und Holzhandlung auftreten. Auch für die Großstädte dürften diese kombinierten Betriebe Bedeutung gewinnen. Von den Fabriken und Zimmereien in die Mitte genommen, wird das Bautischlerhandwerk schließlich ganz zerrieben werden." — Hier schießt der Verfasser sichtlich über das Ziel hinaus, wenn man ihm auch ohne weiteres zugeben muß, daß er Verhältnisse und Entwickelung in größeren und schnellwachsenden Städten ganz richtig kennzeichnet. Die Herstellung von Massenware (Fenster, Thüren) ist zum Teil an ausländische (Schweden) Großbetriebe übergegangen, zum Teil in Abhängigkeit vom Baugewerbe (Zimmerei) geraten. Die besseren Arbeiten (Parkettfußböden und ähnliches) gehen an die Kunsttischlereien über.

Aber man darf doch nicht vergessen, daß die Bautischlerei, wie sie sich auch ausdehnen mag, immer Kundengeschäft bleibt, daß die maschinelle Tischlerei ein sehr großes Beschäftigungsbedürfnis hat, daß sie es daher nur auf größere kommunale und staatliche Bauten und auf ganz große Privatbauten absehen kann und daß bei kleineren städtischen Wohnhäusern immer noch der Kleinbetrieb zur Geltung kommt. So besteht demgemäß immer noch eine Anzahl von Meistern, die teils selbst Arbeiten anfertigen, teils als Einsetzer der vom Großbetrieb gelieferten Stücke, teils auch als Hausindustrielle thätig sind. Ihre Fortexistenz ist also verknüpft mit der Art und Entwickelung der jedesmaligen Bauthätigkeit, d. h., ob Privatbauten für den Eigenbesitz, oder Spekulations- und Massenbauten entstehen. Für mittlere und kleinere Städte aber, sowie für Städte mit mäßig fort-

schreitender Bevölkerung, namentlich wenn sie etwas von den Hauptverkehrsadern abliegen, scheint ihre Existenz nicht erheblich bedroht. Das bestätigen uns namentlich die Arbeiten über Jena, Freiburg und auch Konitz. Jena hatte 1871 7100, 1895 10 550 Einwohner. Es zählt fünf Bautischler, von denen freilich vier Hausbesitzer in den verkehrsreichsten Straßen der Stadt waren, alle beschäftigen die gleiche Anzahl von Arbeitskräften, alle erfreuen sich einer gewissen Wohlhabenheit, „sie leben in auskömmlichen, zum Teil sogar behaglichen Verhältnissen". In Jena machen wohl die Zimmerleute den Bautischlern Konkurrenz, dagegen ist von der Konkurrenz auswärtiger Großbetriebe noch nichts zu merken. In Freiburg werden, obwohl Freiburg von jeher Mittelpunkt eines schwunghaften Holzhandels war und obwohl große maschinelle Bauschreinereien existieren, doch ausdrücklich auch die kleinen Bautischler als auch für die Zukunft in ihrer Existenz nicht bedroht bezeichnet. Wenn wir es nun auch in diesen Städten mit Orten zu thun haben, die nicht an den Schlagadern des Verkehrs liegen, die vor allen Dingen aber auch keine übermäßig starke Bevölkerungszunahme gehabt haben, so liegt das letztere etwas anders bei der kleinen Stadt Emmendingen in Baden. Hier hat sich die Bevölkerung in den letzten 15 Jahren um mehr als 50 % vermehrt, trotzdem ist die örtliche Bautischlerei im wesentlichen Kleinbetrieb geblieben und was noch mehr sagen will, alle Schreinerarbeiten für Neubauten für Private wurden mit Ausnahme eines Neubaues im Jahre 1895 96 immer durch dortige Schreiner besorgt und kein fertiger Bauartikel mit Ausnahme von Rollläden und Parquettböden von größeren auswärtigen Etablissements bezogen. (Auf einen Tischler kamen in Emmendingen 733 Einwohner, während in Berlin auf einen Tischler 510 Einwohner kamen.)

In den Dörfern wird mit Ausnahme von ganz großen Bauten, wo Handwerker der benachbarten Städte in Konkurrenz treten, die Bauschreinerarbeit von den örtlichen Tischlern oder Zimmerern besorgt. Versucht man die Bedingungen zusammenzufassen, von denen die weitere Entwickelung des lokalen Bauschreinergewerbes abhängig ist, so sind es einerseits die Bevölkerungsvermehrung und der Verkehr, d. h. die mehr oder minder intensive Bauthätigkeit und das Eindringen fremder, vor allen Dingen kaufmännischer Intelligenz, andererseits das Vorhandensein örtlicher Intelligenz, nämlich bei den dortigen Tischlern oder Zimmerern, sowie deren materielle Lage, d. h. im wesentlichen die Frage, ob sie Hausbesitzer sind.

Ein intelligenter, einigermaßen wohlhabender Bautischler mit eigenem Hause wird in nicht übermäßig schnell wachsenden Städten im großen und ganzen für unabsehbare Zeit sein Fortkommen haben.

Bei der Möbeltischlerei müssen wir Kunstmöbel, Dutzendmöbel und tannene Möbel unterscheiden. Ich sehe hier von einer besonderen Berücksichtigung der Berliner Verhältnisse ab; sie sind außerordentlich mannigfach, sind aber weniger ihrer Eigenartigkeit wegen, als weil die Berliner Möbelfabrikation den ganzen deutschen Markt beeinflußt, von Wichtigkeit. So finden wir denn auch in fast allen Arbeiten die Berliner Möbel erwähnt.

Die Gesamtlage der Möbeltischlerei läßt sich nach den vorliegenden Untersuchungen etwa folgendermaßen kennzeichnen: Zunächst ist das Dogma von dem Verbleiben des Kunsthandwerks beim kleinen Betriebe widerlegt. In Mainz und Köln werden Kunstmöbel, wie überhaupt die Möbel ersten Ranges überall, gerade in den größten Betrieben hergestellt; auch in Berlin sind es nur große Betriebe, die sich damit befassen, und zwar sind es fabrikmäßige Großbetriebe mit dem gesamten Rüstzeug der modernen Holzbearbeitungsmaschinen, den Kreis-, Band- und Decoupiersägen, den Fräs-, Abricht-, Hobel-, Bohr- und Stemmmaschinen. Ein weiteres Gebiet ist in Provinzialstädten dem lokalen Handwerk durch die unter dem Namen „Berliner Möbel" im Handel befindlichen Schablonenmöbel entrissen. Hier ist wie bei den kienenen gestrichenen Möbeln (auch tannene Möbel genannt) neben der Großindustrie die Hausindustrie weit verbreitet und wird es vermutlich auf lange Zeit bleiben. Die Hausindustrie begünstigen u. a. die in allen Arbeiten besprochenen Lohnschneidereien, welche dem kleinen Meister die wichtigsten Holzbearbeitungsmaschinen zur Verfügung stellen. Allein einerseits sind diese Lohnschneidereien verbunden mit eigenen Tischlereien und bei günstiger Konjunktur, d. h. gerade dann, wenn auch der kleinere Handwerksmeister sie am nötigsten braucht, sind sie selbst auch am reichlichsten beschäftigt und schwer oder gar nicht, jedenfalls aber nur gegen höhere Bezahlung zu benutzen. Berücksichtigt man nun, daß der Zeitverlust durch das Hin- und Rückschaffen der Holzteile und die Einstellung der Maschine nur dann durch die Maschinenarbeit wieder eingebracht werden kann, wenn es sich um die Herstellung von Dutzendware handelt, d. h. also bei der Arbeit für Specialbetriebe, wo nur Kleiderschränke, oder Kommoden, Vertikows, Nachttische, Waschtische, Buffetts oder Schreibtische nach einigen bestimmten Schablonen hergestellt werden, so erhellt, daß die Lohn-

schneidereien dem Kleintischler nicht immer zur Verfügung stehen, und wenn er Kundentischler ist, für ihn überhaupt keine Bedeutung haben. Nur der kleine Specialbetrieb kann sie benutzen.

Ist der kleine Specialist so bis zu einem gewissen Grade im Vorteil, so vermag er andererseits nicht seine Selbständigkeit bei dem Vertrieb seiner Produkte zu wahren, sondern muß sich in die Gefolgschaft der Möbelhändler begeben. Je nach Intelligenz und Kapitalkraft nun wird damit eine mehr oder minder starke Abhängigkeit verbunden sein und sie wird wachsen mit dem abnehmenden Umsatz und der abnehmenden Zahl von Magazinen, mit denen er in Verbindung steht. Je weniger Magazine, für die er arbeitet, desto größer seine Abhängigkeit von den einzelnen Magazininhabern, die sich bis zu einem dem Schwitzsystem nahe verwandten Druck steigern kann. Denkt man nun noch daran, daß der kleine Tischler kein kapitalfressendes Holzlager halten kann, um sich gutes Material zu sichern, daß er nicht direkt, sondern vom örtlichen Zwischenhändler, bei dem er meist hoch in der Kreide steht, gegen hohen Preis nehmen muß, was ihm in die Hände gesteckt wird, sodaß er um 10 und 20 % teurer kauft als sein kapitalkräftiger Konkurrent, so scheint seine Konkurrenzunfähigkeit erwiesen und für den selbständigen Meister alten Schlages nur das Reparaturgebiet und der altbürgerliche Kundenkreis zu bleiben, der einfache Möbel in solider Ausführung nach eigener vorhergegangener Bestellung verlangt. Das ist zunächst eine ziemlich traurige Aussicht. Sieht man aber näher zu, so gestaltet sie sich doch etwas und vielleicht erheblich günstiger. Der proletarische Kleinmeister natürlich wird immer in Not und Abhängigkeit von Magazinen bleiben oder sich mit Flickarbeit durchschlagen müssen. Der technisch höherstehende und auch nur bescheiden kapitalkräftige Meister kann aber auch heute noch sein gesichertes Fortkommen haben. Natürlich wird er nicht alles selbst herstellen, er wird gewisse Möbel, welche herkömmlich in Masse hergestellt werden, namentlich Stühle u. s. w., aus Specialbetrieben beziehen. In der eigentlichen Kundentischlerei bleibt er dem Großbetriebe dagegen im wesentlichen ebenbürtig, schon weil die Überlegenheit durch Anwendung von Maschinen nicht in Betracht kommt.

So scheint in erster Linie die Forteristenz des selbständigen Kundentischlers von dem Charakter der Bevölkerung abhängig zu sein, ob sie nach wie vor geneigt ist, nach ihrem individuellen Geschmack und im Interesse der Solidität die Möbel auf Bestellung zu entnehmen oder sie aus den von Großbetrieben und durch die Haus-

industrie zum Teil aus Berlin gespeisten Magazinen zu beziehen. Aber neben der Stimmung des Publikums spielt die Technik, d. h. ein in der Hand des Meisters liegender Faktor eine erhebliche Rolle, das zeigen uns namentlich die Berichte aus Jena und Emmendingen. Pierstorff sagt von der Jenaer Tischlerei, daß zwar die Ansprüche, quantitativ wie qualitativ, in den letzten 20 bis 30 Jahren sich bedeutend gehoben hätten, „aber," fährt er fort, „mit diesen erhöhten Ansprüchen hat die Leistungsfähigkeit des Tischlergewerbes beständig Schritt gehalten. Es bestehen hier Werkstätten, die, was Geschmack und Eleganz der Ausführung betrifft, geradezu Hervorragendes leisten, und sind diese meistens in Händen von Meistern, die Beruf und Werkstatt von ihren Vätern übernommen haben. Auf solche Weise ist es dem hiesigen Gewerbe nicht nur gelungen, sich den Markt für mittlere und bessere Ware in der Hauptsache in Stadt und Umgegend zu erhalten, sondern sich auch zum Teil einen über den Ort hinausragenden Ruf und Absatz zu erringen. Für das, was Fabrik- und Magazinware und auswärtige Konkurrenz ihm genommen, hat das lokale Gewerbe in einem quantitativ und qualitativ gestiegenen Gesamtbedarf Ersatz gefunden," und er fügt hinzu: „Mag auch der Meisterverdienst relativ vermindert sein gegen früher, so befindet sich trotzdem das Gewerbe in blühender Lage und ist nach allem nicht zu erwarten, daß ihm in naher Zukunft Rückgang und Verfall drohe."

Nun kann man einwenden, Jena ist eine verhältnismäßig kleine Stadt, ihre Bevölkerung hat fast garnicht zugenommen, sie ist Universitätsstadt, also eine Stadt mit einer wahrscheinlich breiten Schicht gebildeten Publikums; es liegen also die Verhältnisse für die Fortexistenz des handwerksmäßigen Betriebes außerordentlich günstig. — Aber Städte, in denen, wenn auch nicht alle drei Momente, so doch das eine oder andere in erhöhtem Maße vorliegen, giebt es noch eine ganze Reihe. So finden wir z. B. in Köln in dem Vorhandensein eines breiten altangesessenen Bürgerstandes ein ähnliches Moment. Aber auch, wo eine schnellwachsende Bevölkerung dem Eingang von Magazinmöbeln eigentlich nach allen Erfahrungen Thür und Thor geöffnet hätte, hat sich bei ausreichender Technik und Intelligenz das örtliche Handwerk selbst als Kleinhandwerk unter Umständen zu halten vermocht, wie der Bericht über Emmendingen zeigt. Dort haben wir Betriebe mit meistens zwei Gesellen und einem Lehrling. Ein Meister arbeitet nur mit einem Lehrling, ein anderer hat da-

gegen einen Betrieb mit 16 Gesellen und acht Lehrlingen, vier Maschinisten und zwei Tagelöhnern. Alle befinden sich in gesicherten Verhältnissen und einer dem Umfang ihrer Betriebe entsprechenden Wohlhabenheit. Der Verfasser erklärt dies, indem er sagt, „Die einheimischen Gewerbtreibenden haben sich im allgemeinen der größtmöglichsten Berücksichtigung von seiten der hiesigen Einwohnerschaft zu erfreuen. Diese findet gerade bei den Erzeugnissen der Schreiner nicht allein in einem gewissen Lokalpatriotismus ihre Begründung, sondern vielmehr in ihrer anerkennenswerten Leistungsfähigkeit. Nicht bloß bei den urteilsfähigen Ständen, sondern auch unter der breiten Masse der Bevölkerung, hat die Ansicht Platz gegriffen, daß die für das Auge so gefällige Fabrikarbeit, welche sich daneben noch durch billige Preise auszeichnet, doch in der That teure Ware ist, da die Billigkeit auf Kosten der Solidität erkauft ist." — „Die zur Zeit hier bestehenden Verhältnisse," fährt der Verfasser fort, „dürfen darum wohl zur Annahme berechtigen, daß für die nächste Zukunft die Konkurrenzfähigkeit des Schreinergewerbes nicht gefährdet ist, vielmehr dürfte sich dieselbe bei der mehrfach wahrnehmbaren Geschäftsvergrößerung und unter den oben konstatierten Zeitverhältnissen noch erhöhen." — Nun muß allerdings zugegeben werden, daß Emmendingen gegenüber der Großstadt billigen Grund und Boden, billige Mietspreise und um 10 % billigere Arbeitslöhne hat; doch sind das Vorzüge, die alle übrigen kleinen Städte mit ihm gemein haben. Die Frage ist nun, wie hoch belaufen sich die Anlage- und Betriebskosten für einen derartigen lebensfähigen Betrieb sowohl in der kleinen wie in der Großstadt.

Hier will ich zunächst die Resultate einer außerordentlich interessanten und lehrreichen Statistik über den Umfang der lebensfähigen Betriebe aus der Arbeit über Berlin einfügen. Verfasser stellt einerseits die Statistiken von 1875, d. h. die Ergebnisse der Gewerbezählung, dann die der Berufszählung von 1882 und die der Berliner Volkszählung von 1890 in vergleichbarer Form nebeneinander. Daraus ergiebt sich zunächst, daß die Betriebe mit mehr als 5 Gehülfen in dem Zeitraum von 1875 bis 1890 sich um 62 % vermehrt haben, während die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter sogar um 83 % gewachsen ist, und während 1875 fast noch die Hälfte aller Selbständigen in kleinen Betrieben thätig war, wurde 1890 kaum noch $^1/_3$ von ihnen beschäftigt. 1875 gehörte noch $^1/_3$ der Gehülfen den kleinen Betrieben an, 1890 nicht mehr $^1/_4$.

Um die Größe der lebensfähigen Betriebe genauer zu ermessen, hat der Verfasser für die Jahre 1882, 1885, 1890 die Betriebe bis zu 10 Gehülfen von je einem zum folgenden Gehülfen fortschreitend in 10 Klassen geteilt, die Betriebe mit mehr als 10 Gehülfen von 10 zu 10 fortschreitend gruppiert. Daraus ergiebt sich, daß, während die Betriebe mit 0—5 Gehülfen 1882 83,7 % aller Betriebe ausmachten, sie 1885 nur 80,1 und 1890 nur noch 75,3 % bildeten. Die Alleinbetriebe sind ziemlich stationär geblieben, doch hat sich ihre relative Bedeutung für die Produktion natürlich vermindert. Stark vermindert hat sich die Klasse der Betriebe mit 1 bis 5 Gehülfen. 1882 bildeten sie fast die Hälfte aller Betriebe, 1890 machten sie nur noch $^2/_5$ aus. Wie man dann des genaueren aus der Aufstellung ersieht, hat der Rückgang aber nur die Betriebe von 1 bis 3 Gehülfen betroffen, während die Zahl der Betriebe mit 4 und 5 Gehülfen gleichzeitig gestiegen ist. Setzt man die Zahl der Betriebe jeder Kategorie im Jahre 1885 gleich 100, so vermehrten resp. verminderten sich bis 1890 die Betriebe

mit	1	Gehülfen auf	82
=	2	= =	89,4
=	3	= =	91
=	4	= =	107,7
=	5	= =	108
=	6—10	= =	119
=	11—20	= =	141
=	21—50	= =	145
=	über 50	= =	146
alle	Gehülfenbetriebe	auf	103

Nimmt man 1882 zum Ausgangspunkt, so verminderten resp. vermehrten sich von je 100

die	Betriebe	mit	1—5	Gehülfen auf	90
=	=	=	6—10	= =	168
=	=	=	11—50	= =	153
=	=	=	51 u. mehr	= =	250
die	Gehülfenbetriebe	überhaupt		=	107,5,

d. h. alle Gehülfenbetriebe mit weniger als vier Gehülfen vermindern sich, alle übrigen haben sich vermehrt. Die Verminderung wie Vermehrung ist um so schneller erfolgt, je weniger oder je mehr Gehülfen die Betriebe beschäftigen. Betriebe, welche mindestens vier Gehülfen haben, mit dem Meister

also fünf Erwerbsthätige zählten, haben sich als lebensfähig erwiesen. Wir werden also für die Großstadt den lebensfähigen Betrieb auf vier Gehülfen annehmen müssen, während in der Mittel- und Kleinstadt, wie wir bei Emmendingen sahen, schon Betriebe mit einer Hülfsperson, durchschnittlich etwa mit drei Hülfspersonen, lebensfähig sind. Es sind das also durchweg noch Betriebe, die in den Rahmen des Handwerks, des Kleingewerbes und deren Inhaber zum Mittelstande gehören.

Das Anlage- und Betriebskapital nun für derartige Betriebe schätzt *Voigt* für die Großstadt auf etwa 5800 Mark, und bei 15—20000 Mark und einem Betriebe mit etwa zehn Gehülfen nimmt er an, daß der Meister die wichtigsten Vorteile des Engroseinkaufs sich verschaffen kann. Der Berichterstatter für Emmendingen erzählt, daß drei Meister mit einem Betriebskapital von nicht über 600, ein anderer mit einem solchen von 2500—3000 Mark arbeitet, während das vorhin erwähnte größte Geschäft, das übrigens von einem zugewanderten Tischlergesellen aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Bedeutung entwickelt worden ist, heute ein Anlage- und Betriebskapital von über 50000 Mark repräsentiert.

Auch die Berichte aus den ganz kleinen Orten und Dörfern bestätigen im wesentlichen, was aus dem bisher Gesagten ersichtlich ist. Stellenweise befriedigt das örtliche Handwerk noch vollständig den Bedarf. Nur Stühle und Sophas werden meist aus Warenlagern und auf Jahrmärkten bezogen, andererseits kommt an günstig gelegenen Punkten auch vernichtende Konkurrenz der Magazine vor. Das Gesamtbild ist aber doch kein überwiegend ungünstiges. Freilich üben der Geschmack des Publikums und die Entwickelung des Verkehrs, mindestens ebensogroßen Einfluß aus, wie die in der Hand der Meister liegende Vervollkommnung der Technik.

Eine Bemerkung, die sich beim Lesen der besprochenen Arbeiten mir aufdrängte, möchte ich nicht unterdrücken: Es ist der Gegensatz zwischen dem Osten und dem Westen. Im Westen eine alte Kultur, dichte Bevölkerung mit einem verhältnismäßig breiten Bürgerstand, mit einem technisch erheblich höher stehenden Handwerk, — im Osten dünne Bevölkerung, ein niedrig stehender Bürgerstand, geringwertige Technik, vielfach rapid fortschreitende Gemeinwesen, großenteils wachsend durch zuwandernde Fabrikbevölkerung und die vielfach noch nicht über den Parvenüstand sich erhebenden Industriellen. D. h. auf der einen Seite sowohl auf seiten der Handwerker wie des Publikums die Bedingung der Forteristenz einer gesunden Kundenproduktion und

solider Mittelbetriebe, auf der andern Seite die Vorbedingung für die Produktion der fabrikmäßig oder vielmehr hausindustriell hergestellten Massenartikel und Schablonenmöbel der Magazine einerseits, andererseits von hochwertigen Luxusmöbeln, die nur aus den fortgeschrittensten Großbetrieben meist der jungen Großstadt des Ostens bezogen werden können. Es ist die Frage, ob in der Entwickelung des Ostens den Magazinen die Zukunft gehört, indem sie neben und statt der geringen Ware anfangen, solide bessere Ware zu führen, womit übrigens schon vielfach der Anfang gemacht ist, oder ob es gelingen wird, den Handwerkerstand des Ostens gleichzeitig mit dem Verständnis des Publikums auf eine gleiche Stufe mit dem des Westens zu heben.

Von den Drechslern haben wir drei größere Arbeiten aus Leipzig, aus der Umgegend von Berlin und einigen kleineren Orten aus dem Spreewald und aus Jena, weiter noch kursorische Darstellungen aus Karlsruhe, Nakel, Nöttingen-Darmsbach und Eisleben. Wir scheiden die Kunstdrechsler von den gewöhnlichen Horn- und Holzdrechslern. Für die Kunstdrechsler ist natürlich nicht überall der Boden günstig; sie finden nicht überall Abnehmer und müssen außerdem noch suchen, ein Versandgeschäft zu machen. Unter den Darstellungen unserer Enquete behandelt sie nur die Arbeit über Jena. Der Jenenser Kunstdrechsler fertigt hauptsächlich Dedikationsgegenstände für Studenten, Manschettenknöpfe, Feuerzeuge, Serviettenringe, Vorsteckknadeln mit eingeschnittenem Monogramm oder Zirkel aus Elfenbein, Schreibzeuge und Aschenbecher aus Hirschhorn, Holzkännchen und Ziegenhainer Spazierstöcke; was sonst am Lager gehalten wird, ist zumeist aus der Fabrik oder vom Händler bezogen, so Cigarrenspitzen, Meerschaumwaren, Schirme, ein großer Teil der Stöcke, Konsolen, Rosetten, Holzschnitzereien, Kästchen und Dosen, Kegelspiele u. s. w. Der Elfenbeindrechsler und Schnitzer arbeitet nur auf Vorrat, wenn die Bestellungen nicht zahlreich genug sind, um seine ganze Zeit auszufüllen, hauptsächlich zur Zeit der Universitätsferien. Neben dem lokalen Publikum sind es die Studierenden der Hochschulen und höheren Lehranstalten in Mittel- und Süddeutschland, von denen der Jenenser Kunstdrechsler lebt. Er ist in erster Linie, wie wir sehen, noch Handwerker, treibt überwiegend reine Kundenproduktion und hat daneben ein Verkaufsgeschäft.

Anders liegt es mit dem Horn- und Holzdrechsler. Der Drechsler alten Schlages ist auf der ganzen Linie von der Großstadt bis zum Dorfe geschlagen. Was er in der Großstadt zu

liefern hatte, die dekorativen Teile von Möbeln und für den Bau, namentlich bei Treppengeländern ꝛc., das ist an Fabriken übergegangen oder ist ein Anhängsel der großen Möbelfabriken, der großen Bautischlereien und Zimmereien geworden. Die Sensenstiele, Sägengestelle, Kämpfe ꝛc., die der Holzdrechsler der Kleinstadt und des Dorfes früher herzustellen pflegte, kauft der Bauer auf dem Jahrmarkte, in der Eisenhandlung der nächsten Stadt oder beim Krämer seines Dorfes. Die Spinnräder, die Winden und Haspeln werden überhaupt nicht mehr gebraucht; das Holzgeschirr ist durch Emaille ꝛc., ebenso das gedrechselte Spielzeug ꝛc. durch Blechspielzeug und ähnliches verdrängt, die Pfeifendrechslerei hat sich zur Specialindustrie mit hausindustrieller oder fabrikmäßiger Verfassung entwickelt. So bleiben dem Drechsler nur einige wenige Bestellungen, die etwaige Einrichtung und Montierung von aus der Fabrik bezogenen Teilen und Reparaturen. Für das weite ausgefallene Gebiet hat er Ersatz in der Einrichtung und allmählichen weiteren Ausdehnung eines Ladengeschäftes gesucht. Ein Drechsler in Nakel beispielsweise fertigt nur noch etwa die Hälfte aller seiner Drechslerwaren selbst und davon ein Drittel, d. h. 16 Prozent des Gesamtumsatzes, auf Bestellung. Außerordentlich charakteristisch ist, was der Verfasser der Arbeit über Eisleben sagt[1]. „Ausschließlich Bau- und Möbeldrechslerei, die aber bei keinem ganz aufgehört hat, betrieben nur noch zwei, der dritte, ein alter Mann, lebt kümmerlich von Reparaturen, der vierte fertigt hauptsächlich Garderobenleisten, die er in Halle absetzt, und die beiden letzten haben ein Ladengeschäft eröffnet, in dem sie Stöcke, Pfeifen, Schirme und sonstige Fabrikwaren aller Art feilhalten. Außerdem stopft der eine Ladenbesitzer Tiere aus und handelt mit Hunden und seine Frau ist als Näherin thätig.“ Vereinzelt scheint es dem Drechsler zu gelingen, seine Lage zu verbessern, dadurch, daß er Specialist wird, er hört dann allerdings auf, für den lokalen Markt zu arbeiten. So hat sich in Eisleben ein Drechsler auf die Herstellung von Kegeln gelegt. Er verfertigt jährlich über 700 Spiele, die er nach allen Teilen Deutschlands versendet. Er arbeitet mit einem ziemlich großen Betriebskapital und hat einen ständigen Holzvorrat von ca. 7000 Mark Wert und hofft in einiger Zeit zum Dampfbetrieb überzugehen. Wir haben es also nicht mehr mit einer handwerksmäßigen, sondern schon mit den Anfängen einer kapitalistischen Produktionsweise zu thun.

[1] Band IX, S. 318.

Ein Mitarbeiter macht darauf aufmerksam, daß gerade hier Kleinmotoren der ganzen Technik des Gewerbes nach mit Erfolg verwendet werden könnten; es wird aber nirgendher berichtet, daß dieselben in irgendwie nennenswerter Weise auf die Hebung des Handwerks hingewirkt hätten.

Über die Böttcher wird uns in größeren Arbeiten aus Leipzig, Straßburg im Elsaß und aus Jena berichtet, des weiteren aus Karlsruhe, Nakel, Dorf Gahlenz in Sachsen, Nöttingen-Darmsbach und Eisleben. Auch die Böttcherei ist als ein verlorener Posten zu betrachten. In allen Berichtsbezirken geht ihre Zahl ständig zurück, Lehrlinge werden fast garnicht mehr eingestellt. Schon daraus geht hervor, daß die handwerksmäßige Produktionsform im Aussterben begriffen ist. Blech- und Emaillegefäße, Steingut, Kupfer und Zinn haben die Böttcherwaren verdrängt. Die Pökel- und Krautfässer des großmütterlichen Haushaltes kennt die moderne Hausfrau oft überhaupt nicht mehr. Die hölzernen Badewannen werden nur noch in Solbädern benutzt, hölzerne Kannen kommen höchstens noch für Lichtenhainer Bier in Betracht. Daneben haben die Veränderungen, welche die moderne Großstadt dem einzelnen Haushalt aufgedrängt hat, das Produktionsgebiet des Böttchers eingeschränkt, die Wasserleitungen und die Waschanstalten haben die Holzgefäße des städtischen Haushaltes vielfach überflüssig gemacht, auch die moderne Bauart, bei der in den Häusern der spitze Giebel und damit der Trockenboden fehlt, hat dazu beigetragen, das Waschen der Wäsche zu einem besonderen Gewerbe zu machen und aus dem Einzelhaushalt hinauszulegen.

Immerhin werden noch viele Fässer und Tonnen gebraucht, sie werden aber entweder in Betrieben hergestellt, die an große Brauereien, Raffinerien, Versandgeschäfte angegliedert sind, oder sie werden aus Faßfabriken bezogen. Auch das Kleinzeug, das der Böttcher herstellte, ist ihm im großen und ganzen entzogen; seine Herstellung ist auf ländliche Nebenbetriebe übergegangen. So bleibt dem Böttcher neben den sich mehrenden Reparaturarbeiten nur Beschäftigung als Lohnwerker oder Handwerker im Dienste von Fabriken und Handlungen, denen zu geringer Umfang oder andere Gründe die Errichtung eigener Werkstätten verbieten. Meines Erachtens ist das immer noch ein breiterer Raum, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. So wird z. B. aus Nakel berichtet, daß ein Böttcher als Specialität die Herstellung von Buttertonnen für Molkereien betreibt und daß er drei Gesellen beschäftigt, während alle anderen Böttcher

des Orts, die vor fünf Jahren jeder noch drei Gesellen hatten, jetzt keinen einzigen mehr haben.

Das Küferhandwerk hat andere Existenzbedingungen; es ist vorwiegend Lohnwerk und Reparaturgewerbe.

Die Bürstenmacherei (Leipzig und sächsisches Erzgebirge, weiter Eisleben und Nakel) hat unter dem Einfluß maschineller Fortschritte eine teilweise Umwandlung erfahren. Das Herrichten der Hölzer wird jetzt von den Holzbearbeitungsmaschinen, namentlich den Sägemaschinen besorgt, für die geschweiften Bürstenhölzer giebt es besondere Sägemaschinen, die auf Krummschnitt eingerichtet sind. So haben die Bürstenmacher die eigene Herstellung von Hölzern seit etwa 15 Jahren gänzlich aufgegeben und beziehen sie vielfach schon mit Löchern versehen als Halbfabrikate aus besonderen Fabriken, daneben hat die Fabrik dem Handwerk im Verein mit dem in einigen deutschen Mittelgebirgsgegenden verbreiteten Verlagssystem auch direkt große Teile seines Produktionsgebietes entrissen. Bei der Herstellung der feineren Bürsten und Pinsel vereinigen sich mit dem Bürstenmacher der Tischler, Drechsler, Polierer und Lackierer und wegen des teuren Materials ist ein großes Betriebskapital erforderlich. Deshalb sind beide Zweige fast gänzlich an die Fabrik und Hausindustrie übergegangen, die ihre Hauptsitze in München, Nürnberg, Donaueschingen, Todtnau und Schönheide im Erzgebirge hat. Dem Handwerk sind meist nur die groben Bürsten und Pinsel (Anstreicherpinsel) geblieben, aber hier unterliegt es der scharfen Konkurrenz der billigen Ware, die in Gefängnissen, Arbeiterkolonien und Blindenanstalten hergestellt werden.

Auch hinsichtlich des Bürstenbezuges sind Änderungen zu Ungunsten des Handwerks eingetreten. Früher kaufte es seine Borsten bei den heimischen Schlächtern oder Landwirten. Nachdem aber das fast nackte englische Fettschwein das polnische Schwein bei uns verdrängt hat, müssen die Borsten auf dem Wege des Großhandels aus Rußland und Polen bezogen werden, wodurch sie sich bedeutend verteuern, zumal für den Kleinbürstenmacher, der sie erst durch den Zwischenhändler über die Leipziger Messe durch dritte oder vierte Hand erhält.

Eine entfernte Parallele läßt sich in der Bürstenmacherei vielleicht mit der Kleinküblerei ziehen, hier wie dort die Erscheinung, daß die einfache Technik aufs Land geht. (Vgl. auch das über die Korbmacherei Gesagte.)

Die Korbmacherei (Leipzig und Eisleben) zeigt im hohen Grade die Tendenz der Specialisierung und örtlichen Konzentration. Die feine Korbflechterei ist ganz an die Hausindustrie übergegangen und hat ihre Hauptsitze in Oberfranken (Michelau, Kronau, Lichtenfels im Herzogtum Koburg und in Berlin). Die blühende Berliner Industrie beschränkt sich aber nicht auf die Luxusartikel, sie produziert — meist hausindustriell — Korbwaren aller Art. Auch die Rohrmöbelfabrikation hat große Bedeutung. Die Spankorbfabrikation hat ihren Mittelpunkt im Voigtlande (in Lauter und Bockau bei Plauen) und wird ebenfalls hausindustriell betrieben. Spielwaren aus Rohr und Holz werden fabrikmäßig und hausindustriell von den armen Bewohnern der Rhön verfertigt. Die sogenannte Gestellarbeit (Korbstühle, Blumentische u. s. w.) wird unter Anwendung einer weitgehenden Arbeitszerlegung meist in den Großbetrieben der Strafanstalten hergestellt, die außerdem hauptsächlich gewöhnliche Handkörbe fabrizieren. Die sehr ausgedehnte Fabrikation von Kinderwagen ist vollständig an große Fabriken übergegangen, welche zu ihrer Herstellung mit den Korbmachern noch Tischler, Sattler, Stellmacher, Lackierer, Schlosser, Schmiede u. s. w. vereinigen; sie beschränken sich selten auf die Kinderwagenfabrikation, sondern verfertigen zum Teil auch Holz- und Korbwaren anderer Art. Unter diesen Umständen ist dem für den lokalen Bedarf arbeitenden Handwerk nur die gewöhnliche Weidenkorbflechterei verblieben. Die Mannigfaltigkeit der in den verschiedenen Gegenden üblichen Formen begünstigt den örtlichen Kleinbetrieb.

Günstig ist die Lage des örtlichen Handwerks aber nur, wenn am Ort Unternehmungen vorhanden sind, die seiner bedürfen. Er wird dann oft Specialist. So finden wir in Leipzig Korbmacher, die regelmäßige Lieferungen für Buchhandlungen, Delikateßgeschäfte, Kürschner und chemische Fabriken haben, die Flaschenschutzkörbe fertigen, Baumschutzkörbe für Staat oder Kommune liefern. Auch Versandgeschäfte und Waschanstalten geben regelmäßig dem Korbmacher Nahrung. Obwohl es nun nahe liegt, daß die Handwerker in Abhängigkeit der sie beschäftigenden Großunternehmungen geraten, so ist diese Erscheinung bisher nirgends eingetreten, sie arbeiten nicht nur durchweg daheim, sondern sind, bis dato wenigstens, auch durchaus selbständig.

III.

Wir wenden uns nun den Bekleidungsgewerben und den durch Material oder Produktionsprozeß mit ihnen verwandten Gewerben zu. Am zahlreichsten unter ihnen, nämlich mit der zweithöchsten Zahl aller Arbeiten überhaupt, sind die Schuhmacher vertreten. Wir haben größere Arbeiten aus Altona und vier kleineren Städten in dessen Umgegend, d. h. aus Orten von 4—12000 Einwohnern und einer Stadt von 150000 Einwohnern, aus Breslau und Leipzig, Städten von etwa 400000 Einwohnern, aus Jena (16000 Einwohner), aus Dramburg, Loitz und Reichelsheim (alle mit weniger als 6000 Einwohnern), wir haben dann weiter kürzere Darstellungen aus Karlsruhe, Nakel, Gahlenz, Roßwein, Loquard und Nöttingen-Darmsbach. Außerdem eine Arbeit, die das ganze Königreich Württemberg behandelt. So ist die örtliche Gruppierung der einzelnen Orte und ihre Verteilung auf die einzelnen Größenklassen eine außerordentlich günstige und das Bild, das die Berichte uns geben, kann wohl als eins der erschöpfendsten in der ganzen Enquete bezeichnet werden.

Die Gesamtlage der Schuhmacher charakterisiert sich als eine ganz außerordentlich gedrückte. Überallher wird berichtet, daß in erster Linie Schuhmacher es sind, die sich um alle möglichen Nebenbeschäftigungen bewerben. So bemühten sich um den freigewordenen Nachtwächterposten in Gahlenz, einem Dorfe von noch nicht 1200 Einwohnern, gleichzeitig drei Schuhmacher des Orts. Die Ursachen, infolgederen das Schuhmacherhandwerk zurückgegangen ist, sind verschiedener Art. Einmal hat unser ganzer Bedarf an Schuhwaren einen ganz anderen Charakter angenommen. Die Zunahme der städtischen Bevölkerung, die 1858 30 %, 1895 47 % der Gesamtbevölkerung ausmachte, braucht anderes und leichteres Schuhwerk, als die bis dahin noch überwiegende Landbevölkerung brauchte; sie sieht mehr auf Leichtigkeit und Eleganz, als auf Solidität, Dauerhaftigkeit und Wasserdichtigkeit. Wir reisen in der Eisenbahn, nicht mehr zu Wagen oder zu Pferde, benutzen Gummischuh und Fußsack an Stelle von Reiterstiefeln und ledernen Überschuhen. Weiter ist dem Schuhmacher ein Teil seiner Arbeit und damit ein Teil seines Verdienstes durch die Abspaltung eines Teils des Produktionsprozesses in der Einrichtung von Schäftefabriken entzogen. Endlich hat aber, und das ist der letzte und vornehmste Grund des Rück-

ganges, eine vollständige Umwandlung der Technik stattgefunden[1]. „Schuhe und Stiefel können neuerdings mittelst sinnreich konstruierter Maschinen in großen Fabriken angefertigt werden. Die Nähmaschine hat die Entstehung der Schaftstepperei veranlaßt, die fabrikmäßig ausgebildet ist. In der Folge sind dann noch andere Maschinen zur Entstehung gekommen, die schablonenmäßig Sohlen-, Flick- und Oberlederteile in kurzer Zeit zu hunderten herstellen oder dazu bestimmt sind, den Bodenbau des Schuhwerks zu erleichtern."

„Alle diese Riemchenumbieg-, Abschräg-, Perforiermaschinen u. s. w. kann sich der Kleinbetrieb nicht anschaffen. Die mechanische Schuhfabrik aber besorgt sie und leistet Hervorragendes. Eine Erfurter Fabrik, die 300 Arbeiter zählt, weist eine Wochenproduktion von rund 1000 Dutzend Paar Schuhen auf. Eine größere Fabrik in Pirmasens, die alle Sorten Schuhwerk macht, etwa 150 Arbeiter hat und außerdem eine größere Anzahl von Stepperinnen in deren Wohnung und Hausarbeiter in der Stadt und Umgegend beschäftigt, stellt täglich 400 Paar Schuhe für Erwachsene und 800 Paar für kleine Kinder her."

Ich gehe nun auf die speciellen Erscheinungen, wie sie in den genannten Arbeiten zu Tage treten, näher ein:

Am weitesten fortgeschritten scheint mir die Entwickelung in Breslau zu sein, und die klare und übersichtliche Art der Darstellung eignet sich außerordentlich zur Wiedergabe, um an einem Beispiel zu zeigen, wie weit in einer schnell fortgeschrittenen Großstadt die Umbildung des Gewerbes gediehen ist, und um dann durch Subtraktionsexempel sich auszurechnen, wie weit sie anderwärts unter andern Bedingungen gedeihen kann.

In Breslau liefert heute die kapitalistische Unternehmung:

A. Mittelst des Verlages handwerksmäßig hergestellter Ware
   1. nach Maß gearbeitete allerbeste Produkte, die teilweise das Produkt des besseren Handwerkers noch überragen,
   2. das Produkt der Landschuhmacherei, das billiger und ebenso haltbar ist wie Handwerkerware,
   3. das in Zucht- und Arbeitshäusern und im Sweatingsystem hergestellte Produkt, das durch seine Billigkeit jede Konkurrenz schlägt.

[1] Stieda, Die Lebensfähigkeit des deutschen Handwerks, Rostock 1897, S. 19. Auch noch an anderen Stellen bin ich hie und da den kurzen Ausführungen gefolgt, die Stieda S. 17—25 giebt.

B. Mittelst der mechanischen Herstellung in der Fabrik
   1. Schuhe, die in ihrer besten Qualität Handwerkerware an Eleganz, Haltbarkeit und Billigkeit übertreffen,
   2. die in ihren mittleren Qualitäten sie auch noch an Eleganz und Billigkeit übertreffen, ihr an Haltbarkeit nachkommen und
   3. die in ihren geringen Qualitäten durch maßlose Billigkeit, bei hübscher modischer Form, jede Konkurrenz aus dem Felde schlagen.

Auch das Schuhwerk für mißgebildete Füße wird bereits in kleinkapitalistischen Unternehmungen hergestellt, die gleichzeitig ein Produkt liefern, das dem Durchschnitt der Handwerkerware an Güte gleichkommt, es an Eleganz und Billigkeit übertrifft. Diese Unternehmungsform kann, wie wir nachher noch sehen werden, *vielleicht* das lebensfähige Handwerk der Zukunft repräsentieren.

Aus der so gekennzeichneten jetzigen Lage der Dinge schließt der Verfasser für die nächste Zukunft, daß Schuhwerk nur noch mit der Hand hergestellt werden wird für den Bedarf desjenigen Teils der reichsten Bevölkerung, der auch seine kleinsten individuellen Wünsche berücksichtigt wissen will und für die Bekleidung mißgebildeter Füße. Die gesamte übrige Bevölkerung Breslaus aber, meint er, wird zur Verwendung mechanisch hergestellten Schuhwerks übergehen und namentlich die Sorten berücksichtigen, die so billig sind, daß sie trotz ihrer schnellen Abnützung nicht teurer kommen als bessere Sorten. Der Verfasser vermutet, daß sogar das Reparaturgewerbe dem Handwerker abhanden kommen wird, indem einerseits die billige Fabrikware die Reparaturen nicht lohnt, andererseits die kapitalistischen Unternehmungen und die Ladengeschäfte in fortschreitendem Maße Reparaturwerkstätten errichten werden. Der Verfasser vermutet eine derartige Konzentration im Schuhmachergewerbe, daß er sogar an eine Wiedervereinigung der Schäftefabrikation mit der Schuhfabrik glaubt.

So scheint also das Todesurteil über das Schuhmachergewerbe gesprochen zu sein. Die Frage ist nun wieder: wie weit wird diese Entwickelung, die wir hier in einer schnell gewachsenen Großstadt kennen gelernt haben, in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande Eingang finden, d. h. wie weit dürfen wir die hier gefundenen Schlüsse verallgemeinern? Wird das, was der Verfasser der Breslauer Arbeit für das Breslauer Schuhmachergewerbe diagnostiziert, überall anderwärts und in absehbarer Zeit eintreten? Im wesentlichen müssen wir diese Frage mit Ja beantworten.

Dabei können wir ganz unentschieden lassen, ob die Fabrik oder der Verlag dem Handwerker Konkurrenz machen wird; das Handwerk wird jedenfalls überall mehr und mehr zurücktreten. In den mittleren Städten, zum Teil auch schon in den kleinen, sind es Fabriken, Niederlagen, Verleger und Händler, in den kleinsten Städten und in Dörfern die Jahrmärkte und die Hausierer, die dem Handwerk Konkurrenz machen. Wie weit die Konkurrenz der Großunternehmung schon gediehen ist, zeigt schlagend der Bericht aus Gahlenz: In nächster Nähe des Dorfes, in Ellendorf, liegt eine Schuhfabrik, die sich bereits mit Reparaturen von Schuhwerk befaßt und den Schuhmachern des Ortes den größten Schaden zufügt!

Nun kann man zunächst noch die Einwendungen machen, daß allerorts von den Mittelstädten abwärts bisher ja im großen und ganzen nur Bazare mit geringwertiger Ware sich etabliert haben, daß für besonders derbe Stiefel, namentlich für Wasserstiefel, doch noch die Herstellung mit der Hand notwendig ist, daß es immer noch eine breite Schicht im Publikum giebt, die von der alten Tradition, den Stiefel beim Meister zu bestellen, nicht abgehen will, und daß es auch immer mißgebildete Füße geben wird, die eine individuelle Behandlung verlangen.

Das alles ist zum Teil richtig. Aber die Zahl der Schuhfabriken, die solide arbeiten und sich einen guten Ruf erringen, wächst stetig, sie werden Niederlagen allmählich auch in den kleineren Städten errichten, und so wird auch das bessere Publikum allmählich seine Abneigung gegen die Bazare überwinden, wie sie die unteren Stände bereits überwunden haben. Die sonst so konservative ländliche Bevölkerung ist außerdem von früher her durch den Einkauf auf Jahrmärkten und bei gelegentlichen Besuchen in der Stadt, an das kauffertige Schuhzeug gewöhnt.

Was das derbe Schuhzeug anbetrifft, so wird zwar in der Arbeit über Altona und Umgegend betont[1], daß dafür die handwerksmäßige Herstellung notwendig sei: „Dieses Fußzeug", heißt es, „kann nur durch Handarbeit die Dichtigkeit und Haltbarkeit erreichen, wie sie für seine Verwendung gefordert werden", und aus Loquard wird berichtet[2], „alle Arten groben Schuhwerks sind im wesentlichen dem Dorfschuhmacher geblieben, besonders die sehr zahlungsfähige Kundschaft des Bauerngesindes ist ihm sicher, weil sie auf festes Schuhwerk

[1] Band I, S. 17.
[2] Band VII, S. 595.

hält". Verfasser erzählt, daß sogar in Wasserstiefeln, die die Fabrik schon zu 9 Mark liefert, das Handwerk erfolgreich mit derselben konkurriert. — Aber diesen Ausführungen steht diametral gegenüber, was uns aus Reichelsheim berichtet wird[1]. „Selbst die Bauern — heißt es da — und Bergleute kaufen ihre derberen Schuhe und Stiefel zu einem sehr großen Teil in den Läden oder bei Hausierern und erhalten teilweise recht preiswerte Ware." So wird man geneigt sein, die erfolgreiche Konkurrenz, die das Handwerk in diesen Artikeln der Fabrik und dem Verlag stellenweise noch macht, weniger auf Rechnung der Überlegenheit des Produktes als auf Rechnung psychologischer Eigentümlichkeiten gewisser Schichten der Bevölkerung zu setzen.

Daß der Abnehmerkreis, der höhere Ansprüche an sein Schuhwerk stellt, das Mißtrauen gegen die Bazare allmählich überwinden wird, war schon angedeutet. Ganz langsam bröckelt hier ein Stück nach dem andern von der alten Kundschaft des Handwerkers los, dabei ist der Schuhmacher sein eigener Feind: Er steht in der Technik nicht mehr auf der Höhe, aber er hat doch schließlich die Lieferung guter Arbeit in seiner Hand. Anders liegt es beim Material. Sein geringer Umsatz, die Notwendigkeit beim Leder- und Schäftefabrikanten langfristigen Kredit in Anspruch zu nehmen, bescheren ihm für teures Geld schlechtes Material und das vertreibt ihm seine Kundschaft; so ist es hier eine Geldfrage, aber doch auch eine Frage der Ausbildung, mit der wir es zu thun haben; denn bei vielen Handwerkern ist der Bildungsgrad ein so geringer, daß sie nicht einmal zu beurteilen vermögen, ob sie von ihrem Lederfabrikanten betrogen werden oder nicht. So heißt es in der Arbeit über Karlsruhe[2], „daß nicht die Hälfte der Schuster, nach der Aussage von sachkundigen Schuhmachern und Lederhändlern, die nötige Lederkenntnis besitzt, und daß die Mehrzahl leicht zu betrügen ist."

Immerhin werden für den hier in Betracht kommenden hochstehenden Abnehmerkreis einigermaßen kapitalkräftige Mittelbetriebe mit tüchtigen und kenntnisreichen Meistern sich halten können. Aber ihre Zahl wird stets nur eine sehr geringe sein. Für Breslau berechnet der betreffende Autor die Zahl solcher Betriebe — er nennt sie kleinkapitalistisch — auf etwas mehr als 1 Dutzend.

---

[1] Band VIII, S. 409.
[2] Band III, S. 60.

Auch die Herstellung von Schuhwerk für mißgebildete Füße ist in großen Städten schon an kapitalistische Unternehmungen übergegangen, sie kann auch nur von dem technisch außerordentlich Hochstehenden geübt werden. Schließlich haben wir gesehen, daß die Reparaturen selbst in Dörfern schon nicht mehr unbestrittenes Gebiet des Handwerks sind.

So ist das Gesamtbild, das sich uns von der Lage des Schuhmachergewerbes entrollt, ein außerordentlich dunkles, wenn auch hier und da tüchtige Techniker oder kaufmännisch gewandte Gewerbtreibende selbst in diesem Handwerk noch vorwärts kommen. So haben es zwei Schuhmacher in Kahla bei Jena verstanden, ihre handwerksmäßigen Betriebe rein durch Lieferung guten Materials und vorzügliche Ausführung auszudehnen und bis über die nächste Umgegend hinaus Privatkundschaft an sich zu ziehen; so hat andererseits ein intelligenter Kopf in der Nähe von Gahlenz angefangen, seine Frau als Hausiererin auf die Dörfer zu schicken und es dadurch auf einen Betrieb mit 4 bis 5 Gesellen und zu einem gewissen Wohlstande gebracht. Aber das sind immer nur Einzelheiten, die das Gesamtbild nicht ändern können. Überdies gehen alle drei genannten Betriebe in ihrem Absatz auch wieder über den lokalen Markt hinaus.

Rohstoffgenossenschaften und genossenschaftliche Schäftefabriken könnten wohl helfen, den konservativen Kundenkreis, den das Handwerk noch hat, zu erhalten. Dem steht aber die mangelhafte kaufmännische und wirtschaftliche Qualifikation der Meister entgegen, die bei den Schuhmachern niedriger ist, als bei allen andern Gewerben.

Einen breit angelegten Rettungsplan bringt der Verfasser des „Schustergewerbes in Württemberg“[1]; er will die Schuster in solche für den Binnenmarkt und den Weltmarkt scheiden und beide Gruppen wirtschaftspolitisch verschieden behandeln. Ich kann den Plänen und Hoffnungen nicht zustimmen; dieselben an dieser Stelle zu erörtern, würde zu weit führen. Auch die in derselben Arbeit ausgesprochene Behauptung, daß „wie überall“, auch in Württemberg die „Überführung des Ledermarktes“ die Ursache zur Entstehung der Großschusterei gewesen wäre, indem der Gerber sein Halbfabrikat zu Schuhen verarbeiten läßt, „da er hofft, sein Leder in dieser veredelten Form gewinnbringender absetzen zu können“, scheint mir nicht genügend begründet zu sein.

[1] Band III, S. 284.

Ich will hier, obwohl sie nicht zum Bekleidungsgewerbe gehören, gleich die übrigen Ledergewerbe anschließen, zunächst die Gerber. Ausführlicher ist über die Lage des Gerberhandwerks berichtet aus Breslau, Leipzig, Köln, aus Prenzlau, Wiesloch in Baden, weiter haben wir eine Arbeit, die das ganze Königreich Württemberg behandelt und im Anschluß an die Arbeit über Leipzig noch Berichte über einige kleinere Städte im Königreich Sachsen. Es sind also Gemeinwesen behandelt von 3500 bis beinahe 400000 Einwohnern[1]. Die Gerberei ist ursprünglich eine örtlich beschränkte Produktionsthätigkeit. Wenn der Fleischer geschlachtet hatte, brachte er die Haut meist frisch zum Gerber, der sie zu Leder verarbeitete und innerhalb des lokalen Kreises an den Schuster, Sattler oder Riemer absetzte. Seit den 60er Jahren unseres Jahrhunderts hat sich das geändert, und zwar ist das eigentlich revolutionierende Element, das in die Gerberei den Todeskeim getragen hat, Liebigs Fleischextrakt gewesen, indem an Stelle des früher vereinzelten Häutejägers der neuen Welt die korporative Großschlächterei trat, die für das Nebenprodukt der Häute Absatz in Europa suchte. Aus diesen in Hamburg, Antwerpen, Köln und London eintreffenden Häuteladungen kauft nun der Großindustrielle persönlich oder durch seine Kommissionäre ein und nutzt in spekulativer Weise die allgemeine Geschäftslage aus. Verarbeitet er inländische Häute, so bezieht er sie vom Schlachthaus en gros mit 10% Rabatt bei Barzahlung. Der kleine Lohgerber dagegen, der vom Ortsschlächter nichts mehr kaufen kann, ist auf Zwischenhändler angewiesen, bei denen er, wenn er auf Kredit kauft, teurer und meistens schlecht bedient wird.

Gleichzeitig hat sich in den letzten Jahrzehnten in der Gerberei eine vollständige Umwälzung in der Technik vollzogen. Bis in die 50er Jahre entwickelte das Gerbeverfahren sich lediglich roh empirisch: erst der rasche Aufschwung der Chemie führte grundlegende Umwälzungen herbei. Wohin man auf diesem Wege noch gelangen wird, läßt sich zur Zeit nicht absehen. Die im Jahre 1880 in Österreich eröffnete Versuchsstation für Lederfabrikation hat bereits eine Dienstbarmachung der Elektrizität erstrebt. Auch die stärksten Häute werden hier in spätestens vier Tagen und vier Nächten durchgegerbt und an etwa sieben Stellen ist dieses Verfahren bereits in Brauch.

Von Maschinen, die bei der Überflügelung des handwerksmäßigen

---

[1] Der erste Teil der folgenden Auseinandersetzung schließt sich im wesentlichen den Ausführungen von Stieda a. a. O. S. 23 an.

Betriebes hier in Betracht kommen können, sind die Walkfässer, Kurbelwalken, Fettgarmaschinen 2c. zu nennen, die auf eine Abkürzung des Produktionsprozesses hinwirken und ohne deren Verwendung die modernen Schnellgerbemittel, wie Quebrachoholz 2c. nicht angewendet werden können. Eine erhebliche weitere Umwandlung kann sodann die Lederspaltmaschine herbeiführen, welche starke Felle der Fläche parallel durchschneidet, das Rohmaterial somit verdoppelt. Wegen ihres hohen Preises, 15 000 Mark loco London, und weil sie nur bei intensivstem Betrieb, nämlich der Verarbeitung von mindestens 60 Häuten pro Tag, lohnt, kann sie nur für ganz große Betriebe in Betracht kommen.

Durch Anwendung von Maschinen und Schnellgerbemitteln ist der Großgerber imstande, sein Kapital zwei- bis dreimal so schnell, ja unter Umständen noch schneller umzuschlagen, als der Handwerker.

Zu allem übrigen kömmt noch ein äußerer Umstand, der die Lage der Kleingerbereien erschwert. Die Lohgerberei paßt wegen ihres Wasserbedarfs (reines fließendes Wasser) und wegen des schlechten Geruchs, den sie entwickelt, nicht mehr in unsere modernen Städte, beziehungsweise können die kleineren Gerbereien die aus diesen Verhältnissen fließenden Widerstände nicht überwinden. Auch die gestiegenen Grundpreise spielen hier eine Rolle.

So ungefähr stellt sich die Lage der Gerberei vom principiellen Standpunkt dar. Die thatsächlichen Verhältnisse liegen zur Zeit stellenweise noch günstiger. Auch hier tritt wieder der principielle Unterschied zwischen dem Osten und Westen hervor, der auch bei anderen Gewerben sich zeigt. In Köln, ja selbst im Königreich Sachsen noch, ist die Lage der kleineren Gerbereien eine erheblich günstigere als im Osten, z. B. in Prenzlau. Der Berichterstatter über die Gerberei in Köln sagt wörtlich[1]: „Es würde voreilig sein, zu behaupten, daß die Existenz der Grubengerbereien für die Zukunft völlig in Frage gestellt sei. Einmal ist es ja nicht unwahrscheinlich, daß der, wenn auch beschränkte Bedarf an eichenlohgarem Leder manche Betriebe aufrecht erhalten wird", — das bestätigt speciell der Bericht aus Wiesloch, wo von großen Gerbereien ausschließlich nach altem Verfahren gegerbt wird, es heißt darin: „Das hiesige bewährte Verfahren und die dadurch bedingte Solidität des produzierten Sohlleders sichern demselben immer einen raschen Absatz", — „sodann werden kleine Grubengerbereien, die unter

[1] Band IV, S. 260, 261.

ganz besonders günstigen Produktions- und Absatzbedingungen arbeiten (und die sind in Köln vorhanden, das ein alter Handelsplatz besonders für das territoriale Absatzgebiet ist) sich nach wie vor zu behaupten vermögen. Insbesondere ist anzunehmen, daß der Lohgerber an kleinen Orten oder auf dem platten Lande, falls er Häute der verschiedensten Art (Ochsen- und Kuhhäute, Kalb- und Ziegenhäute) je nach Bedarf und Gelegenheit von den Fleischern oder Bauern aufkauft und verarbeitet, die erforderliche Lohe aus der Nähe, womöglich vom Produzenten selbst bezieht und das Leder unmittelbar an den Schuhmacher verkauft, auch fernerhin existenzfähig bleiben wird."

Die zu erfüllenden Bedingungen sind also niedrige Grundstückspreise, geringe Löhne und die Möglichkeit der Umgehung des Zwischenhandels bei Bezug des Rohstoffs wie beim Absatz des Fabrikats.

Nicht als Beweis für die Lebensfähigkeit des Kleinbetriebes, sondern als Beweis dafür, daß das alte Gerbeverfahren immer noch seine Abnehmer findet, sei noch gesagt, daß in dem vorhin erwähnten Wiesloch in Baden drei Gerbereien von einer ganz erheblichen Produktionskraft bestehen, die das alte Gerbeverfahren anwenden und, wie oben gesagt, ihr Produkt regelmäßig und gut absetzen. Von dem Umfang dieses Absatzes mag einen Begriff geben, daß das Anlagekapital der betreffenden Gerbereien zwischen 70 und 120 000, das Betriebskapital zwischen 70 und 150 000 Mark schwankt. Es darf aber nicht verkannt werden, daß die immer weitere Verwendung von billigen Schuhwaren den Absatzkreis dieser Lederarten immer mehr beschränken wird.

Die Weißgerberei ist nur nebensächlich behandelt, in ihr scheint der Kleinbetrieb noch lebensfähiger zu sein als in der Lohgerberei. Da aber im wesentlichen Schaffelle zur Verarbeitung kommen, die mit der Wolle gekauft werden, der Preis der letzteren aber gesunken ist, ohne daß der Preis der Felle in demselben Verhältnis gefolgt oder der des fertigen Leders angemessen gestiegen wäre, so ist aus diesem Grunde zur Zeit eine Krisis in diesem Gewerbe vorhanden (Prenzlau).

Arbeiten über das Sattlergewerbe haben wir aus Leipzig, aus Conitz mit zwischen 10 und 11 000, aus Meßkirch und Mosbach in Baden mit je 2—4000 Einwohnern, aus Karlsruhe und in nebensächlicher Behandlung aus Nakel, Gahlenz, Eisleben und Deutsch-

Lissa in Schlesien, bis auf Eisleben mit 23 000, Orte mit 1100 bis 7000 Einwohnern.

In der Betrachtung müssen wir unterscheiden zwischen dem reinen Sattlergewerbe und dem kombinierten Sattler- und Tapezierergewerbe. Das reine Sattlergewerbe hat durch das Aufkommen der Eisenbahnen, die den Reisewagen[1] verdrängten, erheblich verloren. Auch kleinere Gegenstände, wie lederne Tischteppiche, Tragriemen zu Portechaisen, Lederkoller, Lederstrümpfe werden schon seit Anfang des laufenden Jahrhunderts kaum noch verlangt. Dafür bedarf die Neuzeit in größerer Masse der Koffer und sonstigen Reiseutensilien, sie braucht nach wie vor Tornister und Jagdtaschen. Neu hinzugekommen ist der Verbrauch von Portefeuillewaren und Treibriemen. Aber die Herstellung dieser Gegenstände, die in größerer Masse gebraucht werden, ist ebenso wie die der Militäreffekten und Peitschen fast durchweg an Specialbetriebe übergegangen, die zum Teil fabrikmäßige Verfassung haben, deren Übergewicht zum Teil aber auch darauf beruht, daß die Anwendung größeren Kapitals ihnen Vorteile beim Einkauf, daß die Arbeitsteilung und die dadurch bewirkte Beschleunigung des Produktionsprozesses ihnen anderweitige pekuniäre Vorteile zuwendet. Dazu kommt, daß die Einstellung und Ausbildung von Specialarbeitern außer der Beschleunigung der Herstellung auch ein eleganteres Aussehen der Produkte zur Folge hat. So bleibt die Kleinsattlerei im wesentlichen nur die Geschirrsattlerei, bei der ihr aber auch ein Teil der Arbeit dadurch genommen ist, daß insbesondere das Kummet, der Kammdeckel, das Seitenplatt, die Scheuklappen, die gepreßten Schlaufen und die Verzierungen aus Lackleder an Sprung- und Rückenriemen aus Specialbetrieben oder Fabriken fertig bezogen werden. Gut steht eigentlich nur noch der Landsattler, der in erster Linie Reparaturhandwerker, stellenweise Lohnwerker ist und auf der Stör arbeitet. So haben in Nakel von den 5 Sattlern 4 mit je 5—18 Gütern festen Kontrakt, d. h. sie besorgen für ein bestimmtes Pauschquantum, meist 8 Mark pro Jahr und Pferd, sämtliche Reparaturen und einen bestimmten Prozentsatz von Neuarbeiten an Geschirr und Sielenzeug.

[1] Der Wagenbau, auf den ich nicht näher eingehe, ist kaum noch zu den Handwerken zu zählen, er ist meist großen kombinierten Betrieben zugefallen; nur wo Intelligenz und günstige lokale Bedingungen zusammentreffen, befaßt sich noch ein Sattler, auch ein Schmied oder Stellmacher mit der Herstellung von Wagen.

Wo sonst die Sattlerei noch günstig steht, verdankt sie es wesentlich der Verbindung mit Polster-, Tapezier- und Dekorationsarbeit. Das eigentliche Gebiet für derartige Betriebe ist die von großen Industrie- und Bildungscentren entfernter liegende Mittel- und Kleinstadt, in der allmählich höhere Ansprüche an Mobiliar- und Wohnungsausstattung sich einbürgern, „wo Sprungfedermatratze und Kanapee Bettlade und Ofenbank verdrängen", ohne daß die Bevölkerung schnell genug zunähme und die Bauthätigkeit groß genug wäre, um die Konkurrenz von Möbelmagazinen und Tapezierwerkstätten aufkommen zu lassen. Je nach der lokalen Tradition ist eventuell beim Tapetenkleben die Konkurrenz der Maler zu bekämpfen.

Als nahe verwandtes Gewerbe will ich das der Tapezierer hier gleich anfügen. Wir haben Berichte aus Berlin und Leipzig, aus Mosbach in Baden, Karlsruhe und Eisleben. Das Tapezierergewerbe hat sich in den Großstädten ganz von allem Nebengewerbe, insbesondere der Sattlerei, abgezweigt. Dagegen ist es in Städten, selbst von der Größe von Karlsruhe (gegen 90 000 Einwohner), noch mit der Sattlerei vereint.

Bezüglich der Herstellung neuer Polstermöbel konkurriert mit dem Handwerker die Möbelfabrik und das Möbelmagazin. Ein Teil der Tapezierer hat wohl selbst ein Magazin eingerichtet, und wenn das Glück gut ist, wird er entweder Magazinhalter oder eine Art von Kommissionär, der Wohnungseinrichtungen und Ausstattungen aller Art besorgt, d. h. er wird Kaufmann.

Wie die Polsterung von Möbeln an die entsprechenden Specialbetriebe, so ist die innere Einrichtung der Wagen an die Wagenbauanstalten übergegangen. Wenn hier noch zu helfen ist, so kann das höchstens durch Einrichtung von straff organisierten Verkaufsgenossenschaften in Verbindung mit Rohstoffgenossenschaften geschehen; es empfiehlt das speciell der Berichterstatter über Leipzig. Er sagt sehr richtig[1]: „Gegen das Herabsinken des Handwerkers zur Heimarbeit giebt es schlechterdings kein anderes Mittel, als das Magazin des Verlegers durch das einer Genossenschaft zu schlagen." In Leipzig kann die Durchführung derartiger genossenschaftlicher Einrichtungen verhältnismäßig leicht erscheinen, weil dort schon eine ähnliche Einrichtung besteht in der von 40 Tapezierermeistern gemeinsam besessenen Teppichreinigungsanstalt, die nur deswegen nicht

[1] Band V, S. 388.

ganz in der wünschenswerten Weise prosperiert, weil sie in den ersten Jahren ihres Bestehens mit besonders hohen Baukosten und Grundstückspreisen zu rechnen hat.

Von den Dekorationsarbeiten bleiben die landläufigen, wie das Aufstecken und Anmachen einfacher Gardinen und Portieren dem kleinen Tapezierer, weil hier die peinliche Beaufsichtigung und persönliche Thätigkeit sich rentiert, die der Großbetrieb nur durch hochbezahlte Arbeiter erster Qualität oder ein gleichfalls hochbezahltes Aufsichtspersonal ersetzen könnte. Dekorationsarbeiten allerersten Ranges werden immer mehr an die Ausstattungsmagazine übergehen, die imstande sind, Specialkräfte dieses Zweiges ausreichend zu beschäftigen und ihrem Können angemessen hoch zu bezahlen.

Das eigentliche Tapezieren ist fast überall, soweit es nicht herkömmlich, wie z. B. in Eisleben, von den Malern besorgt wird, dem Handwerker erhalten geblieben, weil auch hier die eigene Mitthätigkeit und die Aufsicht des Meisters sich nicht in rentabler Weise im Großbetrieb ersetzen läßt. Nur in Großstädten haben Tapetenfabriken und Handlungen stellenweise das Anbringen von Tapeten, in der Regel jedoch nur der kostbarsten Sorten, übernommen.

Außer dem eigentlichen Tapezieren und den gewöhnlichen Dekorationsarbeiten ist dem Handwerker die Umzugshülfe, die Anbringung von Marquisen u. s. w., vor allem aber das gerade in diesem Gewerbe außerordentlich umfangreiche und der Neuarbeit fast ebenbürtige Gebiet des Reparaturgewerbes in der Aufpolsterung von Matratzen, Sophas und Sesseln geblieben. Hier können tüchtige Meister mit ausreichenden Fachkenntnissen und reellem Geschäftsbetrieb sich durch ausgedehnte Familienkundschaft noch eine gesicherte und auskömmliche Existenz schaffen.

Wir kommen zum Schneiderhandwerk, nächst der Tischlerei, Schuhmacherei und Schlosserei am häufigsten vertreten mit umfangreichen Arbeiten aus Breslau, Erlangen, Jena, Prenzlau, Dramburg, d. h. aus einer Großstadt von beinahe 400 000, aus drei Städten von etwa 20 000 Einwohnern und aus zwei kleinen Städten. Weiter haben wir kürzere Besprechungen aus Karlsruhe und Eisleben, aus Nakel, Dorf Gahlenz in Sachsen, Roßwein (Königreich Sachsen), Loquard in Ostfriesland und Nöttingen-Darmsbach in Baden. Mit Ausnahme der beiden erstgenannten Städte, Ortschaften mit nur wenigen hundert bis nicht viel über 1000 Einwohnern. Der Schneiderei hat zweierlei erheblich geschadet und zu einer vollständigen Umwandlung der Organisation des Gewerbes geführt. Einerseits

die rückständige Technik der Meister, besonders in der Provinz, die Unfähigkeit vieler, im Zuschneiden sich individuellen Bedürfnissen und neuen Moden anzupassen, die mangelnde Gewandtheit im Bügeln und anderes mehr. Wenn man hört, daß in einer westpreußischen Stadt (Löbau) bei 11 selbständigen Meistern nur 4 Gesellen, aber 23 Lehrlinge arbeiten, so genügt dies, um den Stand der Technik zu charakterisieren. Dieser niedrige Stand der Technik kommt nun dem Konsumenten zum Bewußtsein infolge des modernen Verkehrs. Ein immer größerer Teil des Publikums hat besser gearbeitete Kleidung auf gelegentlichen Reisen und Besuchen in den Großstädten gesehen, immer breitere Kreise stellen höhere Ansprüche an das Aussehen, das namentlich durch geschickte Specialisten im Zuschneiden und Bügeln selbst der billigsten Konfektionsware gegeben werden kann. Es erscheint in der Mittel- und Kleinstadt der Reisende des großstädtischen Konfektions- oder Maßgeschäftes mit seinen Modejournalen, seinen Muster- und Probestücken. Er ist selbst großstädtisch und elegant gekleidet, er diktiert Form und Stoffsorte und nimmt Bestellungen, sei es nach Maß, sei es auf fertige Ware, entgegen. Der Großbetrieb hat Muster- und Stofflager, er arbeitet mit großem Kapital, er nimmt dem Käufer das Risiko ab, daß der von ihm selbst beim Tuchhändler oder Fabrikanten gekaufte Stoff ihm verschnitten wird und er gar keinen oder einen unpassenden Anzug erhält.

Der konkurrierende Großbetrieb bedeutet hier nicht die Fabrik- oder Maschinenarbeit, sondern Verlag, Hausindustrie und Schwitzsystem. Es ist nun die nächste Frage, wie weit die aus diesen Momenten sich ergebende Entwickelung gehen kann.

Unter den uns vorliegenden Berichten finden wir die fortgeschrittensten Zustände in Breslau. Der Verfasser kommt etwa zu folgendem Resultat: Die unteren Schichten und ein Teil des Mittelstandes versorgen sich für Arbeitsanzüge und auch für andere Anzüge im Konfektionsgeschäft, das seine Produkte hausindustriell herstellt. Höher als das Produkt der Konfektionsgeschäfte steht das der kleinen Kundenschneider ohne Läden (eigentliche Handwerker). Sie haben zum Teil kleine Stofflager, stets aber Musterkarten und fristen vielfach nur dürftig das Leben. Über ihnen stehen die größeren kaufmännisch geleiteten Maßgeschäfte der Marchands Tailleurs. Die Inhaber sind in erster Linie Kaufleute, nicht immer gelernte Schneider, sie haben ein zahlungsfähiges Publikum, lassen im wesentlichen nicht in eigenen Werkstätten arbeiten, der Chef oder der erste Zuschneider

reist in der stillen Zeit und wirbt Kunden in der Provinz (Breslauer Geschäfte lassen bis nach Rußland reisen). — Die weitere Frage ist, wie weit die auf diesem Wege sich entwickelnde Verdrängung des einfachen handwerksmäßigen Betriebes zur Zeit schon fortgeschritten ist?

In Mittelstädten wie Jena, Prenzlau, Erlangen und Eisleben haben wir überall den Kampf zwischen dem Konfektionsgeschäft und der heimischen Schneiderei. Es ist ähnlich, wie wir es im Schusterhandwerk, in dem Kampf zwischen Magazin und Handwerk kennen gelernt haben. Auch hier sind die Gründe, welche einerseits die Konkurrenz des Magazins hintanhalten, andererseits aber auch wieder die das Handwerk stetig schädigenden ganz ähnliche, so das Mißtrauen gegen die Magazine, rückständige Technik und unter Umständen schlechtes Material beim Handwerk. In Jena haben wir 6, in Breslau 11, in Eisleben sogar 18 „Herrengarderobegeschäfte". Von den Jenensern ist nur 1, von den Eislebenern sind nur 6 in Händen von gelernten Schneidern. Die Geschäfte betreiben zum großen Teil neben dem Handel mit fertigen Kleidern auch Maßgeschäft, die fertigen Kleider werden zum Teil durch Heimarbeiter in der Stadt selbst hergestellt, zum Teil durch Kauf aus den Engrosgeschäften in den Centren der Konfektionen bezogen. In der Regel gelangt bald ein großer Teil der ansässigen Handwerker in Abhängigkeit von den Magazinen. So sind in Prenzlau ein Drittel, in Eisleben alle Handwerker von den Magazinen abhängig. Nur Jena steht verhältnismäßig gut, was sich wohl durch die breite Schicht besserer Kundschaft, aber auch die verhältnismäßig hohe Technik erklärt, die schon daraus hervorgeht, daß in der ganzen Stadt nur 5 Meister Lehrlinge haben (davon 4 nur je einen) und alle übrigen, wenn sie Hülfskräfte gebrauchen, Gesellen einstellen.

In Kleinstadt und Dorf sind die Verhältnisse und Abstufungen außerordentlich verschieden. So finden wir Dörfer (Gahlenz im Erzgebirge), in denen der Schneider schon so weit fortgeschritten ist, daß er selbst die Stoffe liefert, ihm machen aber Wanderlager und Bazare der nächsten Städte Konkurrenz; andererseits haben wir noch Ortschaften, wo trotz der Nähmaschine, die im großen und ganzen die Stör unmöglich gemacht hat, dieselbe sich doch noch findet, so

[1] Die Bezeichnung „Herrengarderobegeschäft" ist in den drei Arbeiten offenbar nicht ganz in demselben Sinne gebraucht: für unsere Erörterungen ist das aber gleichgültig.

in Loquard, Kreis Emden in Ostfriesland, einem Dorf mit 580 Einwohnern, darunter 15 Großbauern. Hier giebt der Schneider selbst die Zuthaten nur bei ganz sichern Kunden, „*er hält dies aber für eine Spekulation, die dem Handwerker nicht ziemt*“. Ein anderer Schneider des Orts hält allerdings schon Stoffmuster, ebenso wie ein Kaufmann, und besorgt danach die Stoffe, aber Hausierer und Reisende städtischer Firmen machen ihm Konkurrenz. Man kann eigentlich sagen, daß das Stadium der Umwandlung in Kleinstädten und auf dem Lande vielfach nur vom Zufall abhängt. Ein einziger tüchtiger Mensch kann unter Umständen die ganze Organisation des Gewerbes umwerfen. Ein schlagendes Beispiel dafür ist die Entwickelung in Rakel[1]. Vor 10 Jahren waren dort etwa 15 Meister mit je 2—4 Gesellen und 1—2 Lehrlingen beschäftigt. Da übernahm in den 80er Jahren ein in Berlin als Zuschneider ausgebildeter Geschäftsmann das väterliche Schneidergeschäft; er errichtete alsbald ein großes Tuchlager, richtete in seinem neuerbauten und für die örtlichen Verhältnisse ungemein stattlichen Hause einen eleganten Laden ein, stellte niedrige Preise und gewährte sehr bequeme Zahlungsbedingungen, führte auch das Abzahlungsgeschäft ein. Durch alle diese Einrichtungen, welche ein bedeutendes Betriebskapital ermöglichte, gelang es ihm, seinen Betrieb derartig zu erweitern, daß er heute 12—18 Gesellen beschäftigt, einen Zuschneider hält, der 1500 Mark Gehalt bekommt, und mehrere frühere selbständige Schneider außer dem Hause mit Arbeit versorgt. Die Folge von dem Auftreten dieses Mannes war, daß drei andere Schneider gleichfalls Tuchlager einzurichten suchten und so ihre alten Kunden wenigstens zum Teil hielten; trotzdem ist deren Verdienst sehr zurückgegangen, alle übrigen Schneider mußten sich mehr oder minder auf Flickarbeit beschränken.

Nach allem bisher Angeführten wird man sagen können, daß der Handwerker, der in der Technik auf der Höhe steht, sodaß er nach individuellem Geschmack und nach Modezeichnungen sich im Zuschnitt zu richten vermag, der etwas Kapital besitzt, sodaß er bar einkaufen und einen beschränkten Kredit geben kann, der moderne Musterkollektionen von guten Firmen rechtzeitig an der Hand hat, immer noch sein Auskommen haben wird. Das bessere Publikum, das heute für Maßarbeiten im wesentlichen ausschließlich noch in Betracht kommt, hat auch heute noch mehr Vertrauen zu dem Handwerker,

[1] Band IV, S. 209, 210.

der selbst Maß nimmt und die Arbeit womöglich unter seiner Aufsicht herstellen läßt, als zu den Geschäften, in denen eine Person der Inhaber des Geschäftes, eine andere der Zuschneider ist und drei andere die Teile des Anzugs jeder in seiner eigenen Wohnung fertig stellen. Daß heute die großen kapitalistischen Maßgeschäfte mehr Zulauf haben, liegt nur daran, daß die durchschnittliche Sicherheit des modern Bedientwerdens und des Gutsitzens dort größer ist, als wenn man zum einzelnen kleinen Meister geht, den man nicht kennt. Kleinmeister der vorbeschriebenen Art, die heute sicher noch sehr begehrt sind, kämpfen nur mit dem Umstande, daß sie von dem für sie geeigneten Publikum schwer zu finden sind. Gerade dadurch wird es auch tüchtigen Anfängern heute außerordentlich schwer, vorwärts zu kommen.

Über die Kürschner wird uns aus Frankenberg im Königreich Sachsen und aus Breslau ausführlicher berichtet, außerdem aus Karlsruhe, Nakel, Roßwein und Eisleben. In der Kürschnerei ist von jeher ein ziemlich erhebliches Betriebskapital erforderlich gewesen, das begünstigt die Entstehung von Großbetrieben. Zunächst zweigt sich von der Kürschnerei schon seit der Mitte des Jahrhunderts in immer ausgedehnterem Maße die sogenannte Zurichterei ab. Das Gerben, Rupfen, Scheren, Färben und Bläuen der Pelzfelle, ehemals ein Hauptbestandteil der handwerksmäßigen Kürschnerei, geht an Großbetriebe über, die zum großen Teil ihren Sitz in Leipzig oder in dessen Nähe haben. Leipzig ist der erste Marktplatz für Felle in Mitteleuropa und neben London und Nowgorod überhaupt der dritte Marktplatz für derlei Felle im Welthandel. Eine eigentümliche Erscheinung ist es nun, daß nicht der Rauchwarenhändler die Zurichterei übernimmt und die zugerichteten Felle verschleißt, sondern daß der Kürschner die Felle unzugerichtet vom Händler kauft, sie an die Zurichterei giebt und von dieser zugerichtet wieder zurückerhält.

Die Kürschnerei im engeren Sinne entwickelt Ansätze zu größeren Betrieben seit der Mitte des Jahrhunderts, d. h. seitdem die Entwickelung des Verkehrs dazu die Möglichkeit bietet. Es entstehen in größeren Städten die Pelzmagazine, deren Ware im wesentlichen hausindustriell durch gelernte Arbeiter hergestellt ist und vielfach im Versandgeschäft vertrieben wird. In neuerer Zeit entsteht dann die sogenannte Pelzwarenfabrik, eigentlich eine Manufaktur, die vielfach leichte Ware, ja direkten Schund herstellt und ihre Abnehmer demgemäß — sie setzt nur an Wiederverkäufer ab — nicht unter den Sachverständigen, den kleinen Kürschnern in der Provinz, findet,

sondern in Konfektionsgeschäften, Damenhutläden, Tricotagen- und Kurzwarengeschäften.

Dem kleinen Kürschner bleibt bei dieser Entwickelung der Handel mit fertigen Waren, das sind in erster Linie billigere Muffs, Kragen, Baretts, Mützen, selten einmal ein gewöhnlicher Pelz, eine Pelzjacke oder ein Fußsack. Daneben verarbeitet er auch wohl hier und da selbst noch Felle zu Pelzwaren, zu Kragen, Mützen, Muffen, Teppichen, er besorgt das Besetzen und Füttern von Kleidungsstücken u. s. w. Er fertigt diese Produkte unter Zuhülfenahme seiner Familie oder einer Näherin, während der Hochsaison kommt es auch wohl vor, daß er noch Heimarbeitern, Frauen, die das Einfüttern von Muffs, Baretts und Mützen besorgen, Beschäftigung giebt. Ein weiteres dem Kleinkürschner gebliebenes Gebiet ist die Reparatur und in ausgedehnterem Maße die Aufbewahrung von Pelzsachen. Daneben sucht er durch Mützenmacherei (soweit der Hut die Mütze nicht verdrängt hat), Handel mit Hüten, Krawatten, Schirmen u. s. w. sein Leben so gut als möglich zu fristen.

Wie heute die Dinge in der Großstadt liegen, zeigt das Beispiel von Breslau: von 130 selbständigen Kürschnern haben nur 25 ein eigenes Geschäft, die übrigen arbeiten als Hausindustrielle im Solde der Großunternehmungen. In der Kleinstadt machen die oben erwähnten Geschäfte, welche mit billigen Pelzwaren handeln, dem Kürschner Konkurrenz, der auch mit dem soliden Produkt der Großindustrie wegen des teureren Einkaufs vom Zwischenhändler, statt direkt auf dem Engrosmarkt in Leipzig, nicht konkurrieren kann.

Über die Hutmacher haben wir Arbeiten aus Erlangen, Leipzig, aus dem Gebiete der Gutacher Tracht (4 Gemeinden von etwa 900 bis 2300 Einwohnern im Großherzogtum Baden), außerdem aus Karlsruhe und Eisleben. Die Hutmacherei als Handwerk ist so gut wie tot. Sie ist ausschließlich an die Großindustrie übergegangen, die ihre Hauptsitze in Offenbach, Frankfurt a. Main, Elbing und Altona hat. Soweit noch ehemalige Handwerker existieren, widmen sie sich dem Huthandel, der Reparatur, eventuell auch hier und da noch der letzten Fertigstellung der aus der Fabrik bezogenen Ware. Der endgültige Sieg der Großindustrie vollzieht sich im Laufe der siebziger Jahre. Auch die letzten Reste des örtlichen Hutmachergewerbes verschwinden zur Zeit mit dem Eingehen der örtlichen Trachten. So werden z. B. im Gebiete der Gutacher Tracht zur Zeit allerhöchstens noch zehn Dutzend Hüte pro Jahr verlangt. Die Mützenmacherei, deren auch gedacht werden muß, ist im wesent-

lichen noch Lokalgewerbe geblieben, der Verbrauch an Mützen ist aber erheblich zurückgegangen: nur ein Teil der Landbevölkerung in manchen Gegenden, ferner Studenten, Schüler und Militär bilden die Kundschaft der Mützenmacher. So sind es jedesmal lokale Bedingungen, von denen die Existenzfähigkeit des Gewerbes abhängt. Auch die Mützenmacher sind in erster Linie Händler und zwar verkaufen sie dieselben Dinge, die oben bei den Kürschnern erwähnt wurden.

Ich will an dieser Stelle auch gleich der Färber gedenken, als im wesentlichen in dem Dienst der Bekleidungsindustrie stehend. Arbeiten liegen vor aus Leipzig, aus der Priegnitz und dem Gebiete der Gutacher Tracht, weiter aus Nakel und Eisleben. Auch die Färberei alten Schlages ist tot. Sie ist mit ihren Nebenfunktionen, der Appretur u. s. w., im wesentlichen in den Dienst der betreffenden Fabrikationszweige (Wolle, Seide, Baumwolle u. s. w.) getreten, nur hier und da, wo noch kleine Fabrikanten existieren, fristet mit diesen der Färber alten Schlages ein kümmerliches Dasein. Wo sonst in kleineren Städten noch selbständige Färbereien bestehen, existieren sie nur in Verbindung mit dem Handel oder in fester Anlehnung an Textilfabriken.

Die neueste Zeit hat einen besonderen Zweig der Färberei, die sogenannte Lappenfärberei entstehen lassen, d. h. die Färberei von zerschnittenen resp. zugeschnittenen Geweben, Kleidern, Shawls, Tüchern u. s. w. Sie stehen meist in Verbindung mit sogenannten Wäschereien oder chemischen Reinigungsanstalten. In dieser Nebenform der Färberei scheint der Kleinbetrieb existenzfähig zu sein, besonders da Maschinen und ungelernte Arbeitskräfte keine ausschlaggebende Rolle spielen. 2000 Mark Anlagekapital und etwa 2500 Mark Betriebskapital reichen aus. Aber immerhin sind solche Betriebe nur lebensfähig in verhältnismäßig großen Städten; in kleineren fehlt ihnen die Kundschaft oder sie müssen sich, wie es in der Priegnitz vorkommt, aufs Hausieren legen.

Auch der Barbiere und Friseure, die ja in der Statistik unter der Rubrik Bekleidung und Reinigung aufgeführt zu werden pflegen, sei an dieser Stelle gedacht. Wir haben Beschreibungen aus Berlin, Posen, Konstanz und weiter aus Karlsruhe, Nakel, Eisleben. Das Barbier- und Friseurgewerbe ist heutzutage fast nie mehr getrennt, nur in Berlin soll es einen Betrieb geben, in dem nicht rasiert wird. Man kann je nach den verschiedenen Verrichtungen das Gewerbe unter die persönlichen Dienstleistungen, in das Lohn-

werk oder in das Preiswerk einrechnen. Der Kleinbetrieb ist hier noch heute die einzig richtige Form, weil Maschinen und ungelernte Arbeitskräfte keine Verwendung finden, mit Ausnahme der Perückenmacherei, in der Frauen beschäftigt werden. Die Lebensfähigkeit des Betriebes richtet sich einfach und allein nach der Konkurrenz, nach der Fähigkeit, den Ansprüchen des Publikums gerecht zu werden, und die Abstufung in der Qualität der einzelnen Geschäfte ist demgemäß eine außerordentliche. Vielfach ist das Barbiergewerbe mit dem Heilgehülfenberuf verbunden, er unterliegt besonderen gesetzlichen Bestimmungen. Der Friseur ist in der Regel gleichzeitig Perückenmacher, einzig in den letzteren Zweigen kommen Betriebe vor, die man, wenn man absolut will, unter die Großbetriebe rechnen kann, weil es hier und da Specialbetriebe giebt, die bis zu 30 und mehr Hülfskräfte beschäftigen und zwar, wie schon bemerkt, zum Teil weibliche; auch Heimarbeit kommt hier vor. Eine erhebliche Konkurrenz vermögen diese Betriebe bisher nicht zu machen, werden sie auch niemals machen, weil die Perückenmacherei nur eine nebensächliche Einnahmequelle des Barbier- und Friseurgeschäftes bildet.

IV.

Wir kommen zu den Nahrungsmittelgewerben, den Bäckern und Konditoren, Fleischern und Brauern.

Arbeiten über das Bäcker- und Konditorgewerbe liegen vor aus Leipzig, Breslau, Jena und Berlin, dazu kommen die Berichte über Karlsruhe, Nakel, Gahlenz, Loquard, Nöttingen-Darmsbach und Eisleben. Im Bäckergewerbe sind bisher nur für die Schwarzbrotbäckerei Ansätze zum Großbetrieb vorhanden, indem der Fiskus, Kommunen und Konsumvereine solche eingerichtet haben. Es sind auch wohl Anläufe genossenschaftlicher Bildung vorhanden, sie haben bisher zu befriedigenden Resultaten nicht geführt. (Berlin.) Außerdem wird vielfach über die Konkurrenz der Landbrotbäckereien geklagt, die hier und da zu ziemlich umfangreichen Betrieben sich zu entwickeln beginnen. Sonst herrscht der Kleinbetrieb besonders in den Mittel- und Kleinstädten ungeschwächt vor. Ausnahmslos finden wir das Handwerk überall noch in der Weiß- und Feinbäckerei. Von besonderem Interesse ist, daß für Leipzig und Karlsruhe nachgewiesen wird, wie die Betriebe mit weniger als 5 Gehülfen prosperieren, die mit mehr als fünf Gehülfen zurückgehen, d. h. also die Kleinbetriebe vermehren sich auf Kosten der Großbetriebe. Hier und da existiert

wohl ein größerer Specialbetrieb mit Export (z. B. für Zwieback). Auf dem Lande hat die Bäckerei dadurch, daß die ländliche Bevölkerung in immer weiterem Umfange das Backen aufgiebt, entschieden ihr Gebiet vergrößert.

In der Konditorei herrscht gleichfalls der Kleinbetrieb vor. An größeren Geschäften giebt es nur hier und da Specialbetriebe; außerdem entwickeln unter Umständen einzelne renommierte Geschäfte in den Großstädten sich zu größerem Umfange.

Über die Schlächter wird aus Düsseldorf, Leipzig und Saalfeld, weiter aus Karlsruhe, Nakel, Gahlenz, Loquard, Nöttingen-Darmsbach, Eisleben und Deutsch-Lissa berichtet. Die Schlächterei hat überall da, wo Schlachthöfe errichtet sind, bis zu einem gewissen Grade eine Einschränkung ihres Gewerbes erfahren, auch der Einkauf hat namentlich in größeren Städten sich geändert, es wird vom Schlachthof oder vom Händler und nur in kleineren Orten direkt vom Produzenten gekauft. In der Rind- und Hammelschlächterei kann die Möglichkeit der Entwickelung von Großbetrieben zugegeben werden. In der Schweineschlächterei dagegen wird das nie möglich sein, weil die Nuancierung des Geschmacks, die Rücksichtnahme auf die verschiedenen Neigungen des Publikums eine erhebliche Rolle spielen. Sehr richtig charakterisiert die Düsseldorfer Arbeit die Verhältnisse mit folgenden Worten[1]: „Die Qualität der Ware wird durch das individuelle Können des Meisters bestimmt. Die Maschinen weisen nichts auf, was dem kleinsten Meister unerreichbar wäre. Auch wird die erzielte Ersparnis durch die Kosten des Betriebes in ihrer Bedeutung stark herabgemindert. In einem Betriebe, der bisher vier Gesellen hatte, wird durch Einführung der Maschine einer entbehrlich gemacht; das bedeutet eine Ersparnis von 900 bis 950 Mark, dem auf der andern Seite eine Ausgabe von rund 750 Mark pro Jahr entgegensteht. Ein Vorteil von 150 bis 250 Mark pro Jahr übt aber weder einen Einfluß auf die Preise aus, noch drückt er die Konkurrenzfähigkeit der kleineren Meister herab" — „Nur soweit die Möglichkeit eingehender Aufsicht des Meisters reicht, ist die Ausdehnung des Geschäftes möglich."

Ein Nachteil kann dem kleinen Schlächter dadurch entstehen, daß er nicht Hausbesitzer ist; er ist von der in der Nähe seines Geschäftes wohnenden Kundschaft abhängig, er kann ohne erheblichen Nachteil

[1] Band I, S. 237, 238.

sein Geschäftslokal nicht verlegen und ist so, sobald sein Geschäft prosperiert, leicht wucherischer Ausbeutung durch seinen Vermieter ausgesetzt.

In kleinen Städten und auf dem Lande ist in der Schlächterei nichts geändert. So können wir trotz der in der Rind- und Hammelschlächterei vorhandenen Möglichkeit der Entwickelung von Großbetrieben das Schlächtergewerbe heute noch als unumstrittenes Handwerksgebiet hinstellen.

Anders liegt es bei den Brauern. Wir haben darüber Berichte aus Jena, weiter aus Karlsruhe, Dorf Gahlenz und Eisleben. Man braucht keine besonderen Studien zu machen, um zu wissen, daß in der Brauerei der Großbetrieb im wesentlichen gesiegt hat, daß es besondere Verhältnisse sein müssen, wenn der Kleinbetrieb irgendwo noch lebensfähig ist. So kommt es vor, daß eine kleine Brauerei noch floriert, wenn sie ihr Produkt in einer oder einigen günstig gelegenen, eigenen Wirtschaften absetzt. Hier ist ihre Existenz dann davon abhängig, ob diesen Wirtschaften irgendwie eine verhängnisvolle Konkurrenz entsteht. — Auch auf Dörfern finden wir kleine Brauereien mit lokalem Absatz in günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen.

V.

Die Baugewerbe, die nun folgen sollen, fasse ich im weitesten Sinne des Wortes; ich nehme hierher alle in der Enquete berücksichtigten Handwerker, die bei Neubauten in Betracht kommen können. Über die Bauhandwerker i. e. S. (Maurer und Zimmerer) haben wir Arbeiten aus Leipzig, Breslau, Jena (Stadt und Amtsbezirk) und Döbeln (Amtshauptmannschaft), des weiteren aus Karlsruhe, Nakel, Gahlenz, Loquard, Nöttingen-Darmsbach, Eisleben und Krampitz bei Lissa (Provinz Schlesien).

Wir sehen heutzutage fast überall das Maurer- und Zimmererhandwerk vereint. Ausnahmen finden wir höchstens in den Großstädten, wo größere Specialbetriebe die Angliederung des Zimmerergewerbes an das Maurergewerbe entbehrlich machen; sonst ist die Regel, daß mit dem Maurergeschäft eine Zimmerei mit Dampfbetrieb verbunden ist, die meist auch gleichzeitig Bautischlerarbeit besorgt.

Im Bauhandwerk hat sich eine durchgreifende Veränderung dadurch vollzogen, daß heutzutage der Meister, nicht mehr, wie früher, der Bauherr Material und Löhnung liefert, daß nicht mehr von ihm

alle Woche der Meister und seine Arbeiter den Lohn erhalten. Durch diese Umwandlung, die den Meister zum Unternehmer machte, kam zunächst ein kapitalistisches Element in das Baugewerbe. Die Thätigkeit des Unternehmers griff immer weiter, sodaß es heute nicht zur Seltenheit gehört, daß sämtliche Bauarbeiten einem Unternehmer in Generalentreprise übergeben werden und das Haus von ihm bis zur Schlüsselübergabe fertiggestellt wird.

Eine weitere moderne Erscheinung im Baugewerbe ist die Person des Architekten. „Nicht nur die größere Variabilität und reichere Formgebung der Architektur macht sie notwendig, auch der ökonomische Teil des Baugeschäftes erfordert ihren Beistand. Die Vergrößerung des Marktes und die Verschärfung der Konkurrenz unter den Bauhandwerkern hat die alte Stabilität der Preise erschüttert. Der Vertragsabschluß mit den Bauhandwerkern ist keine Vertrauenssache mehr, er erfordert technische Bildung, Material- und Preiskenntnisse, die der Bauherr im allgemeinen nicht besitzen kann. Ferner ist die Überwachung des Baues eine größere Sachkenntnis erfordernde Angelegenheit geworden, und endlich haben auch die komplizierteren Verordnungen der Baupolizei dem Architekten eine Mittelstellung zwischen Bauherrn und Behörde neben der zwischen Bauherrn und Handwerker gesichert. Aus letzterem Grunde werden selbst für größere Bauänderungen vielfach Architekten herbeigezogen[1]."

So scheint das Baugeschäft auf eine rein kapitalistische Entwickelung hingedrängt zu werden, doch ist das von der Bauthätigkeit, d. h. im weiteren von der Bevölkerungsvermehrung abhängig. Der Stand der Bewegung ist etwa folgender: Langsam wachsende Mittel- und Kleinstädte mit überwiegend konservativer Bevölkerung haben eine Anzahl solider, meist gutfundierter Baugeschäfte (die Inhaber nennen sich Maurer- oder Zimmermeister) in Verbindung mit Dampfzimmereien (eventuell auch Bauschreinerei). Ob die Bauten in Generalentreprise gegeben werden oder nicht, hängt von Herkommen und anderen lokalen Verhältnissen ab. Wo sich in solchen Orten ein schnelleres Wachstum bemerkbar macht und demgemäß die Spekulation beginnt, stehen in ihrem Dienst in der Regel Gesellen, die sich selbständig machen und Arbeiter annehmen, d. h. wie überall Leute, die nichts zu verlieren haben. Überhaupt müssen wir in Städten mit schnellwachsender Bevölkerung und regelmäßiger Bauthätigkeit, d. h. besonders in den Großstädten, unterscheiden zwischen der Spekulations- und der Kunden-

[1] Band III, S. 74.

arbeit. Die Spekulation hat in ihren Dienst gezogen die mittleren und kleineren, namentlich die nicht kapitalkräftigen Betriebe. Die Großbetriebe und die kapitalkräftigen Mittelbetriebe besorgen die Kundenarbeit und beteiligen sich an Submissionen, die natürlich, je größer das Objekt wird, um so größere Unternehmungen erfordern und den mittleren Betrieben zum Teil, den kleineren stets verschlossen sind. Immerhin ist im Baugewerbe die Ausbildung von Riesenbetrieben so gut wie ausgeschlossen: „Die Betriebskosten steigen mit der Größe des Betriebes, sobald dieser einen Umfang annimmt, den der Inhaber nicht ohne Unterstützung durch fremde Hülfskräfte zu übersehen vermag. Infolge der Eigentümlichkeit des Baugeschäftes, sich in eine Reihe von Einzelunternehmungen aufzulösen, nimmt die Centralisation mit der Geschäftserweiterung ab. Das Aufsichts- und Bureaupersonal erfordert Kosten, denen keine Ersparnis gegenübersteht. Die Anordnungen werden umständlicher: was der kleine Meister aus dem Stegreif anordnet, muß hier den ganzen Bureauapparat durchwandern." Das Gesamtresultat wäre also, daß ungenügend bemittelte Klein- und Mittelbetriebe nicht lebensfähig sind, daß diese in der Abhängigkeit von der Bauspekulation ein dürftiges und ungewisses Dasein fristen, im günstigsten Falle aber in Kleinstädten durch Flickarbeit sich durchbringen können. Solide fundierte Mittelbetriebe sind bei ausreichender Kenntnis des Leiters durchaus lebensfähig. Im ganzen kann man vielleicht sagen, daß das Kapitalbedürfnis mit dem Umfang des Gemeinwesens bis zu einer gewissen Stufe wächst. Über diese Stufe hinaus kann das Kapitalbedürfnis eventuell wieder abnehmen und zwar in dem Verhältnis, als die kaufmännische Bildung und die Intelligenz es dem Unternehmer ermöglicht, mit Specialbetrieben in ständigem Zusammenhang zu arbeiten und diese in seinen Dienst zu ziehen.

Über die Dachdecker haben wir nur eine Arbeit und zwar aus Frankfurt a. Main. Im Dachdeckergewerbe hat der Kleinbetrieb durchaus das Übergewicht. Die Gründe dafür sind ähnliche, wie die, welche eine übermäßige Ausdehnung des Maurer- und Zimmererbetriebes verhindern. Die Arbeit erfordert Sorgfalt und stete Aufsicht; denn das Gewerbe wird nicht in der Werkstatt, sondern am Ort des Baues ausgeübt. Immerhin darf man, meine ich, nicht vergessen, daß die Arbeit Verhältnisse des Westens behandelt, wo wir eine verhältnismäßig konservative Bevölkerung und stärkere gewerbliche Traditionen haben als im Osten, und wo auch die An

sprüche an die Qualität, wie wir bei anderen Gewerben gesehen haben, im großen und ganzen höhere sind als hier.

Die Töpfer können wir nur mit der einen Hälfte ihres Gewerbes, der Kacheltöpferei und Ofensetzerei, nicht aber mit der Gefäßtöpferei hierher rechnen. Es hat aber keinen Zweck, die beiden Zweige um dieses äußeren Grundes willen in der Besprechung zu trennen. Die Töpferei ist vielfach ihres Materials wegen an ihren Ort gebunden, resp. durch das Vorkommen des Materials hervorgerufen und zu größerer Ausdehnung gebracht, so besonders in zweien der Gebiete, aus denen wir Berichte haben, in Bunzlau und auf dem Westerwald. Außerdem haben wir größere Arbeiten über die Töpferei aus Leipzig und vier kleineren sächsischen Orten, ferner aus Dresden und Königsbrück und des weiteren aus Karlsruhe, Eisleben und Nöttingen-Darmsbach. Wir müssen, wie gesagt, die Gefäß- und die Ofentöpferei unterscheiden. Der ersteren haben Glas und Porzellan, Blech und Emaille eine vernichtende Konkurrenz bereitet, die zweite kämpft zur Zeit gegen die moderne Heiztechnik, die Dampf- und Wasserheizung u. s. w.

Die so der Töpferei noch verbliebenen Gebiete sind bis auf wenige dörfliche und ganz kleinstädtische Betriebe, die zum Teil gleichzeitig Hausierhandel treiben, soweit sie sich mit der Gefäßtöpferei beschäftigen, an die Hausindustrie und soweit es sich um die Herstellung von Kacheln handelt, an die Großbetriebe übergegangen. So bleibt dem Töpfer nichts weiter als der Handel, das Ofensetzen, wobei ihm die Maurer Konkurrenz machen oder er selbst in die Abhängigkeit vom Baugewerbe kommen kann und schließlich das Nachsehen und Ausbessern eventuell Umsetzen von Öfen.

Mit den Malern beschäftigen sich eine Arbeit über Berlin und eine über das Großherzogtum Baden, außerdem die Arbeiten über Karlsruhe, Loquard und Nöttingen-Darmsbach. Die Maler haben im großen und ganzen ihr Arbeitsgebiet behalten, wie es früher war, nur die Anstricharbeiten der Dachdecker schränken das Arbeitsgebiet ihres Gewerbes in merkbarer Weise ein. Die Konkurrenz der Firmenschilderfabriken auf dem Gebiete der Schildermalerei wird dagegen durch entsprechende Übergriffe der Schildermaler in das Arbeitsgebiet dieser Fabriken ausgeglichen. Die Lostrennung von Nebenarbeiten, speciell des Farbenreibens und weiter in großen Städten des Gerüstanbringens hat sich als hygienisch, bezw. wirtschaftlich heilsam herausgestellt. Andererseits hat der Handel mit strichfertigen Farben im Hausfleiß, in der Stadt wie

auf dem Lande, eine Konkurrenz entstehen lassen, deren Umfang sich der Schätzung entzieht.

Trotzdem so die Existenzbedingungen für das Malerhandwerk anscheinend dieselben geblieben sind, begegnen wir doch der Ausbildung von Großbetrieben von ganz erheblichem Umfang. Wir finden Geschäfte mit 200 und 300 Hülfskräften, ja in Berlin ein Geschäft, das in Zeiten der Hochsaison bis zu 600 Hülfskräften beschäftigt: und nicht bloß in Großstädten, auch schon in kleineren Städten finden wir analoge Erscheinungen. Nicht die Anwendung von Maschinen, sondern vor allen Dingen der Kapitalbesitz hat den großen Betrieben ihren Vorsprung in der Konkurrenz mit den kleinen gegeben Dazu tritt das bessere Ineinandergreifen der Arbeiten, die kaufmännische Betriebsführung und die Möglichkeit, Specialarbeiter einzustellen und ausreichend zu beschäftigen, so z. B. für die verschiedenen Zweige der Dekorationsmalerei, für Holzimitation, Plafondmalerei, Blumenmalerei, Schriftenmalerei u. s. w. Für die auswärtigen Aufträge, die staatlichen Submissionen und die besten Arbeiten ist der Großbetrieb überlegen. Aber auch in den Großstädten halten sich bisher noch eine größere Anzahl von Mittel- und Kleinbetrieben, die Kapital genug haben, um alle für sie vorteilhaften Arbeiten zu übernehmen und gegebenenfalls ihren Betrieb beliebig erweitern zu können, in ungeschwächter Kraft. Hinter ihnen rangiert dann die große Zahl der Kleinmeister, die Mangel an Kapital und an Kenntnissen zwingt, von gelegentlichen kleinen Aufträgen und der Arbeit bei Spekulationsbauten ihr unsicheres Dasein zu fristen, wie wir es ähnlich im Baugewerbe gefunden haben. Auf dem Lande ist eine Veränderung bisher nicht eingetreten.

Über die Glaser wird ausführlich nur aus Leipzig berichtet, außerdem noch aus Karlsruhe, Gahlenz und Röttingen-Darmsbach. Fast stets ist mit der Glaserei die Herstellung der Rahmen verbunden und infolgedessen gliedert sie sich nicht selten in die Bauschreinerei ein.

Der Großbetrieb ist dem Kleinbetrieb in der Glaserei in mehrfacher Beziehung überlegen. In der Technik kommt seine Überlegenheit allerdings nur in der Herstellung der Rahmen zur Geltung. Erheblicher ist die wirtschaftliche Überlegenheit, weil nur er in kurzer Zeit viel leisten und sich demgemäß bei großen Bauten und namentbei den großen Submissionen beteiligen kann. Dazu kommt der Vorteil beim Einkauf des Rohmaterials und der Umstand, daß die Gesellen lieber im Großbetrieb arbeiten, weil die grobe Arbeit dort

fortfällt; dieselbe Beobachtung hat P. Voigt in dem Tischlergewerbe in Berlin gemacht.

Dazu kommen noch gewisse Imponderabilien; so verkehrt z. B. der Besitzer der Großglaserei gesellschaftlich mit den Architekten und ist auf diese Weise immer orientiert über das, was die nächste Zeit bringen wird. Wenn trotzdem die Zahl der Kleinbetriebe bisher nicht zurückgegangen ist, so liegt das vielleicht daran, daß die Großbetriebe bisher immer bei großen Bauten beschäftigt waren; die sinkende Konjunktur in der Bauthätigkeit wird das Schicksal des kleinen Glasers besiegeln.

Über die Steinsetzer haben wir nur eine Arbeit aus Berlin. Danach ist die Lage des Steinsetzergewerbes durchaus keine ungünstige. Da die Veränderungen in der Technik des Steinstraßenbaus eine Veränderung der Technik des Handwerks selber nicht nach sich zogen, da vielmehr das Handwerkszeug im Wechsel der Zeiten ziemlich unverändert geblieben ist, insbesondere auch die Verwendung von Maschinen bis auf den heutigen Tag gänzlich ausgeschlossen blieb, so haben sich die mittleren und kleinen Betriebe neben dem Großbetrieb vollständig lebensfähig erhalten. Das Vorhandensein eines größeren Betriebskapitals ermöglicht zwar den Betrieb im Umfang auszudehnen und schafft dem Besitzer eines solchen Kapitals die sonstigen Vorteile des Großbetriebes, auf dem Gebiete der kleinen Privatkundschaft aber vermag der Großbetrieb die Konkurrenzfähigkeit des mittleren und auch des kleineren Betriebes bis jetzt nicht in Frage zu stellen. Es ist hier wieder die Frage der Beaufsichtigung, um die es sich handelt, der wir ja bei den Baugewerben schon mehrfach begegnet sind.

Das Steinhauergewerbe wird nur in den Arbeiten über Karlsruhe und Nöttingen-Darmsbach erwähnt. Hier wurde der Großbetrieb erst durch die moderne Schutzzollpolitik auf deutschen Boden verpflanzt. Er ist durch seine Maschinen dem Kleinbetrieb überlegen, soweit es sich um Sägen, Schleifen, Polieren, Bohren und die Herstellung gedrehter Teile, namentlich von Säulen u. s. w. handelt. Andererseits aber macht gerade die Einstellung von Maschinen die Verwendung nur einfacher Formen zur unabweisbaren Bedingung. Da nun der Handwerker das Halbfabrikat direkt oder indirekt aus denselben Quellen beziehen kann, aus denen der Großbetrieb sein Rohmaterial erhält, so ist er nur dadurch im Nachteil, daß er nur in geringen Quantitäten einkaufen kann. Die Produktions- und Einkaufsvorteile des Großbetriebes werden aber durch die größeren

Generalunkosten desselben soweit aufgehoben, daß eine wesentliche Preisdifferenz zwischen seinen Produkten und denen des Kleinbetriebes nicht besteht. Außerdem können alle individuellen Aufträge nur mit der Hand ausgeführt werden. So kann nach dem Urteile eines Großindustriellen der Kleinbetrieb noch alle Arbeiten, die er überhaupt ausführen kann, billiger machen als der Großbetrieb, und seine Lebensfähigkeit scheint demgemäß nicht im geringsten in Frage gestellt zu sein, es sei denn, daß neue Maschinen dem Großbetrieb größere Beweglichkeit der Formen brächten.

Auch kleine Steinbrüche rentieren noch.

VI.

Unter den Metallgewerben sind die Schlosser am häufigsten vertreten und zwar aus Berlin, Breslau, Leipzig, Nürnberg, Jena, Donaueschingen und Neisse, weiter aus Karlsruhe, Nakel, Roßwein und Eisleben. Sehen wir uns zunächst die Lage des Gewerbes in den Großstädten an, so fällt die Abspaltung der Herstellung einer großen Anzahl früher handwerksmäßig gefertigter Artikel und deren Übergang an die Fabriken ins Auge. Hierher gehören vor allen Dingen die Schlösser; weiter ist aus der Schlosserei allerdings erst als Entwickelungsprodukt der Neuzeit, die Herstellung von Maschinen, Wagen, eisernen Öfen, Herden und auch Geldschränken hervorgegangen. Auf der anderen Seite scheint die Schlosserei ein neues Gebiet durch die Bedürfnisse der modernen Stadtwirtschaft gewonnen zu haben, indem sie in erster Linie Reparatur- und Anbringungsgewerbe für Gas-, Wasser- und elektrische Leitungen geworden ist. In diesem Zweig konkurriert der Kleinbetrieb vielfach erfolgreich mit dem Großbetrieb, ist aber von der Bauthätigkeit und der Bevölkerungszunahme abhängig. In großen Städten finden wir auch wohl die Besorgung dieser Arbeiten schon in den Händen großer Specialbetriebe; außerdem macht die Klempnerei den Schlossern Konkurrenz. Durch Neuarbeit scheint der Kleinbetrieb in den Großstädten sich also nicht lebensfähig erhalten zu können. Anders liegt es mit den Mittelbetrieben. Wir finden besonders Betriebe von etwa zehn Arbeitern, die sich als widerstandsfähig erweisen. Es gehören in eine solche Werkstatt Drehbänke, Bohrmaschinen, Lochstanzen, Richtplatten u. s. w. und sie sieht beinahe aus wie eine kleine Fabrik. In den Mittel- und Kleinstädten ist die Lage der Kleinbetriebe außerordentlich ver

schieden. Wenn wir lesen, daß in Eisleben 9 Handwerksmeister im ganzen 3 Gesellen aber 33 Lehrlinge beschäftigen, so charakterisiert dies ausreichend den technischen und wirtschaftlichen Stand des Gewerbes. Anders liegt es in andern Städten. So arbeiten in Jena die Schlossereien durchschnittlich mit einem Gesellen und zwei Lehrlingen und befinden sich ganz wohl dabei, allerdings sind die Meister meistens Hausbesitzer. Man darf diesen wirtschaftlichen Rückhalt aber nicht überschätzen. Im wesentlichen ist es doch die tüchtige technische Bildung im Verein natürlich meistens mit gewissen lokalen und traditionellen Momenten, die die Lebensfähigkeit des Kleinbetriebes in der Mittel- und Kleinstadt bedingt. Wenn wir lesen, daß in Donaueschingen, von Meistern, die mit bis zu drei oder noch weniger Hülfskräften arbeiten, der eine Kunstschlosserei betreibt, d. h. reich verzierte Balkon- und Treppengeländer, Garteneinfriedigungen, Gartenhäuser und Kunstschlösser herstellt, daß ein anderer Bettstellen, Herde, Blitzableiter, Kandelaber und Wandarme für elektrische Beleuchtung fertigt, daß ein Dritter eine Werkstatt für Brücken- und Eisenbahnbauten eingerichtet hat und die Herstellung eiserner Brücken übernimmt, sowie die Einrichtung der Weichen auf Staats- und Privatbahnen, so müssen wir hier die Ursache der günstigen Lage in erster Linie in dem hochstehenden technischen Können der Meister suchen.

Auch in diesem Gewerbe scheint es wieder der Gegensatz zwischen dem Osten und Westen zu sein, der die Verschiedenheit in der Lage des Kleingewerbes zum Teil erklärt, so z. B. daß das individuellere Kunstgewerbe im Westen dem Kleinbetriebe verblieben ist, während dasselbe im Osten (in Breslau) eine Domäne des Großbetriebes geworden ist.

Die Schmiede zerfallen in Grob-, Huf- und Zeugschmiede, in Nagel-, Messer- und Kupferschmiede. Über die Grob- und Hufschmiede haben wir Berichte — vielfach verschmolzen mit anderen Zweigen der Schmiederei — aus Berlin, Nürnberg, Jena, Meßkirch und weiter aus Karlsruhe, Nakel, Loquard, Nöttingen-Darmsbach, Eisleben und Krampitz bei Lissa in Schlesien. Das Gebiet des Schmiedes ist heute sehr eingeschränkt. Die Anfertigung von groben Werkzeugen, von Hämmern, Äxten und Beilen, von Spaten und Schaufeln, von Hacken und Hebeisen, von Mist- und Heugabeln ist fast gänzlich an den fabrikmäßigen Betrieb übergegangen, ebenso der Wagenbau und die Herstellung der Hufeisen in allergrößtem Umfange. Nur einen Teil der Hufeisen fertigt der Schmied heute noch

selber. Einen Teil seiner anderen Produkte bezieht er, wie z. B. die Wagenreifen, als Halbfabrikat von der Großunternehmung. Geblieben sind ihm der Hufbeschlag und das Reparaturengebiet; letzteres hat sich infolge des gestiegenen Verkehrs und der ausgedehnten Verwendung eiserner Gerätschaften und Maschinen, besonders in der Landwirtschaft, erheblich erweitert. Hier und da haben sich auch noch, durch die lokalen Verhältnisse begünstigt, einige Reste der Werkzeugschmiederei erhalten. Auch heute ist das so erheblich beschnittene Thätigkeitsgebiet des Schmiedes infolge des gestiegenen Bedarfs noch ein so weites, daß das Schmiedehandwerk und zwar ausschließlich in der Form des Kleinbetriebes, in einer, wenn auch nicht immer glänzenden, so doch für absehbare Zeiten gesicherten Stellung sich befindet. Stellenweise und gerade wieder im Westen finden wir bei einzelnen Meistern die Fähigkeit, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und die Betriebe demgemäß umzuwandeln. So hat von den Schmieden in Meßkirch der eine sich zu einem Specialisten für die Herstellung von Beilen ausgebildet, die er weithin verschickt, ein anderer baut im Winter Wagen und Schlitten und hat für diese feste Abnehmer, ein dritter hat es verstanden, den beginnenden Handel von landwirtschaftlichen Maschinen in seine Hand zu bekommen und gleichzeitig natürlich die Reparaturarbeiten an denselben.

Über die Messerschmiede haben wir nur aus Mannheim (über 90 000 Einwohner) Nachrichten. Der Absatz für selbstgefertigte Ware ist den Messerschmieden fast gänzlich verloren gegangen, nur die Reparaturarbeit hat sich erhalten. Die Ursache des Rückgangs ist die ungeheure Verbilligung der Produkte durch fabrikmäßige und hausindustrielle Herstellung, sodaß der Messerschmied, nur wenn er zugleich ein geschickter Kaufmann ist, sein Geschäft entfalten kann.

Über die Kupferschmiede haben wir Nachrichten aus Berlin, Karlsruhe und Nakel. Der Verbrauch an kupfernen Geschirren ist seit Jahrzehnten ständig zurückgegangen und im Absterben begriffen, besonders das Emaillegeschirr hat das Kupfer verdrängt. Soweit Kupfer und Messing noch in Verwendung kommt, ist der Kupferschmied zum Teil Händler geworden. So macht in Nakel der Umsatz an Kupfer- und Messinggeschirr nur $^1/_4$ des Gesamtumsatzes aus und von diesem sind nur $^2/_3$ eigenes Produkt.

Bezüglich des Umfanges der Betriebe läßt sich sagen, daß Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe nebeneinander bestehen, wenn es auch keine Frage ist, daß die größeren Betriebe mit Maschinenkraft

sehr im Vorteil sind. Aber auch sie brauchen sehr viel Handarbeit und gelernte Arbeitskräfte; das liegt in der Eigenart des spröden Materials, das eine genaue Kenntnis seiner Eigenschaften und Bearbeitungsweisen erfordert. Trotzdem spielen auch Maschinen von großer Mannigfaltigkeit eine erhebliche Rolle. Außer den gewöhnlich in der Metallverarbeitung vorkommenden ist es vor allem die Drückbank, die die Herstellung von runden Waren, namentlich von Gefäßen viel schöner und leichter geraten läßt als die Hammerarbeit. Demgemäß haben die Großbetriebe ihre Vorzüge. Aber die technisch gut geleiteten und solide fundierten Mittelbetriebe von 10—20 Leuten haben sich überall als lebens- und konkurrenzfähig erwiesen, sie sind aber kleinkapitalistische Unternehmungen.

Die Existenz der Kupferschiede in den Klein- und Mittelstädten kann durch den Bedarf der privaten Hauswirtschaft nicht mehr gewährleistet werden. Wo aber Brennereien, Stärkefabriken, Färbereien und Wäschereien sich finden, ist für eigene Arbeit, Installation und Reparatur ein Feld geboten, das auch den kleinen Betrieb ausreichend und angemessen ernährt.

Über die Klempner wird uns aus Salzwedel, Leipzig und Berlin, weiter aus Karlsruhe, Eisleben und Gahlenz berichtet. Die Klempnerei hat gerade wie die Schlosserei die Herstellung vieler Artikel an den Großbetrieb abtreten müssen, so vor allem die von lackierten Blechwaren, an deren Stelle zum Teil auch Emaillegeschirr und die Produkte anderer Gewerbszweige getreten sind. Auch die aus der Klempnerei hervorgegangene Lampenfabrikation ist dem Kleinbetriebe verloren gegangen. Auch der Klempnerei, so nimmt man an, ist auf dem Gebiete der Installationsarbeiten, wie sie die moderne Stadtwirtschaft mit sich bringt, ein neues Arbeitsgebiet erwachsen, aber einmal kommen für dieses Gebiet nur fortgeschrittene Städte, nicht die stabile Klein- und Landstadt in Betracht, und weiter ist es vom Zufall abhängig, wer dieses Gebiet bekommt. Schlosser, Kupferschmiede, Gürtler konkurrieren hier zum Teil erfolgreich mit dem Klempner (Eisleben) und in Großstädten, so in Berlin, sind die Installationsarbeiten, wie schon bei den Schlossern erwähnt, an Groß- und Specialbetriebe übergegangen. So bleibt meines Erachtens den Klempnern, wo nicht eine günstige lokale Entwickelung obwaltet, nur Ladenkram und Reparatur übrig.

In der Uhrmacherei (Leipzig und Glashütte, Breslau, Nakel, Eisleben) ist die Kleinuhrmacherei als Handwerk tot, Fabrik und Verlag haben die Versorgung in ihre Hand genommen. Besser

steht noch die Großuhrmacherei. „In der Großuhrenfabrikation hat sich der handwerksmäßige Betrieb bis auf den heutigen Tag erhalten. Freilich sind die hier in Rede stehenden Leipziger Kleinbetriebe schon nicht mehr ganz reine Kundenbetriebe. Einerseits sind sie wegen der Seltenheit des Bedarfs für ihr Haupterzeugnis genötigt gewesen, auf verwandte Produktionsgebiete überzugreifen, andererseits ist es gelungen, eben jenes Haupterzeugnis durch Anwendung von Normalmassen wie andere Bauartikel der fabrikmäßigen Massenfabrikation zugängig zu machen, für die bereits ein Mittelbetrieb besteht[1]."

Dem örtlichen Uhrmacher ist nur Handel und Reparatur geblieben und ein rentabler Handel ist nur bei größerem Kapital zu führen. Die kleinen Uhrmacher helfen sich, wie jedermann bekannt, dadurch, daß sie billige Schmucksachen und Bijouterien verkaufen sowie Reparaturen dieser Gegenstände besorgen. Dem reinen Uhrmacher, wenn er nicht Kapital hat, droht die Abhängigkeit vom Verkaufsgeschäft, dazu nehmen wegen der fortschreitenden Verbilligung der Uhren die Reparaturen allmählich ab (oder zu?).

Die Mechaniker, von denen wir nur unzureichendes Material für die Beurteilung eines so vielseitigen Gewerbes haben (Karlsruhe, Eisleben und Müllheim in Baden, letzteres mit etwas über 3000 Einwohnern), neigen entweder der Schlosserei oder der Maschinenfabrikation, dem Handel mit Nähmaschinen und anderen Haushaltungsmaschinen, oder der optischen Werkstatt zu. Wenn der Kleinmechaniker, soweit nach unsern Berichten ein Urteil sich darüber bilden läßt, in günstigen Verhältnissen lebt, so liegt die Ursache in den lokalen Bedingungen, so beispielsweise in Müllheim in der Beschränkung auf die Bedarfsartikel der weinbautreibenden Bevölkerung und für massenhafte und fabrikmäßige Herstellung nicht geeigneter Waren, in billigen Arbeitskräften und dem lokalen aber sichern Abnehmerkreis, und, nicht zu unterschätzen, in der Lehrlingshaltung, die 150—350 Mark Lehrgeld und einen Staatszuschuß von 350 Mark pro Lehrling einbringt. Meines Erachtens wird, wo derartige Verhältnisse nicht vorliegen, der Großbetrieb oder der kapitalkräftige Mittel- und besonders Specialbetrieb dem Kleinmechaniker erheblich überlegen sein.

---

[1] Band V, S. 137.

VII.

Wir kommen nun zu der großen Anzahl von Gewerben, die sich keiner der vorstehenden Gruppen einfügen ließen, auch unter sich Zusammenfassungen nicht lohnen. Zum überwiegenden Teil haben wir nur einen oder nur ganz wenige Berichte, sodaß das Urteil, das wir uns bilden, in den meisten Fällen nur einen Wahrscheinlichkeitswert hat und nur auf sehr beschränkte Geltung Anspruch erheben kann.

Zuerst die Buchbinder und Kartonnager. Sie sind von den folgenden Gewerben noch am häufigsten vertreten, so aus Berlin, Leipzig, Stuttgart, Pforzheim, ferner aus Eisleben und Nakel. Verloren hat die Buchbinderei zunächst die Herstellung von Geschäfts-, Haushalts- und Notizbüchern, zum großen Teil auch Schulheften; sie werden teilweise in specialisierten Großbetrieben, teilweise aber auch durch Gefängnisarbeit so billig hergestellt, daß sie für die meisten selbständigen Buchbinder nur als Objekte des Handels in Frage kommen. Die Herstellung von Portefeuille- und Lederwaren ist seit den dreißiger Jahren, von Offenbach a. M. ausgehend, zu einer eigenen großartigen Industrie geworden. Ähnliches gilt von der Etuifabrikation, welche von den Portefeuillewaren zu dem Gebiet der Futteralmacherei überleitet. Gleiches läßt sich von der Kartonnage sagen, welche ihr Entstehungsgebiet durch die ungeheure Vermehrung von Waren, welche in Pappe verschickt und aufbewahrt werden, vertausendfacht hat (wir werden weiter unten in der Arbeit über die Kartonnager in Lahr die ausdrückliche Bestätigung finden). Die Herstellung von Phantasieartikeln und Atrappen für Schokolade und Zuckerwaren, von Schachteln für Cigaretten, Apothekerwaren, Hüten, Kragen, Manschetten, Handschuhe, Federn und allerlei weiblichen Putz von Nippsachen, Ballgegenständen, Photographierahmen, Photographiealbums, Lampenschirmen, Pappspielwaren, Papierlaternen, Papierhülsen für Spinnereien, Verzierungen für Christbäume, von Briefcouverts und Papiersäcken, von Papierspitzen und dergleichen, alles das ist aus dem ehemaligen Produktionsgebiete des Buchbinders abgeleitet und an Specialbetriebe übergegangen. So bleibt dem Buchbinder nur die eigentliche Buchbinderei. Aber auch hier macht der Großbetrieb und die Maschine ihm Konkurrenz. Die Vervollkommnung der maschinellen Einrichtung hat im Laufe der Zeit eine solche Höhe erreicht, daß selbst die Verwendung billigeren Materials neben den sonstigen Herstellungskosten kaum noch eine erheb-

liche Rolle spielt. Man stellt im maschinellen Betriebe heut Pergament-, Leder- und Halblederbände von einer Feinheit, Solidität und künstlerischen Vollendung her, wie es durch bloße Handarbeit garnicht möglich ist. Außerdem haben sich gewisse Verrichtungen, wie die Preßvergoldung, die Schnittvergoldung, zum Teil auch schon das Marmorieren von der handwerksmäßigen Buchbinderei abgezweigt und sind an Specialbetriebe übergegangen. Wenn man nun vielleicht auch annimmt, daß diese Entwickelung sich bisher erst in den Großstädten findet, und daß in kleineren Städten noch die Kundenarbeit einen breiteren Raum einnimmt, so ist das nur zum Teil richtig, und Orte, wo, wie Bücher sagt, der Buchbinder noch der universelle Handwerker ist, der alles macht, was aus Papier, Pappe und Leder mit Hülfe des Kleistertopfes hergestellt werden kann, giebt es nach unseren Berichten garnicht mehr. Die Konkurrenz der Industrie ist eine vernichtende gewesen und nur der Handel ist dem Buchbinder geblieben. Auch in der eigentlichen Buchbinderei machen, abgesehen davon, daß der Bedarf an Büchern in Kleinstädten selten oder nie ein so großer sein wird, daß er für all die ausgefallenen Gebiete Ersatz geben kann, die Buchhändler dem Buchbinder Konkurrenz. Sie nehmen Bestellungen entgegen, lassen sie bei dem Großbuchbinder der Großstadt oder bei dem örtlichen Kleinmeister ausführen; im ersteren Falle kommt der Meister um jeden Verdienst, im letzteren wird er ihm erheblich geschmälert. Will der Meister selbständig bleiben, so muß er notwendig einen offenen Laden haben. Damit ist von vornherein gegeben, daß der Handel überwiegt und das Handwerk in den Hintergrund tritt. Der Berichterstatter über Berlin hält Betriebe mit 10—20 Hülfskräften für lebensfähig.

Aus der Buchbinderei ist hervorgegangen und hängt damit zusamen die Kartonnage. Wir haben einen Bericht darüber aus Lahr (11 000 Einwohner). Der Verfasser spricht zwar von Kleinbetrieben, aber sie brauchen überwiegend doch weit über 20 000 bis zu 60 000, 70 000 und 170 000 Mark Anlage- und Betriebskapital. Sie haben keinen lokalen Absatz, sondern sind Specialbetriebe mit bedeutendem Export und spielen als handwerksmäßiges Gewerbe durchaus keine Rolle.

Die Kammmacherei (Leipzig) ist dem Großbetrieb zum Opfer gefallen. Die Maschine und die Specialarbeiter sind Sieger geblieben. Das Kunsthandwerk erfordert wegen des kostbaren Materials zuviel Kapital und hat einen zu geringen Absatz, als daß es anders als

unter ganz außerordentlich günstigen und besonderen lokalen Verhältnissen seinen Mann ernähren könnte.

Die Buchdrucker (Posen und Karlsruhe) zählen sich selbst nicht zu den Handwerkern; es scheint auch fraglich, ob sie überhaupt dazu gerechnet werden sollen. Der Groß- und Mittelbetrieb ist technisch erheblich überlegen. Wenn trotzdem der Kleinbetrieb, der etwa 5—8000 Mark Kapital verlangt, lebensfähig ist, so liegt das daran, weil er sich auf die Herstellung geringwertiger Produkte beschränkt, und mit Hülfe sehr niedrigstehender und deshalb schlecht bezahlter Hülfskräfte den mit besseren und höher gelohnten Hülfskräften arbeitenden Großbetrieb unterbieten kann.

Die Lithographie (Konstanz) ist überwiegend Kunstgewerbe; ein guteingerichteter Betrieb erfordert 25 000 Mark, kommt also als handwerksmäßiger Betrieb nicht in Betracht, sondern präsentiert sich als kapitalistische Unternehmung. Trotzdem scheint auch der Kleinbetrieb mit etwa 2—3000 Mark Kapital lebensfähig, wenn der Inhaber künstlerisch und technisch, besonders aber bezüglich seiner Arbeitskraft auf der Höhe steht.

Die Weberei (Gebiet der Gutacher Tracht, d. s. vier Gemeinden von 900 bis etwas über 2000 Einwohnern, ferner Roßwein und Röttingen-Darmsbach) ist als Handwerk tot. Die eventuellen Reste, die sich hier und da noch finden, können zu einer ernsthaften Diskussion der Lebensfähigkeit der Handweberei keinen Anlaß geben.

Im Posamentiergewerbe (Karlsruhe) hat die Fabrik die Herstellung aller Massenwaren, d. h. überhaupt fast das ganze Gebiet an sich gerissen. Trotzdem ist ein völliges Aussterben des Kleinbetriebes nicht zu erwarten. Es bleiben überall Arbeiten, die der Massenproduktion aus verschiedenen Gründen nicht zugänglich sind, weil der Bedarf ein zu beschränkter und individueller ist, weil sie einen jederzeit zur Verfügung stehenden, am Ort ansässigen Produzenten erfordern und weil bei ihnen die einfache kleingewerbliche Technik ausreicht. Ob aber hier nicht an Stelle von „Kleinbetrieb" „Kundenproduktion" zu setzen ist, scheint mir sehr erwägenswert; denn es erscheint mehr als fraglich, ob der gebliebene individuelle Bedarf genügt, einen Mann ausreichend zu nähren, jedenfalls käme er, selbst wenn das der Fall wäre, in die Abhängigkeit der Ladengeschäfte, falls er nicht selbst ein solches aufmacht, und dann tritt sofort, wie beim Buchbinder, die handwerksmäßige Thätigkeit in den Hintergrund.

In der Schirmmacherei (Karlsruhe) hat der Großbetrieb in Verbindung mit dem Handel, der durch die Mode- 2c. Bazare, durch Hut- und Handschuhgeschäfte besorgt wird, den Kleinbetrieb zum großen Teil verdrängt. Zu seiner technischen Minderfähigkeit kommt der Einfluß der Mode, der er sich nicht in ausreichender Weise anzupassen vermag. Trotzdem scheint es, als ob in Mittelstädten der Handwerker durch Reparaturen und Eingehen auf individuelle Wünsche des Publikums sich noch halten kann, wenn er es gleichzeitig versteht, den Handel mit fertiger Ware in seine Hand zu bekommen. Allerdings wird er auch hier dann successiv mehr und mehr Kaufmann und Ausbesserer werden.

Im Produktionsgebiet des Seilerhandwerks (Leipzig, Nakel und Eisleben) haben Fabrik und Maschine mehr als bei den meisten anderen Gewerben Verheerung angerichtet und dem Handwerker das Wasser abgegraben. Die Maschine arbeitet bei weitem billiger und meist nicht schlechter als das Handwerk. Die Lage des Seilers gestaltet sich dadurch um so schwieriger, daß ihm nicht, wie manchem andern Gewerbtreibenden, wenigstens Reparaturen bleiben können, daß seinem Gewerbe die individualisierte Arbeit fremd ist, daß es ihm endlich wegen der Natur und des Zwecks nicht möglich ist, durch künstlerische Ausführung derselben der Konkurrenz der schablonisierenden Maschine zu begegnen. Wenn es trotzdem noch aller Orten Seiler giebt, so verdanken sie ihre Existenz nur dem Halten eines Kleinkrams und ihren außerordentlich niedrigen Lebensansprüchen. Sie haben wohl hier und da noch ihr bescheidenes Auskommen, aber das Ende des Gewerbes steht nahe bevor.

Bei den Seifensiedern sind wir auf die Arbeit über Leipzig und einige gelegentliche Notizen in den Sammelarbeiten angewiesen. Die Untersuchung über Leipzig zeigt, daß seit ungefähr 20 Jahren in der Seifensiederei der Großbetrieb herrscht und der Kleinbetrieb zu Grunde geht. Der Mittelbetrieb hat sich gehalten, aber nicht als rein handwerksmäßiger, sondern in einer Kombination von Kleinhandwerk und Kleinhandel, der neuerdings mit der zunehmenden Konkurrenz des Großbetriebes neben verwandten Haushaltungsartikeln auch die billigen Seifen der Fabriken unter seine Handelswaren aufgenommen hat. Für manche Betriebe ist die „Seifenfabrik" nur noch Aushängeschild, also nicht das Gewerbe, sondern der Handel ist es, was den Mittelbetrieb lebensfähig hält. Auch in den Mittelstädten scheinen, soweit sich Notizen finden, die Verhältnisse die gleichen zu sein.

In der Gärtnerei (Karlsruhe und Nakel) ist zu einem solide fundierten Betriebe, schon weil Landbesitz und Gewächshäuser unerläßlich sind, immer ein gewisses und je nach den Grundstückspreisen immerhin nicht unerhebliches Kapital erforderlich. Wo das nicht vorhanden ist, handelt es sich immer um stümperhafte und elende Kleinbetriebe. Eigentliche Großbetriebe bezüglich der Organisation und des verwendeten Personals giebt es kaum, höchstens ließen sich einige Betriebe in und um Berlin und Erfurt hierher rechnen; dagegen giebt es Betriebe, und zwar zum Teil Specialbetriebe, in denen ganz erhebliches Kapital investiert ist und die sich zum Teil als rein kapitalistische Unternehmungen präsentieren, sich auch niemals auf den lokalen Markt beschränken. Man kann aber sagen, daß namentlich in Mittelstädten der kenntnisreiche Gärtner mit etwas Kapital immer ein gesichertes Auskommen haben wird.

Die Porzellanmalerei (Jena) ist Kunstgewerbe, sie verdankt ihre Existenz am Ort der Universität. Sie ist durchweg Kleinbetrieb, vielfach abhängig von Verkaufsgeschäften und die ausübenden Meister leben nicht gerade in glänzenden, ja kaum in auskömmlichen Verhältnissen.

Es bleiben noch die Instrumentenmacher. Wir haben eine Arbeit aus Leipzig über die Verfertigung von Streich- und Blasinstrumenten. Die Centren des im Großen betriebenen Streichinstrumentenbaues sind in Deutschland das sächsische Voigtland und Mittelwald in Oberbayern. Kleinere, den berufsmäßigen Musiker und den kaufkräftigen, musikliebenden Dilettanten versorgende Geigenbauwerkstätten finden sich in jeder größeren deutschen Stadt, in der sich ein regeres Musikleben entfaltet, so z. B. in Berlin, Hamburg, München, Dresden und endlich Leipzig. Bei minderwertigen Streichinstrumenten findet sich auch der Verlag. In Leipzig ist die Herstellung sowohl der Streich- wie der Blasinstrumente in den Händen von Kleinbetrieben und charakterisiert sich durchweg als Kunsthandwerk. Die Produktion bewegt sich bei sämtlichen Instrumentenmachern in überaus bescheidenen Grenzen und beschränkt sich auf die Herstellung von Instrumenten besserer und bester Qualität. Eine hervorragende Stellung nimmt die Reparaturarbeit ein. Sie bildet wenigstens bei den Streichinstrumentenmachern eine fast noch lohnendere Erwerbsquelle als die Herstellung neuer Instrumente. Die materielle Lage der Gewerbtreibenden ist durchaus befriedigend.

VIII.

Damit wäre die Besprechung der in ausführlicherer Weise dargestellten Handwerke beendet.

Auf die — übrigens nicht erhebliche — Anzahl der in den Sammelarbeiten meist nur kurz besprochenen Gewerbe einzugehen, hat keinen Zweck. Die außerordentlich starke Bedingtheit der erlaubten Schlüsse käme nicht ausreichend zur Geltung und würde mit fast absoluter Sicherheit zu Mißverständnissen führen.

Es wird mir vielleicht verdacht werden, daß ich in keiner Weise versucht habe, die Resultate der Enquete zusammenzufassen, daß ich eine rein mechanische Anordnung gewählt habe, statt eine organische Gruppierung nach dem in Rede stehenden Gesichtspunkte der Konkurrenzfähigkeit und den Gründen ihres Vorhandenseins oder Fehlens zu versuchen.

Allein einerseits involviert das immer ein subjektives Element, das nach Möglichkeit fernbleiben sollte — die Arbeit will nur Material bieten —; sodann sind Büchers diesbezügliche Anschauungen ja wohl allgemein bekannt und ich hätte etwaige abweichende Ansichten eingehend begründen müssen. Dadurch wäre die Absicht der Arbeit vollständig illusorisch geworden. Soweit wir in dieser Richtung Neues aus der Enquete gelernt haben, wird Bücher das sicher selbst, in der ihm eigenen meisterhaften Weise, in seinem für die Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik in Aussicht stehenden Vortrage systematisch zum Ausdruck bringen.

Ich habe — soweit die eigene Subjektivität das zuläßt — mich auch bemüht, bei der Beurteilung der einzelnen Handwerke nicht den eingangs dargelegten politischen Standpunkt festzuhalten, sondern objektiv die Ansichten der jedesmaligen Autoren zur Geltung zu bringen.

Diejenigen Punkte, die m. E. bei weiteren Erörterungen über die Lebensbedingtheit der einzelnen Handwerke von grundlegender Bedeutung sind, habe ich schon gelegentlich angedeutet. Es ist die Bewegung und Vermehrung der Bevölkerung, indem je nach der Örtlichkeit jedes Gewerbe die größten Verschiedenheiten in Grad und Tempo seiner Entwickelung zeigt und abgesehen davon, daß manche Stadien nur unter ausnahmsweise hohen Kulturbedingungen eintreten können, die Entwickelung meist um so langsamer fortschreitet, je weiter die betreffende Örtlichkeit von den Schlagadern des Verkehrs entfernt liegt.

Es ist im engsten Zusammenhang mit der Bevölkerungsfrage der Gegensatz, der in Kultur- und Bildungsstand zwischen dem Westen und Osten besteht.

Es ist dann weiter vor allem die große Frage: Ist die handwerksmäßige Organisation der Produktion in dem einzelnen Gewerbe objektiv, d. h. technisch oder organisatorisch inferior und rückständig, oder sind nur die Ausübenden die Rückständigen; an allen Punkten, wo das letztere der Fall ist, kann der Kampf aufgenommen werden und muß er im Interesse der Mittelstandspolitik aufgenommen werden.

Schließlich darf auch die Neigung einzelner Gewerbe, aufs platte Land zu gehen, bei der Prognose für die Zukunft des Handwerks nicht unberücksichtigt bleiben.

So ist, abgesehen davon, daß die wissenschaftliche Betrachtung der Ergebnisse der Handwerkerenquete nicht erschöpft ist, auch ihre politische Verwertung nicht durchgeführt. Sie müßte, nachdem die Lebensfähigkeit jedes einzelnen Handwerks in dem erörterten Sinne erwogen ist, in ihrer Weiterführung zunächst die numerische Bedeutung des betreffenden Gewerbes feststellen. Dazu bietet die Arbeit P. Voigts „Das deutsche Handwerk nach den Berufszählungen von 1882 und 1895“ im neunten Bande der Enquete die Grundlage. Demnächst wäre dann das wirtschaftliche Gewicht der betreffenden Gruppen zu ermitteln. Das ist erheblich schwerer. Aber Büchers Abhandlung über die „Einkommensteuerverhältnisse der Leipziger Handwerker“ in Band VI der Enquete und die diesbezüglichen Mitteilungen P. Voigts über Eisleben (Band IV) bieten in der Übereinstimmung der typischen Erscheinungen und ergänzt durch die sonst in den neun Bänden sich findenden Notizen doch eine ausreichende Handhabe zu weiteren Schlüssen.

Leider muß die vorliegende Arbeit sich mit dem Hinweis auf diese wertvollen Beiträge begnügen und darauf verzichten, die aus ihrer Benutzung erhältlichen Resultate noch vorzutragen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

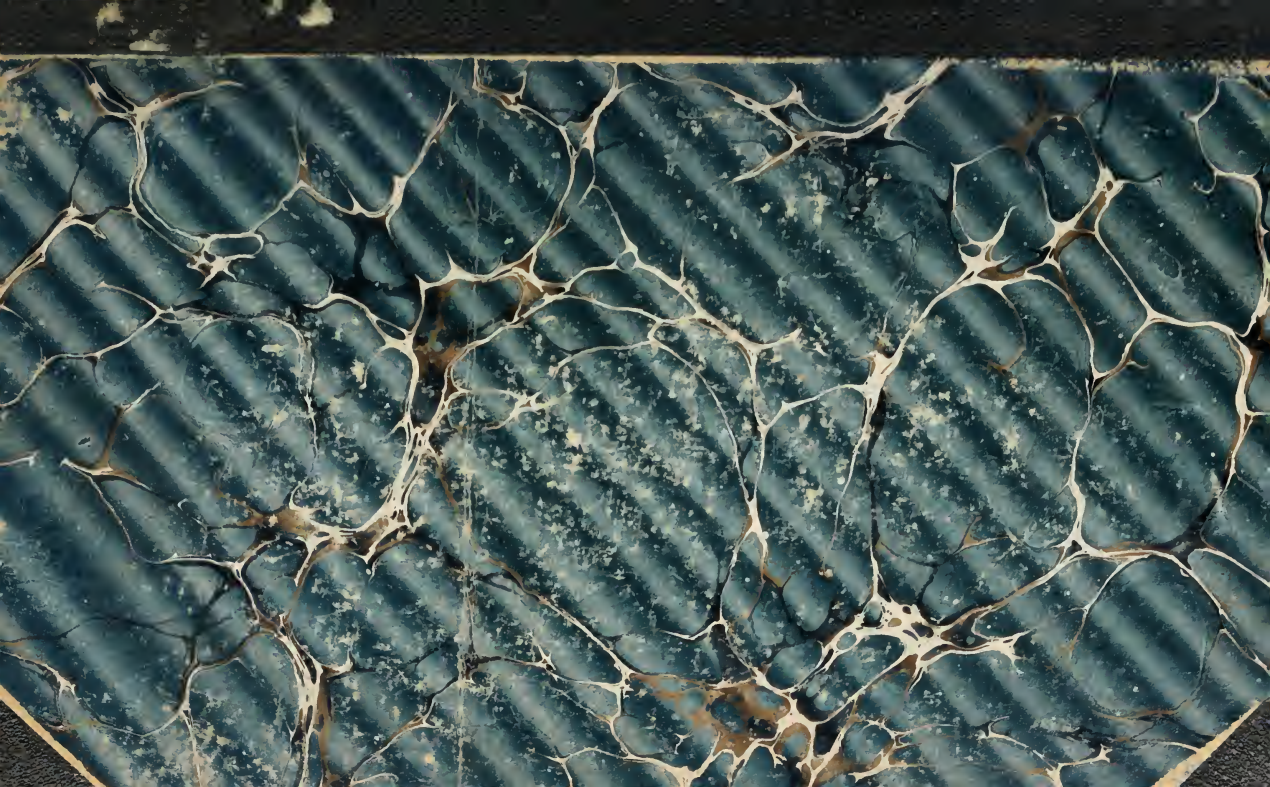
Ec.H
V8935h

Author Voigt, Paul 141190

Title Die Hauptergebnisse der neuesten deutschen Landwerk-
erstatistik von 1895.

DATE. NAME OF BORROWER.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU